

Deutschtum im Ausland

Zeitschrift des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart

Jahrgang 21

Juni 1938

Heft 6

Die deutsche Presse im Ausland

Sonderheft zur Jahrestagung 1938

Als das Deutsche Ausland-Institut im vorigen Jahre die Feier seines 20jährigen Bestehens beging, da haben wir bewußt darauf verzichtet, in dieser Zeitschrift einen geschichtlichen Rückblick auf die Entwicklung des Instituts während zweier Jahrzehnte zu geben. Wir glaubten, einen besseren und eindrucksvolleren Beitrag zur 20-Jahrfeier liefern zu können, indem wir mit dem Augustheft 1937 Einblick in die Arbeits- und Gedankenwerkstatt der im Institut tätigen jungen Mannschaft gewährten. Denn - so schrieb ich damals in dem Geleitwort des Jahrestagungsheftes - das sei das kennzeichnendste Merkmal der neuen Institutsarbeit gegenüber der Zeit vor 1933, daß mit dem Sieg des völkischen Erwachens und dem gesamtdeutschen Aufbruch eine mächtig wachsende Zahl junger Kameraden in den Mitarbeiterkreis des Instituts eingerückt sei.

Aber nicht nur die Menschen haben sich verjüngt, sondern auch die Arbeit des Instituts selbst hat sich von Grund auf erneuert und sich nach innen und außen beweglicher und jugendlich schlagkräftiger umzugestaltet begonnen. Den Beweis dafür will das vorliegende Heft antreten, das der Jahrestagung 1938 und im besonderen den Teilnehmern an der Sondertagung »Arbeitsgemeinschaft deutscher Zeitungen und Zeitschriften« gewidmet ist.

Es war ein Kennzeichen der alten Institutsarbeit in der Zeit von 1917 bis 1933, daß mühsam und fleißig gesammelt und gesichtet, gelesen und angefrichen, ausge schnitten und aufgeklebt, registriert und verkartet wurde, um kostbares Material für die spätere Forschung bereitzustellen. Das war ja vielleicht auch notwendig und unvermeidbar für die Jahre des ersten organisatorischen Aufbaus, aber es hätte niemals zu einem starren Schema und zum Selbstzweck werden dürfen. So war es bezeichnend für die damalige Zeit, daß Dinge, die organisch zusammengehörten, organi-

fatorisch getrennt waren. Dafür ein Beispiel: Die deutsche Presse des Auslands, eine der wichtigsten Grundsäulen für die Erhaltung des Deutschtums draußen und deswegen auch zugleich eine der wesentlichen Grundlagen unserer ganzen Institutsarbeit, gehörte zum »Archiv« und wurde daher zum überwiegenden Teil nach archivalischen Gesichtspunkten gesammelt und ausgewertet.

Heute ist die Zeitungs- und Zeitschriftenabteilung des Archivs mit der Presseabteilung des Instituts vereinigt und, wenn diese organisatorische Zusammenlegung auch erst vor etwa Jahresfrist erfolgt ist so sind wir doch der festen und zuversichtlichen Überzeugung, daß dadurch schon jetzt eine außerordentlich starke Belebung unserer Pressarbeit eingetreten und künftighin eine weitere Vertiefung unserer Beziehungen zur binnen- und ausen-deutschen Presse zu erwarten ist.

Die Presseabteilung des Instituts, die früher nur die Schriftleitung der Zeitschriften des DAI war, hat heute die Aufgabe - neben den selbstverständlich weiterlaufenden schriftleiterischen Pflichten und der im letzten Jahre wesentlich ausgebauten Verpflichtung, alle Abteilungen des Hauses mit den wichtigsten Nachrichten über das Ausendeutschtum und die volksdeutsche Arbeit im Reich laufend zu versorgen - an der Unterrichtung der gesamtdeutschen Presse sowie des deutschen Rundfunks über volks- und auslandsdeutsches Geschehen mitzuwirken, die Pressebelange im Rahmen der sammelnden, schulenden und forschenden Arbeitszweige des Instituts zu vertreten und damit ihren Teil dazu beizutragen, daß die deutsche Presse auch auf volksdeutschem Gebiet nur Deutschland und dem deutschen Volke zu dienen sich verpflichtet fühlt.

Wir - meine Mitarbeiter in der Presseabteilung und ich - sind dem Präsidenten und dem Leiter des Instituts dafür dankbar, daß die im Vorjahre erstmalig durchgeführte »Arbeitsgemeinschaft auslandsdeutscher Zeitschriften« im Rahmen der Jahrestagung 1938 zu einer Arbeitsgemeinschaft deutscher Zeitungen und Zeitschriften erweitert einberufen worden ist und wir dadurch, wenn auch größere Pflichten, so doch zugleich breitere Möglichkeiten für unseren Arbeitsbereich zugewiesen erhalten haben. Wir sind Pressemänner und gleichzeitig volksdeutsche Sachwalter, d. h. unsere Aufgabe ist es, sowohl für Zeitungen und Zeitschriften zu schreiben, als auch die Belange der ausen-deutschen Presse im Institut wie im Reich zu wahren. Für uns ist die deutsche Presse des Auslands nicht Objekt einer nur verwaltenden Tätigkeit oder betrieblichen Geschäftigkeit, uns ist sie und sind die Männer, die sie gestalten, ein Stück und wahrlich ein Kernstück deutschen Lebens und Kämpfens in der Welt.

In diesem Geiste und aus dieser Gesinnung heraus packen wir die Aufgaben unserer Presseabteilung an, haben wir die Berufskameraden zu der diesjährigen »Arbeitsgemeinschaft« nach Stuttgart eingeladen und widmen ihnen und darüber hinaus allen denen, die es im Reich und draußen angeht, dieses Heft über die deutsche Presse im Ausland.

Wir wissen, daß es ein kühner und erstmaliger Versuch ist, die volksdeutsche Presse in ihrer Gesamtentwicklung zu überschauen und ihre Stellung innerhalb der völkischen Arbeit der einzelnen Volksgruppen und Auslandsgebiete darzustellen. Wir glauben aber, daß gerade

unser Zeitschrift zu einer solchen Darstellung ihre Verpflichtung hat und daß, im Hinblick auf die ständigen großen Veränderungen und Verschiebungen, die Darstellung dieses ganzen Fragenbereichs im Rahmen eines Zeitschriftenheftes ihre ganz besondere Berechtigung hat, neben den monographischen, lexikographischen und bibliographischen Betrachtungsweisen und Arbeiten, auf deren Notwendigkeit und Wichtigkeit auch im folgenden des öfteren hingewiesen wird. Hinsichtlich des großen Umfangs und der Schwierigkeit der Abgrenzung der Fragen, die in den Bereich »Deutsche Presse in der Welt« gehören, darf ich auf meinen knappen Übersichtsaufsatz in dem vom DAI herausgegebenen »Deutschen Taschenbuch 1937/38« (Seite 173-178, Berlin, Volk und Reich Verlag 1937) verweisen.

Das vorliegende Heft erhebt, das sei von vornherein nachdrücklichst betont, keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die Darstellung beschränkt sich im allgemeinen auf die volksdeutsche Zeitungs- und Zeitschriftenpresse des Auslands, doch wird hie und da aus entwicklungsgeschichtlichen Gründen auch die Zeitschriftenpresse erwähnt und berücksichtigt. Nicht einbezogen in die Darstellung wurden Danzig, Luxemburg, Elsaß-Lothringen und die Schweiz.

Wir widmen unsere Darlegungen den Männern der Presse, der Zeitungswissenschaft, der Organisationen und Verbände im Reich und möchten sie anregen und aufrufen zur Mitarbeit an den Fragen der deutschen Auslandspresse. Wir bitten im besonderen um eines: nicht die Maßstäbe der reichsdeutschen Großstadtpresse an die volksdeutschen Presseverhältnisse draußen anzulegen; denn die folgenden Seiten liefern mehr als an einer Stelle den Beweis dafür, welche einzigartige Bedeutung die Wochenzeitung für den völkischen Kampf des Deutschtums im Ausland hat und wie in vielen Gebieten nur das äußerlich unscheinbare Wochenblättchen eine solche Aufgabe zu erfüllen in der Lage ist.

Wir widmen aber nicht zuletzt dieses Heft den Berufskameraden der volksdeutschen Presse selbst und übersenden es ihnen allen, den Vorkämpfern deutscher Art und deutschen Zukunftsglaubens, im Bewußtsein unserer alle Grenzen und Meere überbrückenden Verbundenheit. Wie unsere Darstellung aus der Arbeit des Hauses des Deutschtums in Stuttgart erwachsen ist und wie diese unsere Arbeit nur unter ständiger Mithilfe der deutschen Presse im Ausland bisher möglich gewesen ist, so bitten wir auch in Zukunft um laufende Unterrichtung und Mitarbeit, damit wir die noch vorhandenen Lücken und Mängel auszufüllen und zu verbessern in der Lage sind.

*

Die von den deutschen Zeitungen des Auslands erbetene Mitarbeit kann außer der in den meisten Fällen bereits erfolgenden regelmäßigen Zustellung des Blattes vor allem in der Mitteilung über alle fachlichen und persönlichen Veränderungen, in der Zusendung von Drucksachen, Bildern, auch soweit dies möglich, von älteren Fest- und Sonderfolgen bzw. von Fotokopien derselben bestehen. Alle Zuschriften und Sendungen werden erbeten an: Presseabteilung des DAI, Stuttgart-S, Danziger Freiheit 17.

Hermann Rüdiger

Die volksdeutsche Presse in Europa

Von Oskar Hartung

Die Geschichte der deutschen Presse im Ausland und die Geschichte der deutschen völkischen Bewegungen — namentlich im Osten Europas — gehören eng zusammen. Aber genau so, wie wir heute noch immer auf eine Darstellung der Geschichte unseres Volkes warten, in der die Millionen deutscher Volksgenossen, die seit Jahrhunderten ausgewandert sind und draußen für fremde Völker und Staaten unerhörte Kulturleistungen erbracht haben, ihre gebührende Beachtung finden, genau so fehlt es bislang an einer umfassenden Darstellung der deutschen Presse und einer Würdigung ihrer Bedeutung im völkischen Lebenskampf. Man kann fast noch einen Schritt weiter gehen: Während die Entwicklung der deutschen Volksgruppen und ihre heutige Lage im einzelnen von fast jeder wissenschaftlichen Disziplin her zumindest in Angriff genommen wurde, fehlt es überhaupt an einer Schilderung der deutschen Pressearbeit außerhalb der Grenzen des Reiches. Wohl sind — versteckt in einzelnen Zeitungen und Zeitschriften und besonders in ihren Jubiläumsnummern — eine Fülle kleiner Monographien über die volksdeutsche Presse erschienen, auch sind für eine Reihe deutscher Siedlungsgebiete umfassende und vollständige Nachweise der einzelnen Zeitungs- und Zeitschriftentitel erbracht — aber es fehlt darüber hinaus immer noch die Einordnung in einen größeren völkisch-politischen Zusammenhang. Es ist das um so erstaunlicher, als — besonders im Osten — die deutsche Presse in ihren einzelnen Jahrgängen eine Fülle einmaliger Unterlagen und Quellen für die Geschichte des Deutschtums in jedem Siedlungsgebiete enthält. Wer wollte z. B. den Kampf der Banater Schwaben gegen die drohende Madjarisierung, den Widerstand der Siebenbürger Sachsen gegen die politische Entrechtung und in neuester Zeit den Kampf des Endetendentschums um seine politischen Grundrechte ohne Berücksichtigung des in der Presse enthaltenen Materials niederschreiben? Gewiß mag die sorgfältige Archivarbeit unserer Tage manches Schriftstück auch in anderer Form sammeln und aufbewahren — unmittelbarer aber als durch die Zeitung offenbart sich das deutsche Ringen um den täglichen Lebensraum nirgends tiefer und eindringlicher.

Gewiß bereitet die Sammlung der Unterlagen, d. h. der Zeitungsjahrgänge, besonders für die frühere Zeit erhebliche Schwierigkeiten. Es liegt nicht im Beruf der Presse, lange aufzubewahren und zu registrieren! Mit dem Druck der Zeitungsnummer gilt schon das Interesse der Ausgestaltung der nächsten Ausgabe, sodaß wenig Zeit zur archivmäßigen Auswertung bleibt. Ganz besonders gilt das für die deutsche Presse im Ausland, deren Arbeit ungemein schwerer und lastenreicher ist. Nur die wenigsten Schriftleitungen verfügen über eigene Druckereien und eigene Redaktionsräume oder gar über einen ausgebildeten Schriftleiter- und Mitarbeiterstab. Es sei hier verwiesen auf die ausgezeichnete Schilderung Max Gyllhs*) aus einem deutschen Zeitungsbetriebe in Amerika, der man zahllose Beispiele aus den Schriftleitungen und Verlagen deutscher Zeitungen im europäischen Osten anfügen könnte! Eine Belastung, die der reichsdeutsche Schriftleiter nicht kennt, stellt schon die Nachrichtenübermittlung dar. In polnischer, rumänischer, tschechischer, serbischer Sprache meldet der Draht die Ereignisse: so muß jede Nachricht erst übersetzt und in ein brauchbares Deutsch gebracht werden. Es erübrigt sich der Hinweis, daß dadurch geraume Zeit verloren geht, in der naturgemäß die landessprachige Presse die Meldungen bereits verarbeiten kann. Ein eigener deutscher Nachrichtendienst besteht nur in den wenigsten Fällen: er ist meist zu kostspielig und daher für die Schriftleitung untragbar. Andere Schwierigkeiten bietet wieder das Geseß selbst. Es ist nicht übertrieben, wenn wir behaupten, daß heute noch der größte Teil der deutschen Zeitungen im Ausland — das gilt insbesondere für die

*) Max Gyllh: Hinter Pflug und Schraubstock

zahlreichen Provinzblätter und Wochenzeitungen — im H a n d s a g Buchstabe für Buchstabe, Zeile für Zeile hergestellt wird! Und wenn die Zeite schließlich geschlossen werden kann, steht auch keine moderne Rotationsmaschine zur Verfügung, sondern Zeite für Zeite wird mit der Hand im Flachdruck abgezogen und so langsam fertiggestellt!

Aber auch damit ist die Zeitung noch nicht versandbereit. Je demokratischer die Verfassungsgrundsätze eines Landes, je liberaler und freierlicher das Presserecht abgefaßt ist, um so schärfer werden die Z e n s u r b e s t i m m u n g e n gehandhabt. So muß fast überall der erste Abzug der Zeitung schnelligst zur Zensur getragen und dort erst überprüft und genehmigt werden! Daß der Zensur, zumal wenn er mit der deutschen Sprache auf gespanntem Fuße steht, sich nicht immer gerade beißt, läßt sich unschwer denken. Beschlagnahmungen und Beanstandungen bilden weiterhin unliebsame Verzögerungsgründe.

Es wurde bereits betont, daß bei weitem nicht jede volksdeutsche Zeitung eine eigene Druckerei besitzt. Besonders die kleinen Blätter in den Dörfern sind oftmals gezwungen, v o l l s r e m d e D r u c k e r e i e n zu benutzen. Deren Cegler können die Frakturbuchstaben des Manuskriptes nicht lesen, sodaß jeder Artikel erst wieder antiqua umgeschrieben werden muß. Erst in der letzten Zeit wurde Schreiber dieser Zeilen von deutschen Schriftleitern in der Südafrikanischen Union und in Rumänien auf diese Schwierigkeiten bei dem Abdruck reichsdeutscher Pressemittelungen aufmerksam gemacht. Und schließlich sei der Vollständigkeit halber noch auf eine bezeichnende Mitteilung in der „Deutschen Zeitung Bessarabiens“ hingewiesen, die die Schriftleitung in ihrer ersten Folge am 6. November 1919 brachte und nach der man, obwohl „die Erwerbung einer Druckerei und die Einstellung eines Ceglers sich nicht so schnell bewerkstelligen lassen“, dennoch die Zeitung in einer Druckerei am Ort drucken ließ, „t r o ß d e m s i e i n s c h l e u n i g e n d d e u t s c h e L e t t e r n h a t“ — übrigens eine Notiz, die auch zufälligerweise das später ins Leben gerufene „Deutsche Volksblatt für Bessarabien“ in ähnlicher Form in der ersten Nummer bringen mußte.

Auszugsweise sei schließlich ein Bericht einer guten kleinen Zeitung aus dem Osten wiedergegeben, der die Lage und den Druck, unter dem die Schriftleitung ständig steht, recht drastisch aufzeigt. Es heißt darin u. a., die Schriftleitung sei verpflichtet, ihr von den Behörden übersandte sog. „P f l i c h t a r t i k e l“ zu veröffentlichen.

„Die Artikel werden uns oft im letzten Augenblick vor Schluß der Redaktion in Sprache geliefert. Wir müssen ungeheuer viel Zeit verlieren, um sie ins Deutsche zu übersetzen, und oft das ganze Bild der Zeitung der Artikel wegen verändern. Die Artikel bringen Nachrichten, die in gekürzter Form teilweise unseren Leserkreis interessieren würden, in ihrer langen, verwässerten Form keinen Menschen interessieren, zumal sie schon meistens aus der Tagespresse bekannt sind. Rücksicht darauf, daß wir nur eine Wochenschrift sind, wird im allgemeinen nicht genommen. Zum Teil ist der Inhalt der Artikel geradezu unsinnig. So müssen wir über unsere Kreditwesen berichten, trotzdem die deutsche Volksguppe nach dem Zusammenbruch der K-Bank über kein eigenes Kreditwesen mehr verfügt. Wir müssen Artikel bringen, in denen wir uns über unsere Unabhängigkeit und Freiheit freuen, müssen feststellen, daß wir unsere Minderheiten alle Freiheiten gewähren, gegen unsere Feinde im Osten und Westen kämpfen werden und dgl. mehr. Unbedeutende Reden müssen wir spaltenweise bringen, wobei es uns zuweilen gelingt, Fortsetzungen zu erwirken, sodaß der Schluß der aktuellen Rede bei uns nach drei Wochen erscheint. Wenn wir ganz dienstfertig sein wollten und alle Artikel, auch wenn sie in unsinniger Fülle gegeben werden, etwa in einer Sondernummer bringen wollten, dann erwartet uns eine Strafe. Einen Vermerk über den Ursprung der Artikel dürfen wir nicht bringen. Es muß den Eindruck machen, als seien diese Artikel freiwillig aus unserer Feder geflossen . . .“

Da in den wenigsten Fällen die Auflage volksdeutscher Zeitungen weit über 1000 Stück hinausgeht, ist es verständlich, daß der Drucker nicht viel mehr Zeitungen als unbedingt notwendig ausdruckt, die an die festen Bezahler abgehen, zumal für den freien Verkauf kaum eine Nachfrage besteht, vor allem weil die Nachricht „zu spät“ für den flüchtigen und eiligen Leser kommt.

Was die deutsche Presse dennoch vor der fremdsprachigen auszeichnet, ist, das Vertrauensverhältnis zwischen Schriftleitung und Leserschaft. Der Leser weiß und erwartet, daß seine Zeitung die Lebensbelange seines Volkes offen und frei vertritt. So wendet er sich mit dem kleinsten Anliegen an den Schriftleiter und bittet um Rat und Auskunft, um Hilfe und Stützung. Dieses Vertrauensverhältnis macht es verständlich, wenn ein großer Teil der volksdeutschen Zeitungen ihren Raum den Zuschriften aus dem Leserkreis einräumen und wenn sie eine oft vorzüglich ausgebauten Lokalberichterstattung haben. Es gibt Zeitungen, die allein durch die Ueberrahme der Vereinsberichterstattung sich einen großen Leserkreis herangezogen haben und dadurch in der Lage waren, die Konkurrenz empfindlich zu treffen.

* * *

Es sollten an dieser Stelle nur einige der größten Schwierigkeiten, denen die deutsche Presse im Ausland gegenüber steht, charakterisiert werden. Um so höher ist der tägliche Einsatz des Berufskameraden an der deutschen Zeitung draußen zu werten. Vielseitig sind seine Aufgaben — vor allem auch neben der rein journalistischen Tätigkeit. Aber er ist sich wohl immer der hohen Aufgabe bewußt, daß die Zeitung die Volksgemeinschaft täglich und stündlich nach außen vertritt. So wird sie zum berufenen Sprecher der völkischen Belange. Es ist bezeichnend, daß zahlreiche Volkstumsführer vielfach gleichzeitig Schriftleiter oder Herausgeber von Zeitungen gewesen sind, deren schärfste Waffe die Presse war. Es sei hier erinnert an den Siebenbürger Sachsen Dr. Karl Wolff, an die Sudetendeutschen Hans Knirsch oder Hans Krebs, um nur einige Namen zu nennen. So wird unter Beweis gestellt die enge Zusammengehörigkeit zwischen völkischer Politik und praktischer Zeitungsarbeit im Deutschtum des Auslandes, so wird aber zugleich auch erkenntlich die Bedeutung der volksdeutschen Zeitung für die Geschichte der Volksgruppe.

Die geschilderte Entwicklung zeigt nicht zuletzt die Schwierigkeiten, die sich in der Bearbeitung volksdeutscher Zeitungen im Reich ergeben. Die bekannten Handbücher: Handbuch der Deutschen Tagespresse, Handbuch der Weltpresse, Handbuch der deutschsprachigen Zeitungen im Ausland*) bieten nur das Rohmaterial; ergänzend gibt der „Standortskatalog wichtiger Zeitungsbestände in deutschen Bibliotheken**“) die Möglichkeit einer Uebersicht über die im Reich greifbaren Bestände auch der volksdeutschen Presse bis zum Jahre 1930. Wohl die vollständigste Sammlung volksdeutscher Zeitungen hat das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart, dessen Zeitungsmagazin sich heute auf über 20 000 Bände beläuft. Eine genaue Bestandsaufnahme des hier vorhandenen Materials soll in absehbarer Zeit vorgelegt werden. Da sich aber die Sammlungen des DAI — von wenigen später erworbenen Stücken abgesehen — nur auf die Nachkriegszeit erstrecken, so muß versucht werden, in den Schriftleitungen, in den Büchereien der Deutschtumsverbände oder aber auch der Staatsbibliotheken der betr. Länder das Material auffindig zu machen.

Es soll in dieser Arbeit in gedrängter Form und Kürze eine Uebersicht über die geschichtliche Entwicklung, die heutige Lage und Bedeutung der deutschen Presse im Ausland gegeben werden. Besonders bei der Darstellung der heutigen Lage gilt unsere Arbeit nur der Presse, die bewußt völkisch gesinnt ist und die als Vorkämpferin im Kampf um die Erhaltung des deutschen Volkstums angesehen werden muß. Nicht möglich ist es leider an dieser

*) Handbuch der deutschen Tagespresse, Berlin, 1934. Hrsg. vom Deutschen Institut für Zeitungsfunde, Berlin. Die 5. Auflage bringt einen bei. Teil „Deutschsprachige Zeitungen in den durch Versailles abgetretenen Gebieten“. Handbuch der Weltpresse. Eine Darstellung des Zeitungswesens aller Länder. Hrsg. in gemeinsamer Arbeit vom Institut für Zeitungswissenschaft an der Universität Berlin und dem Außenpolitischen Amt der NSDAP. unter Leitung von Univ.-Prof. Dr. Karl Bäuer. Leipzig und Frankfurt 1937.

**) Standortskatalog wichtiger Zeitungsbestände in deutschen Bibliotheken. Hrsg. vom Deutschen Institut für Zeitungsfunde. Leipzig 1935.

Stelle, die Auswirkungen der volksbewußten Presse im einzelnen aufzuzeigen. Es bietet sich gerade hier ein weites Feld sowohl für die zeitungswissenschaftliche als auch die volkspolitische Forschung. Noch fehlen Untersuchungen über die Reichweite der Zeitungsbeneinflussung im volksdeutschen Dorf und in der deutschen Kleinstadt; auch ist, besonders für den Südoften, die Bedeutung des Kaffeehauses mit seinen unzähligen Zeitungen und ihre Wirkung auf den Leser einer Betrachtung wert. Schließlich wäre zu untersuchen die gesamte Frage jener deutschsprachigen, aber nicht deutschbewußten Presse, die sich, wie z. B. der „Pester Lloyd“ und die „Prager Presse“, als amtliche Regierungsorgane erweisen oder die, wie z. B. die zahlreiche jüdische Presse, die deutsche Sprache nur als Verständigungsmittel benutzen. Der Einfluß dieser deutschsprachigen Judenblätter war früher auch in deutschen Kreisen nicht ungeschädlich. Hier ist das Jahr 1933 und die nationalsozialistische Revolution in Deutschland zum entscheidenden Prüfstein in der wahren Gesinnung geworden: die Einstellung zum nationalsozialistischen Deutschland forderte eine klare, unmißverständliche, eindeutige Entscheidung, die ja dann die deutschsprachige Judenpresse in der wütenden Begeisterung des neuen Reiches gegeben hat! Damit aber wurden auch die Grenzen, die früher oftmals unklar und verschwommen schienen, wieder errichtet, und es gab keine Tarnung mehr hinter einem Begriff wie „kulturdeutsch“, der alles und zugleich nichts besagen konnte.

In dieser Zeit nach 1933 hat sich die bewußt deutsche Presse im Ausland auf die Seite des neuen Deutschland gestellt. Es ist nicht zu weit gegangen, wenn man behauptet, daß ein Teil der volksdeutschen Presse das Nachkriegsdeutschland tief beklagt hat und auf den Tag wartete, da das Reich wieder stark und mächtig wurde! Denn die volksdeutsche Presse ist sich der Schicksalsverbundenheit zwischen Reich und Deutschland bewußt gewesen. Sie weiß, daß auch der Deutsche im Ausland dann eine größere Aufgabe als Mittler zwischen dem Reich und seinem Heimatstaat trägt, wenn das Reich einen starken, in jeder Hinsicht bedeutenden Faktor darstellt. Ihre Einsatz für das neue Deutschland hat ihr in keinem Falle einen wirtschaftlichen oder politischen Erfolg selbst gebracht. Im Gegenteil! Der Einsatz hat nur zu einer erhöhten Bedrängnis, zu verstärkten Zensurschwierigkeiten und Beschlagnahmen geführt, und dennoch ist diese volksdeutsche Presse nicht müde geworden, die Wahrheit über das Reich und die nationalsozialistische Bewegung zu verbreiten und damit zu ihrem Teil zu einem Verständnis der deutschen Geschichte der letzten Jahrzehnte in den fremden Völkern und Staaten beizutragen. —

Es sei abschließend noch auf ein Sondergebiet hingewiesen, das einer Bearbeitung bedarf. Es handelt sich um die zweisprachige Presse, soweit sie bewußt als Mittel angewandt wird, verloren gegangenes Volkstum zurückzugewinnen. Es erübrigt sich, Beispiele anzuführen. Die Aufgabe dieser Zeitungen soll es eben sein, durch ihren fremdsprachigen Teil, der im Sinne ihres Volkstums gehalten ist, diejenigen Volksgenossen anzusprechen, die wohl völkisch ihrer Art zugehören, aber der Entnationalisierung verfallen sind. Sie haben ihre Muttersprache verlernt — so sollen sie langsam auf dem Umweg über die andere Sprache zurückfinden zum Geist und zur Art ihres angestammten Volkstums. Zu diesen Zeitungen gehören nicht zuletzt auch diejenigen, die in ihren Spalten den Versuch planmäßig durchzuführen, Sprachunterricht zu erteilen.

Ausgenommen sind in dieser Betrachtung naturgemäß jene Zeitungen (oder auch Zeitschriften), die, z. B. in den Hauptstädten, aus Gründen der Reklame oder Werbung zweisprachig oder mehrsprachig gedruckt erscheinen oder die in wissenschaftlichen Kreisen aus Gründen der besseren Klarstellung der Begriffe oder schließlich auch aus Gründen des internationalen Wirtschaftsverkehrs in mehreren Sprachen herauskommen.

Die deutsche Presse im Südosten

Die Zerschlagung der alten Großräume, namentlich im Osten Europas, und die Auflösung in kleinere Staaten hat naturgemäß eine einheitliche Entwicklung des deutschen Pressewesens im Osten unterbunden. Man kann jedoch grundsätzlich eine Bewegung feststellen, die ihre Anfänge in der Vorkriegszeit im alten Ungarn hat: daß einzelne deutsche Zeitungen versuchen, das Deutschtum des gesamten Staates anzusprechen. Diese Zeitungen stehen bewußt im Dienste der völkischen Bewegung, die um die Jahrhundertwende unter den Donauschwaben beginnt und deren Weg wir heute noch verfolgen können. Wohl als bedeutendste Tageszeitung dieser Art tritt uns in seiner ersten Nummer vom 16. November 1909, von Edmund Steinacker ins Leben gerufen, das „Deutsche Tagblatt für Ungarn“ entgegen, das in Temeswar erschien. In der Bezugseinladung heißt es: „Das Deutsche Tagblatt für Ungarn hat sich die Wahrnehmung der Kultur- und Bildungsinteressen des deutschen Volkstums in Ungarn und die Pflege reiner Vaterlandsliebe zur Aufgabe gestellt“. Und in ähnlicher Weise konnte mit Stolz die „Deutsche Tagespost“, Hermannstadt, in der letzten Ausgabe vor ihrer Verschmelzung mit dem „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt“ am 15. November 1925 schreiben: „Wir strebten mit diesem Blatt zu allen Zeiten über die sächsische Grundlage hinaus, ohne sie jemals zu verlassen, vor allem zur höheren deutschen Einheit. Deshalb kämpften wir in der ungarischen Zeit für ein Zusammengehen und politisches Zusammenwachsen des gesamten ungarischen Deutschtums . . . Das eine allerdings wollen wir noch feststellen: Die „Tagespost“ ist die erste Zeitung unserer Heimat gewesen, die ihre Zweige weit in die nichtsächsischen Siedlungsgebiete unseres Volkes hat hineinwachsen lassen. Sie hat es auf über 4000 Abnehmer unter unseren Volksgenossen außerhalb Siebenbürgens gebracht.“

Als drittes Beispiel aus der Gegenwart mögen die Zeitungen der deutschen politischen Parteien in den Volksgruppen herangezogen werden. Die Parteien spannten ihre Organisationen von vornherein bewußt über das ganze Land, ohne sich an die historischen Grenzen der Siedlungsgebiete zu halten. Und mit ihnen die Parteipresse. Es soll hier verwiesen werden auf das sudetendeutsche Tageblatt „Die Zeit“ oder das Organ Konrad Henleins, die „Rundschau“, die Organe der Sudetendeutschen Partei also, die sich nicht beschränken auf Böhmen oder Mähren, auf Schlesien oder die Slowakei, die weder landsmannschaftliche noch soziale, weder religiöse noch „Klassen“-Gegensätze kennen, sondern nur dem Ziel der deutschen Volksgemeinschaft dienen. Gerade in den letzten Jahren ist die Zahl der Parteizeitungen in allen Volksgruppen, bedingt durch die innervölkischen Gegensätze, mächtig angewachsen — in den seltensten Fällen zum Wohle des deutschen Ansehens! Aber daß diese Presse mit dazu beigetragen hat, über landsmannschaftliche Unterschiede hinweg zum Deutschtum zu finden, soll nicht verkant werden.

* * *

Der Versuch, die Entwicklung des deutschen Zeitungswesens im Osten Europas darzustellen, stößt von vornherein auf Schwierigkeiten, die durch die territoriale Neuordnung nach dem Kriege gegeben sind. So greift die Darstellung der Zeit vor 1918 im Südosten über auf die Gebiete Rumäniens, Südslawiens, Ungarns und der Tschechoslowakei. Eine Wurzel der deutschen Presse in Polen

Anno 1687.

No. 28.

Rigische
NOVELLEN



Vom 6. APRIL.

Mittwoch

Gallopoli den 2. Martii.

Aus Candia hat man Zeitung/daß den Griechischen Einwohnern in Canea vor einiger Zeit von den Türcken alles ihres Gewehrs / ja auch selbst die Messer abgenommen/ und als sie in Weinachten ihres Gottesdienstes gepfleget/ auch ihrer Kinder beraubet worden / als sie nun dieses ihren Glaubens- Genossen in der Nähe kund gethan / und von demselben / unter dem Schein anderer Waaren wiederum Waffen erlanget / und die Türcken / als sie meistens ein Fest außserhalb der Stadt hielten / haben sie die jenigen / so in der Stadt zurücke geblieben / niedergemacht / sich der Posten bemächtiget / die hinaus gezogen waren / geschlagen / und mit grossen Verlust in die Flucht getrieben / und davon dem General-Capitain Morosini / der ihnen 8. Schiffe und 35. Galleyen zu Hülffe geschicket haben soll / Nachricht gegeben / von welchen allen man nunmehr den fernern Verlauff erwartet.

Naag den 28. Martii.

Aus London hat man / daß der König die von London weit abliegende Troupen bereits nach dem Campement bey Honsloweath marchiren liesse / zu mahlen dasselbe gegen künfftigen Aprilis complet seyn soll. Viele Civil- als Militar- Bediente resigniren ihre Chargen / welche mit Catholische wieder besetzt werden / man wolte annoch / daß das Parlament künfftigen Maji sitzen würde. Der Herr Dyckvelt hatte seinen Fuß verrencket / und sagt man / daß derselbe allda eines Monopoli wegen in dem Pseffer zwischen beyden Ost- Indischen Compagnien tractiren würde / dadurch dem Könige so wohl als beyden Compagnien ein grosser Profit zu wachsen könnte. Der König soll zudem Herrn Dyckvelt gesagt haben / es nähme ihm nicht wenig Wunder / daß Ihre Hochmögende sich nicht in einem formidablen Sees- Stande setzten / sintemahl dieselbe dadurch capabel seyn könnten / zugleich

D r y t s c h e Z e i t u n g .

N^o.



4.

Sonntag, den 13. Januar, 1824.

Der Druck ist erlaubt.

Im Namen des General-Gouvernements von Livland, Kurland, Ehstland und Pleskau:
Staatsrath und Ritter Gustav Ewers.

London, den 2. Januar.

Nach Briefen aus Rio Janeiro ist Lord Cochrane, als Admiral von Brasilien, geadelt und unter die Officiere eine große Anzahl von Kreuzen aufgetheilt worden. Kapitain Crosby ist Commodore geworden. Interessanter ist Lord Cochrane's Bericht über seine Operationen in Maranham und Para. Er erzählt darin, er sey der von Bahia abgefegelten portugiesischen Flotte sehr weit gefolgt; da er aber allein und nicht Taak genug gewesen sey, um sie anzugreifen, so habe er das Verfolg'n aufgegeben und lieber etwas anderes unternommen, das er für vorth'eil'hafter für Brasilien's Interesse gehalten. Er giebt dann ausführliche Rechenschaft von den Kontributionen, die er erhoben, von der Art und Weise, wie er die neue Regierung organisiert und für die Bertheidigung und fortbauende Ergebenheit gegen den Kaiser gesorgt und schließt mit Ankündigung seiner baldigen Ankunft in Rio.

Von Island sind in diesem Jahre ungefähr 10300 Personen nach Quebec ausgewandert.

In der Grafschaft Essex verkaufte vor kurzem ein gewisser Heak seine Frau für 20 Schill. Der Zolleinnehmer lies sich vom Käufer, dem Gesetze gemäÙ, einen Penny Zoll zahlen.

Schon vor einiger Zeit verkündeten einige unsrer politischen Wetterpropheten, daß es nicht ruhig am Horizonte sey, allein der Courier lehnte sich bestimmt dagegen auf, und sah überall Ruhe und Frieden. Seit kurzem haben die Partbeien beinahe die Rollen vertauscht, und es vergeht keine Woche, wo der Courier nicht mit bedenklicher Miene auf Gewitterwolken, die er sieht oder zu sehen glaubt, hinweist, und Auflösung der heillosen Allianz, Rüstungen und Entsehung unter den Kontinentalmächten &c. verkündet. Jenseits des Kanals muß man besser sehen, wenn etwas zu sehen ist, und die Zeit wird bald lehren, ob der Courier richtig brods achtet, oder ob seine Prophezeihungen nur Träume und Gesichte gewesen sind.

Madrid, den 20. December.

Man scheint in diesem Augenblicke hier ernst-

Siebenbürger

Seitung

Erster Jahrgang
auf das Jahr 1784.

Herausgegeben
v o n

Martin Hochmeister

k. k. privilegirten Buchdrucker und Buchhändler.



zu finden

auf dem k. k. Oberpostamt in Hermannstadt
wie auch k. k. Obersten Hofpostamt in Wien.

Kronstädter Zeitung



38 r 10 6
Siebenbürgen Volksblatt.
 Mit wöchentlichem Beiblatt.

Mittwoch No. 1. 24. Mai 1937

Wien.
 Kaiserin Elisabeth in Ungarn...
 Die Kaiserin Elisabeth...
 Die Kaiserin Elisabeth...
 Die Kaiserin Elisabeth...

Brandenburg.
 Die Kaiserin Elisabeth...
 Die Kaiserin Elisabeth...
 Die Kaiserin Elisabeth...

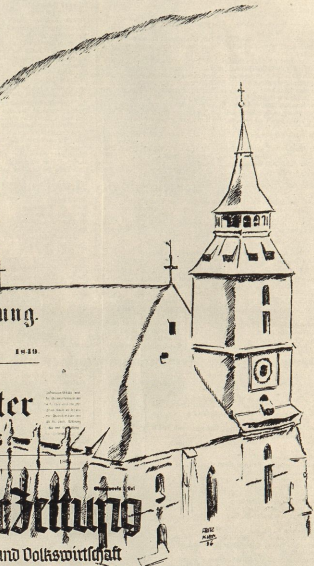
Westfalen.
 Die Kaiserin Elisabeth...
 Die Kaiserin Elisabeth...
 Die Kaiserin Elisabeth...

Brandenburg.
 Die Kaiserin Elisabeth...
 Die Kaiserin Elisabeth...
 Die Kaiserin Elisabeth...

Brandenburg.
 Die Kaiserin Elisabeth...
 Die Kaiserin Elisabeth...
 Die Kaiserin Elisabeth...

Brandenburg.
 Die Kaiserin Elisabeth...
 Die Kaiserin Elisabeth...
 Die Kaiserin Elisabeth...

Kronstädter Zeitung
 Tageblatt für Politik und Volkswirtschaft



Br. 111 Braşov-Vereinblatt, Donnerstag, den 19. Mai 1935 102. Jahrgang

100 Jahre „Kronstädter Zeitung“

BUKOWINA.

Landes- und Amts-
Zeitung.

Erster Jahrgang.

1862.



Herausgegeben und redigirt

von
Ernst Rudolf Neubauer,

Bestandtheil der Reihe der Zeitungen und deren Anzeiger, welche der kaiserlich-königlichen
preuss. Regierung in Wien zur Verfügung stehen; zugleich der kaiserlich-königlichen
Landesverwaltung in Wien; Dienstzeitliche der kaiserlichen Hofbibliothek; zugleich der
Landes- und Kreisverwaltungen in der Bukowina; zugleich der Landes- und Kreisverwaltungen
in Galizien; in der Bukowina; der kaiserlich-königlichen Landes- und Kreisverwaltungen
in Galizien; u. s. w. f. l. Preis der Anzeiger und Anzeigerblätter, bei Verlangung des
ganzen Jahrganges 100 fl. C. M.

Ernenst,

Druck von Johann Schickel. — Erstausgabe bei Drucklegung.

1888 No. 4
 Herausgegeben von J. J. ...
West-Ostener Zeitung.
 Herausgegeben in Wien
 Nr. 1234

Freitag, den 12. October 1888
Prager Deutsche Presse
 Herausgegeben in Prag
 Nr. 1234

Wiener Blatt.
 Herausgegeben in Wien
 Nr. 1234

Rigaer Blätter.
 Herausgegeben in Riga
 Nr. 1234

No. 998
 Samstag, den 12. (14.) October
Libanische Zeitung.
 Herausgegeben in Beirut
 Nr. 1234

Das Inland.
 Herausgegeben in Berlin
 Nr. 1234

Einleitung zum Monarchen.
 Herausgegeben in ...
 Nr. 1234

Dorpatter Stadtblatt.
 Herausgegeben in Dorpat
 Nr. 1234

Der Beobachter.
 Herausgegeben in ...
 Nr. 1234

Preeburger Zeitung.
 Herausgegeben in Preeburg
 Nr. 1234

Morgenblatt.
 Herausgegeben in ...
 Nr. 1234

Der Beobachter.
 Herausgegeben in ...
 Nr. 1234

Rigaer Stadtblätter.
 Herausgegeben in Riga
 Nr. 1234

Livländische Gouvernements-Zeitung.
 Herausgegeben in ...
 Nr. 1234

Schwäbische

Volkspresse

Schwäbische Volkspresse

Schwäbische
Volkspresse

Schwäbische
Volkspresse

Schwäbische
Volkspresse
Zentralorgan des Banater Deutschiums

Temesvarer Tagblatt

Stadtausgabe der Schwäbischen Volkspresse

„Temesvarer“ zensuriert!

Tagblatt

Stadtausgabe der „Schwäbischen Volkspresse“

Banater
Deutsche Zeitung
(Schwäbische Volkspresse)

Banater
Deutsche Zeitung

Banater
Deutsche Zeitung
ZIARUL GERMAN BANATEAN

Der Werdegang
der „Banater
Deutschen Zeitung“
im Spiegel
des Zeitungskopfes
1918—1938

Rigafche Zeitung

Vertheilung: Mittlere Wochenzeit (Sonntags Nr. 1 & 2 Gr.)
Vertheilung: Mittlere Wochenzeit (Sonntags Nr. 1 & 2 Gr.)

1819

Vertheilung: Mittlere Wochenzeit (Sonntags Nr. 1 & 2 Gr.)
Vertheilung: Mittlere Wochenzeit (Sonntags Nr. 1 & 2 Gr.)

Nr. 1.

Sonabend den 24. Mai.

Nr. 1.

Ein' sehr Bang ist unser Gott
Ein' gut' Heil' und Leben.

„Heimat, liebe Heimat“

Eine ungelohnte Schatzgrube von Silberstein
und hunderttausend Reichthümern ist über unser
Land dahingegangen und Jahre werden
vergehen, ehe die letzten Schätze hier an's Licht
zu kommen vermögen werden.

Wohr' unermesslich Reichtum, 140 fassende
Lager und 150 noch entlegener Höhle hat
das eine Ende von Schwedenländern in
unsern heiligen Grenzland heilig und
heiligt gemacht, Reichthum und Reich-
thumvermehrung und Wohl' wurden, selbst die
wärmste Stufen gegen den „Bourgeois-
stand“ von hohem Stande der Wohlthat
erregten, der Wohl' gegen die äußerlich
für Gott' Reichthum und bei weitem
mehr in Geld und Land besitz, die
die Befragungen nicht auf dem Papier
sich, sondern auch noch durch die
wärmste Stufen gegen den „Bourgeois-
stand“ von hohem Stande der Wohlthat
erregten, der Wohl' gegen die äußerlich
für Gott' Reichthum und bei weitem
mehr in Geld und Land besitz, die

Freiwillige vor!

Wigo ist bereit!
Haben Mitglieder aller Nationalitäten sich von jenseitigen Lande erloht werden —
aber noch viele sind große Arbeit ist zu thun und zu dieser Arbeit ruft die Heimat alle ihre
kraftfähigen Söhne auf!

Teufliche Dämonen, gebirt der Schwärze die nur Todten an's Leben zu
Menschen zurückzuführen, um Ruhest zu führen, demt ihre Arbeit, das sie vorzogen haben
für unsere heilige Sache, die Freiwilligen der Arbeit, die bei der Rettung Wigo gefallen
sind, das ihnen Werk mit ihrem Blute vollend.

Die heilige Bundesgenossenschaft in Wigo ruft Freiwillige auf, ruft alle zu den
Waffen, um das Gerichte und zu helfen und zu bestehen.

Die Meldungen erfolgen täglich von 9-1 und 4-6 Uhr des Tags in dem
Bureau der Bundesgenossenschaft: **Johannis-Gilde**, eine Treppe hoch.

Zuletzt findet auch die **ägyptische Unternehmung** durch die Kräfte der Bundesgenossenschaft
statt.

Wigo, 23. Mai.

J. M.
Generalmajor Leon Baron Prechtig,
Stabschef Seraphin,
Georg Baron Lanke.

Unserer Heimat lassen wir nicht
los, und wir werden sie verteidigen
mit dem Leben und mit dem Blut.
Wir haben aber für die Freiheit nicht
weniger zu kämpfen als die Fremden
und wir werden sie verteidigen mit
dem Leben und mit dem Blut.
Wir haben aber für die Freiheit nicht
weniger zu kämpfen als die Fremden
und wir werden sie verteidigen mit
dem Leben und mit dem Blut.

- Wichtigste: **Antons' Buchs.**
1) **Waffen des Jenseits** (Gegen die Weissen).
2) **Waffen des Jenseits** (Gegen die Weissen).
3) **Waffen des Jenseits** (Gegen die Weissen).
4) **Waffen des Jenseits** (Gegen die Weissen).
5) **Waffen des Jenseits** (Gegen die Weissen).
6) **Waffen des Jenseits** (Gegen die Weissen).
7) **Waffen des Jenseits** (Gegen die Weissen).
8) **Waffen des Jenseits** (Gegen die Weissen).
9) **Waffen des Jenseits** (Gegen die Weissen).
10) **Waffen des Jenseits** (Gegen die Weissen).

Sofales.

Bekanntmachung.
Einsichtige Befehle, Anordnungen u. s. w. die zur
Heil der Volkswirthschaft dienen sollen, werden
hierbei bekannt gemacht. Es werden folgende
Befehle erlassen:
1. **Stadtverordnetenamt** (Königsberg-Bezirk,
Königsberg).
Dem Stadtverordnetenamt werden alle un-
entgeltlichen Angelegenheiten innerhalb des
Stadtbezirks.

Die erste deutsche Zeitung in Riga nach der Erstförmung
der Stadt durch die deutschen Truppen

führt in die Provinzen Posen-Pommerellen des alten Reichsgebiets, die andere in das Gebiet des ehem. Rußland. Es bleibt somit nichts übrig, als von den einzelnen Ansätzen einer deutschen Pressearbeit im Ausland auszugehen und in der historischen Entwicklung ihren Kampf um die Erhaltung des Deutschtums darzustellen. Aus dem kleinen Lokalfblatt erwächst vielfach erst das völkische Blatt, das die Aufgabe begreift, Erzieherin zur Volksgemeinschaft zu sein, und sich für diese große Aufgabe einsetzt. Jede deutsche Zeitung im Ausland, die heute den Anspruch erhebt, als politisches Blatt zu gelten, erfüllt ihren Auftrag nur dann, wenn sie ihn von der Gesamtheit des Deutschtums in ihrem Staat her sieht, wenn sie deutsche Politik für alle Volksgenossen vertritt.

Alt-Rumänien

Die deutsche Presse in Altrumänien, d. h. vor allem in Bukarest, kann heute auf eine über hundertjährige Vergangenheit zurückblicken. Carl Bahlstein, ein in Kronstadt lebender Agrarier, beschloß 1826, eine „Bukarester Deutsche Zeitung“ zu gründen. Sie wurde in Kronstadt gedruckt und dann nach Bukarest transportiert. Das Unternehmen hat sich jedoch nicht lange halten können, und erst geraume Zeit später, 1844, erschien dann wirklich in der rumänischen Landeshauptstadt eine „Bukarester Deutsche Zeitung“, die zugleich als erste Tageszeitung in Altrumänien vorbildlich für das rumänische Zeitungswesen war.

Keine der im Verlauf der folgenden Jahre bis 1880 erschienenen deutschen Zeitungen in Bukarest hat eine längere Lebensdauer besessen. Es mag daher an dieser Stelle genügen, die Titel der wichtigsten Blätter zu nennen. Es erschienen: 1859 bis 1860 „Bukarester Intelligenzblatt“, 1860 „Deutscher Korrespondent für die Vereinigten Fürstentümer Moldau und Walachei“, 1864 „Bukarester Allgemeine Zeitung“, 1868 „Die Epoche“ (sie erhielt 1877 eine Beilage „Bukarester Gemeindeblatt“).

Erst 1880 erschien eine deutsche Zeitung, die bis in die Kriegsjahre hinein Bestand hatte: das „Bukarester Tageblatt“. Mit seiner Gründung verfügte das Deutschtum Altrumäniens erstmalig über ein eigenes, nach völkischen Gesichtspunkten ausgerichtetes Blatt. Den anderen deutschen Vorkriegsblättern im Altreich blieb die gleiche Bedeutungslosigkeit und Kurzlebigkeit wie den oben genannten vorbehalten. Eine Ausnahme macht hier nur der 1884 gegründete „Rumänische Lloyd“. Dr. Emil Fischer*) nennt für die Zeit von 1844 bis 1918 110 deutsche Zeitungen, die längere oder kürzere Zeit bestanden haben, während die Rumänische Akademie selbst nur über 75 verfügt. Allerdings bedarf die Fischersche Aufstellung einer sehr kritischen Durchsicht, da sie eigentlich nur ein „(nach den Erscheinungsjahren geordnetes) Verzeichnis jener deutschen und deutsch-jüdischen (jiddischen) Zeitungen, Flugblätter, illustrierten Hefte, behördlichen Verordnungen u. dgl., die hierzulande gedruckt und zur Weiterverbreitung namentlich unter den hiesigen Deutschen bestimmt waren“, ist. Unter den von ihm genannten Blättern befindet sich eine große Zahl (einer groben Schätzung nach 25—30%) jüdischer Erzeugnisse, für die die deutsche Sprache lediglich Mittel zum Zweck ist und die mit dem eingeseffenen Deutschtum im Altreich nichts gemein haben. Ferner rechnet er auch alle durch die deutschen Militärbehörden veröffentlichten Schriften seiner Aufstellung hinzu.

*) Emil Fischer, Die Entwicklung der deutschen Tagespresse in Rumänien. In „Ostland“, Hermannstadt. Jg. 2, Heft 1 und 2.

Das „Bukarester Tageblatt“ stellte am Tage der rumänischen Kriegserklärung an Österreich sein Erscheinen ein, um dann nach wenigen Monaten, als die deutschen Truppen die rumänische Hauptstadt besetzt hatten, unter der Leitung des Leutnants Dammert, anfangs zweisprachig (rumänisch und deutsch), aber schon nach kurzer Zeit rein deutsch im Umfang von täglich 4 Seiten wieder zu erscheinen. Die letzte Ausgabe erfolgte am 11. November 1918, kurz bevor die rumänischen Truppen Bukarest besetzten und die Druckerei beschlagnahmten, in der schon am nächsten Tage zwei rumänische Zeitungen herauskamen. Damit schien zunächst das Deutschtum Bukarests ohne jede eigene Zeitung zu bleiben. Obgleich die meisten Deutschen in Bukarest sich ihre Heimatzeitung zuschicken ließen, ergab sich bald die Notwendigkeit, bei den zunehmenden Bestrebungen nach einer einheitlichen Zusammenfassung des Deutschtums in Großrumänien, über ein eigenes Blatt verfügen zu können. Nach verschiedenen Zwischenlösungen — die „Deutsche Tagespost“, Hermannstadt hatte im Altreich einen starken Bezieherkreis, das „Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt“ erschien 1926 mit einer „Bukarester Ausgabe“ — wurde vom 2. Oktober 1926 ab ein „Bukarester Deutsches Tageblatt“ herausgebracht, das jedoch vorläufig noch in Hermannstadt gedruckt und dem nur eine Sonderseite Bukarester Nachrichten beigelegt wurde. Aus diesem Blatt entwickelte sich bereits nach kurzer Zeit eine eigene deutsche Zeitung für das Altreich, die heute noch erscheint und als Organ der Deutschen Volksgemeinschaft eine gute Verbreitung hat. Ihr Bestand war auch nicht aufzuhalten durch den Versuch, Anfang 1929 eine „Neue Bukarester Zeitung“ herauszugeben, die den Untertitel „Vereinigt mit der Kronstädter Zeitung, Tageblatt für Politik und Volkswirtschaft in Großrumänien“ trug. Sie war aus der Vereinigung der „Kronstädter Zeitung“ mit einem Bukarester Nachrichtenteil entstanden und erschien daher auch gleichlaufend mit der „Kronstädter Zeitung“ im 92. Jahrgang. Ausgebaut werden sollte insonderheit der Nachrichtendienst: „Wir haben Vorkehrungen und Abmachungen getroffen, daß wir imstande sind, die neuesten Nachrichten aus erster Quelle zu bringen.“ Die Zeitung bestand dennoch nur kurze Zeit und ging mit dem 1. April 1929 ein. Das „Bukarester Deutsche Tageblatt“ selbst brachte mit deutlichem Hinweis auf die Gründung der „Neuen Bukarester Zeitung“ einen Vermerk, „es sei vom Bukarester Ortsausschuß des Volksrates für Altromänien ermächtigt, festzustellen, daß der Ortsausschuß das „Bukarester Tageblatt“ nach wie vor als das Blatt des organisierten Deutschtums in Bukarest betrachte“. Im Jahre 1927 änderte die Zeitung ihren Titel in „Bukarester Tageblatt“. Sie hat heute eine Auflage von rund 5000 Stück.

Das jüngste Kind der deutschen Presse in Bukarest ist die „Bukarester Post“, die sich in ihrem Untertitel „Das Blatt der Südost-Deutschen“ nennt. Es handelt sich um ein Wochenblatt, das sich nicht nur an das bodenständige Bukarester Deutschtum wendet, sondern zugleich

„an jene anderen „Südostdeutschen“, zu denen wir alle rechnen, die — ganz gleich, welchen Staatsbürgerpaß sie in der Tasche haben — im deutschen Volkstum wurzeln, sich als Deutsche fühlen oder die deutsche Sprache sprechen. Für diese Deutschen, die für die breiten Massen im Reich leider nur ein nebelhafter Begriff sind, haben wir absichtlich und mit voller Überlegung die Sammelbezeichnung „Südostdeutsche“ gewählt, um sie jetzt in dem engen Rahmen, der uns gezogen ist, nicht etwa „politisch“, sondern ausschließlich und allein kulturell und seelisch einander näher zu bringen . . . Aus diesen „Südostdeutschen“ — mögen sie nun in Siebenbürgen, im ungarischen, rumänischen oder jugoslawischen Banat leben, mögen sie in der Bukowina, in Bessarabien, in der Dobrußcha oder in Bulgarien siedeln, mögen sie die deutsche, die österreichische,

die tschechische oder die Schweizer Staatsbürgerschaft besitzen — eine über die Provinz- und Landesgrenzen hinwegreichende „Südostdeutsche Volksgemeinschaft“ zu schaffen, das ist das Gebot der Selbsterhaltung schlechthin.“

Die in der Einführung betonte unpolitische Haltung des Blattes gibt ihm naturgemäß nach außen hin einen etwas blassen, farblosen Ton, der wohl auch bedingt, daß es in den meisten Fällen nur als Ergänzungsbblatt neben einer politischen Tageszeitung gehalten wird. Immerhin ist seine kulturelle Mission unverkennbar und nicht ohne Erfolg.

* * *

Bessarabien

Eine kurze Entwicklung erst hat das deutsche Zeitungswesen des heutigen Rumänien im bessarabischen Siedlungsgebiet aufzuweisen. Die deutschen Kolonisten wurden durch die Vostrennung von Rußland plötzlich aus der alten Schicksalsgemeinschaft mit dem Rußlanddeutschtum gerissen und verloren damit auch jede Presseverbindung. Die „Dessaer Zeitung“ mit ihren ausführlichen bessarabischen Berichten erschien nicht mehr; waren für das bessarabische Deutschtum bis zum Jahre 1918 völkische Blickrichtung das Rußlanddeutschtum und Odesa gewesen, so wurde nun der Westen maßgebend, und es galt, den Anschluß zu suchen an das Deutschtum, das durch die Friedensschlüsse in Großrumänien zusammenkam. In diesem Augenblick erstand sofort die Notwendigkeit, durch eine eigene Zeitung die Verbindung „mit der Welt“ herzustellen und nicht länger abseits der politischen Entwicklung zu stehen.

So erschien erstmals am 6. November 1919 in Tarutino die „Deutsche Zeitung Bessarabiens“ — zunächst nur einseitig und als Wochenblatt. Es wurde bereits erwähnt, daß sie wegen der Druckerei Schwierigkeiten hatte und aus diesem Grunde noch kein „endgiltiges Gepräge tragen“ konnte. So sind die ersten beiden Jahrgänge äußerst primitiv in der Aufmachung — sie verfolgen aber klar die Grundlinie, die in dem Beileitwort zur ersten Nummer dem Blatt gestellt war und in der es hieß:

„Wir Deutschen in Bessarabien sind durch den Zusammenbruch Rußlands von unseren Volksgenossen in diesem Lande getrennt und plötzlich auf eigene Beine gestellt worden. Alle unsere Einrichtungen, die wir gemeinsam mit jenen mühsam aufgebaut hatten, sind wie ein Kartenhaus zusammengefallen. Wir müssen vom Fundament an neu aufbauen. Wie jetzt jedes Völkchen und jeder Volksplitter eifersüchtig um seine Rechte kämpft, so haben auch wir die Pflicht, uns hier in Bessarabien, wo wir durch eine hundertjährige Kulturarbeit das Heimatrecht erworben haben, die uns Dank dieser Kulturarbeit zustehenden Rechte zu behaupten. . . . Die „Deutsche Zeitung Bessarabiens“, die in der gegenwärtigen stürmischen Zeit als bescheidenes Kulturpflänzchen ins Leben tritt, will ihre Leser über die uns angehenden Weltereignisse auf dem Laufenden halten. . . Die „Deutsche Zeitung Bessarabiens“ strebt die Vereinigung oder den Zusammenschluß aller Deutschen in Bessarabien an, um geschlossen, wie ein Mann, in den Kampf um Erhaltung und Bereicherung unserer heiligen Güter zu gehen.“

In ihrer Nr. 7 vom 18. Dezember 1919 berichtet die Schriftleitung kurz über die Entstehungsgeschichte der Zeitung. Sie war von vornherein belastet durch die wachsende Entwertung des Rubels, die auch die Bereitwilligkeit einiger Männer, „Zeit und Mühe für ein Jahr unentgeltlich in den Dienst des Unternehmens zu stecken“, nicht wett machen konnte. Dem ersten Gesuch bei der Behörde um Genehmigung der Zeitung wurde nicht stattgegeben; als schließlich doch die Erlaubnis kam, hatten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse erheblich — namentlich durch

die 50%ige Abwertung des Rubels — verschlechtert. „Jetzt hieß es Geld aufbringen, eine Druckerei kaufen usw. Das war bei der schon eingetretenen Regenzeit keine leichte Sache.“ Der Kauf einer Druckerei erforderte 60 000 Rubel, die sofort zu zahlen waren. Durch eine kurzfristige Anleihe wurde diese Summe aufgebracht, aber an der Rückzahlung hatte die Zeitung jahrelang zu tragen.

Von Anbeginn an machte der Rotstift des Zensors große Lücken in die einzelnen Folgen der kleinen deutschen Zeitung, die nahe der russischen Grenze ganz besonders gefährlich schien. Dennoch wurde die Zeitung, wie aus zahlreichen abgedruckten Zuschriften hervorgeht, allgemein begrüßt. Im Laufe der Jahre setzte sie sich recht gut durch und hatte 1935 etwa 3000 Bezahler.

Beachtlich war eine Erweiterung der „Deutschen Zeitung Bessarabiens“, als sie vom 16. Juli 1932 ab bis Ende Juni 1934 im Abstand von je 14 Tagen eine Beilage „Dobruđscha-Nachrichten“ aufnahm; beachtlich deshalb, weil dadurch den 13 000 deutschen Volksgenossen in der Dobruđscha die Möglichkeit gegeben wurde, die Verbindung untereinander und auch mit dem Deutschtum in Bessarabien, in Großrumänien und der übrigen Welt zu pflegen und auszubauen. Die Verwaltung der „Deutschen Zeitung Bessarabiens“ ermöglichte den Bezug der „Dobruđscha-Nachrichten“ für die Dobruđscha zu dem Sonderpreis von jährlich 75 Lei (RM. 1.80)*).

Bedingt durch die innervölkischen Entwicklungen in der deutschen Volksgruppe Rumäniens kam es zu scharfen Gegensätzen, in deren Verlauf vom 9. Februar 1935 ab als Organ der Deutschen Volksgemeinschaft und des Deutschen Volksrats für Bessarabien das „Deutsche Volksblatt, Zeitung der Deutschen in Bessarabien“ entstand. Es erscheint wöchentlich zweimal mit abwechselnden Beilagen, die, von der Grundlage der völkischen Erneuerung ausgehend, dem deutschen Bauern in Bessarabien in einfacher Weise die Ziele und den Weg eines neuen völkischen Denkens weisen. (Beilagen: Bauer und Bauernschaften, Frau und Volk, Kunst und Schrifttum, Schule und Erziehung, Romanbeilage). Regelmäßig erscheinen die „Bilder vom Tage“ und „Das Leben im Bild“, die als Bilderbeilagen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung haben, namentlich in einem Gebiet, das verkehrsmäßig auch heute noch unter den größten Erschwernissen arbeitet.

Buchenland

Auch das deutsche Pressewesen im Buchenland blüht, abgesehen von einigen sehr frühen Versuchen — so gab es 1818 eine „Bukowiner Zeitung“, die aber ohne Bestand blieb — auf eine verhältnismäßig junge Ver-

*) Es mag an dieser Stelle hinzugefügt werden, daß nur während der Zeit der deutschen Besatzung in der Dobruđscha jemals ein deutsches Blatt vorhanden war: „Der Dobruđscha-Bote“. Wenn im allgemeinen die deutschen Feldzeitungen, da sie sich nur in den wenigsten Fällen an das bodenständige Deutschtum ihres Gebietes wandten, unberücksichtigt bleiben, so soll hier eine Ausnahme gemacht werden. Der „Dobruđscha-Bote“ diente wohl in erster Linie den deutschen Soldaten, daneben aber auch sehr bald den deutschen Bauern. Gerade in den Kriegsjahren war die Dobruđscha häufig das Ziel wissenschaftlicher Forschungsarbeit, über die im „Dobruđscha-Boten“ wiederholt berichtet wurde. So ist in einer Reihe von Aufsätzen die Geschichte der deutschen Siedlungen dargestellt worden, und namentlich sind auf Paul Traeger nicht wenig Anregungen zu Aufsätzen und kleinen Berichten zurückzuführen, wie B. A. Müller in den „Orientalia Hamburgensia“ 1926 berichtet hat.

gangenheit zurück. Im Jahre 1848 beschlossen die Brüder Georg und Alexander Hurmuzachi, ein wöchentlich erscheinendes Blatt „Bucovina, Romanische Zeitung für Politik, Kirche und Literatur“ herauszugeben. Es kam mit vielfachen Unterbrechungen vom 16. Oktober 1848 bis zum 2. Oktober 1850 in Czernowitz heraus und war eigentlich eine rumänische Zeitung, die nur in ihrem Titel und in einer Übersetzung des Nachrichtenteils die deutsche Sprache verwendete.

Erst über ein Jahrzehnt später folgte eine deutsche Wochenschrift, von dem 1848er Revolutionär Ernst Rudolf Neubauer geleitet, der in Wien bereits eine Zeitung „Der Freie Wiener“ herausgegeben hatte, die zu den radikalsten Blättern der ganzen Wiener Revolutionspresse gehörte. Neubauer war um 1850 nach Czernowitz gekommen. Erst im Laufe der Jahre entschloß er sich zur Gründung seiner Zeitung, die vom 16. Januar 1862 ab regelmäßig dreimal wöchentlich in einer Stärke von 4 Seiten erschien. Als Beilage erhielt die neue „Bukowina, Landes- und Amtszeitung“ ein Sonntagsblatt „Zur Unterhaltung und Belehrung“, das es aber nur auf 13 Nummern brachte und nach dem ersten Vierteljahr mit dem Hauptblatt als Feuilleton vereinigt wurde. Im Jahre 1864 ging die „Bukowina“ zur täglichen Erscheinungsweise über, im Umfang von dreimal wöchentlich einem Bogen, sonst einem halben Bogen. Schon 1865 kehrte jedoch Neubauer zu dem früheren Umfang zurück, bei dem es bis zur Einstellung des Blattes verblieb.

Es ist erstaunlich, wenn man hört, daß die „Bukowina“ selbst in ihrer besten Zeit nur etwa 200 Abnehmer hatte. Das Interesse an einem eigenen Organ muß noch sehr gering gewesen sein — namentlich auch in den nichtdeutschen Kreisen, für deren Belange Neubauer sich, wie er in seiner Probenummer mitgeteilt hatte, ganz besonders einsetzen wollte. Als Mitarbeiter hatte er zahlreiche Buchenländer Dichter und Schriftsteller gewonnen, so daß seine Zeitung zu einem Mittelpunkt der geistig interessierten Bevölkerung werden konnte. Überraschend kam nach der für die damaligen Verhältnisse erfreulichen Entwicklung der Anfangszeit der plötzliche wirtschaftliche Zusammenbruch Neubauers und damit das Ende der Zeitung. Die genaueren Gründe sind im einzelnen nicht bekannt; wahrscheinlich haben unehrliche Freunde entscheidend zu dem wirtschaftlichen Ruin Neubauers beigetragen. So mußte er seine Zeitungsgeschichte in der Nordostecke des heutigen Rumäniens zu einem vorzeitigen Abschluß bringen.

Daß die Bedeutung der „Bukowina“ nicht gering gewesen ist, mögen Neubauers Worte aus seiner Selbstbiographie darstellen und damit beweisen, daß er mit Recht den Namen eines deutschen Kulturpioniers im Buchenland tragen kann. „Durch die Zeitung hatte ich Gelegenheit, vieles teils zu bewirken, teils zu unterstützen. Die Begründung des Fiskalwesens in Czernowitz, die Entscheidung des Kampfes für die Eisenbahnlinie Czernowitz—Lemberg, die Trottoirlegung in Czernowitz, die neue bessere Beleuchtung dieser Stadt, die Einführung der Feuerwehr, die Hebung des Theaterwesens, die Förderung der Interessen des Musikvereins usw. waren sämtlich in erster Linie von der Redaktion der „Bukowina“ ausgegangen.“

Der „Bukowina“ folgte 1868 die „Czernowitzer Zeitung“, die bis zum Jahre 1918 bestanden hat. Die Mehrzahl jedoch der deutschsprachigen Zeitungen in der Bukowina, die in den folgenden Jahren erschienen, waren Blätter, die

reine Geschäftsunternehmen waren und die über die deutsche Sprache an eine möglichst zahlreiche Leserschaft in dem völkisch sehr bunten Landesteil Bukowina herankommen wollten. Der Einfluß der deutschbewußten Presse sank, so daß sie besonders in den Jahren vor dem Kriegsausbruch kaum eine besondere völkische Note aufwies. Sie verfiel dem jüdischen Geschäftsgeist, der das Buchenland beherrschte und dem kaum ein Zeitungsunternehmen sich entziehen konnte. Die „Bukowiner Rundschau“, deren Mitarbeiter u. a. R. F. Randl war, die „Bukowiner Nachrichten“, die als Organ der nationalen deutschen Partei bis 1911 bestanden, schließlich das „Bukowiner Volksblatt — Deutschchristliche Zeitung“ — sie gehören zu den wenigen Blättern, denen die Sache des Deutschtums zumindest nicht gleichgültig war.

Es sollte länger als ein Menschenalter nach der Einstellung der Neubauerischen Zeitung dauern, ehe wieder ein bewußt völkisches Organ entstand. In der Gründungsverammlung des „Bereins der christlichen Deutschen“ in Czernowitz am 11. April 1897, in einer Zeit also, da die damalige Regierung dem deutschen Volkstum ihren besonderen Schutz versagte, wurde der Beschluß gefaßt, selbst die völkische Abwehr zu organisieren. Man wollte „eine Vereinigung schaffen, durch welche die Deutschen der Bucovina in ihrem völkischen Bewußtsein gekräftigt und gehoben, ihr geistiges und wirtschaftliches Wohl gefördert werden sollte.“ Unter den Ausschüssen, die in der Gründungsverammlung berufen wurden, befand sich auch der Zeitungsausschuß, aus dessen Arbeit schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit der „Bukowiner Bote“ hervorging, dessen erste Ausgabe am 10. Oktober 1897 erschien. Auch von den nichtdeutschen Kreisen wurde diese Monatschrift bezogen und gern gelesen, zumal in ihr zahlreiche Aufsätze über landwirtschaftliche Fragen erschienen, die einen weiteren Interessentenkreis hatten. Der Bote wurde so mit der Zeit das verbreitetste Blatt in der Bukowina.

Schon im Dezember 1903 aber mußte er infolge der zu hohen Gesehungskosten sein Erscheinen einstellen. An seine Stelle traten die „Bukowiner Nachrichten“, die von 1904 ab eine Beilage mit den Mitteilungen des Vereins der Christlichen Deutschen hatten. Nach einer Pause von fünf Jahren erst konnte im April 1909 an ein Wiedererscheinen des „Bukowiner Boten“ gedacht werden, der nunmehr als werbendes und aufklärendes Organ des Deutschen Vereins eine ausgedehnte Tätigkeit entfaltete.

Mit dem Ausbruch des Weltkrieges geriet die Deutschtumsarbeit in der Bukowina in größte Gefahr. Dennoch war es möglich, auch in diesen Jahren wenigstens den deutschen Kalender weiter erscheinen zu lassen, wenn auch der „Bukowiner Bote“ 1914 eingestellt wurde. Erst acht Jahre später gab der Verein, am 1. Juni 1922, gemeinsam mit dem Landwirtschaftlichen Verein, den Boten wieder heraus. Inzwischen waren jedoch bereits Vorbereitungen im Gange, durch die Gründung einer „Deutschen Zeitungsgenossenschaft“ eine unparteiische Tageszeitung für die Bukowina herausgegeben.

Mit Ablauf des Jahres 1923 konnte der „Bukowiner Bote“ endgültig eingestellt werden, da inzwischen die Verhandlungen, die zur Gründung einer deutschen Tageszeitung im Buchenland führen sollten, erfolgreich zu Ende gegangen waren. Es zeigte sich gerade in diesem Falle, daß in den Nachkriegsjahren das Bewußtsein der völkischen Zusammengehörigkeit der Deutschen Rumäniens in stärkstem Maße lebendig war, denn an der Wiege der heutigen Zeitungsentwicklung des Buchenlandes stand die in Hermannstadt erscheinende „Deutsche Tagespost“. Die

eben genannte Deutsche Zeitungsgenossenschaft war aus finanziellen Gründen nicht in der Lage, die Herausgabe eines deutschen Blattes selbst zu tragen. Dennoch war das allgemeine Bedürfnis nach einer deutschen Zeitung inzwischen so stark, vor allem auch um dem Einfluß der annähernd zehn jüdischen Gazetten, die in deutscher Sprache erschienen, entgegenwirken zu können, so notwendig, daß man sich zu einer vorläufigen Lösung entschloß. Man trat in Verbindung mit der Ostdeutschen Verlagsgesellschaft in Hermannstadt, der Herausgeberin der „Deutschen Tagespost“. Das Ergebnis der Verhandlungen ging dahin, daß die Czernowitzer Druckerei, die die Verhandlungen für die Zeitungsgenossenschaft führte, der Ostdeutschen Verlagsgesellschaft ihr gesamtes Maschinenmaterial verkaufte, um dann als Bestandteil dieser Druckerei im Buchenland zu verbleiben und ihrerseits ein Beiblatt der „Deutschen Tagespost“ mit den Czernowitzer Lokalnachrichten zu drucken, das dem in Hermannstadt gedruckten Hauptblatt beigelegt wurde.

Diese Lösung blieb auch bestehen, als im November 1925 die Vereinigung der „Deutschen Tagespost“ mit dem „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt“ zustande kam, und nun das „Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt“ den Untertitel der aufgelassenen Tagespost „Allgemeine Volkszeitung für das Deutschtum in Großrumänien“ übernahm. So erschien vom 15. November 1925 ab in Czernowitz die „Czernowitzer Ausgabe“ des „Sieb.-Deut. Tageblatts“ und erhielt eine in Czernowitz redigierte und gedruckte Beilage unter dem Untertitel „Deutsche Tagespost“ als Einlage.

Es bedarf keiner Erläuterungen, daß diese Lösung von Anbeginn an gewisse technische Schwierigkeiten in sich barg, die vor allem in der Schnelligkeit der Nachrichtenübermittlung lagen. Und schon wenige Monate später, am 2. März 1926, macht sich die „Czernowitzer Deutsche Tagespost“ selbständig. Sie wird in Czernowitz gedruckt und kann nun ihren ganzen redaktionellen Teil für die Belange des buchenländischen Deutschtums ausbauen. (Die Zählung der selbständigen Zeitung begann mit der Nummer 631 im 3. Jahrgang, in unmittelbarer Fortsetzung der seit 1. Februar 1924 in Czernowitz als Beilage herausgegebenen Nummern der „Deutschen Tagespost“.)

Die „Deutsche Tagespost“ hat in den Jahren ihres selbständigen Bestehens von Anbeginn an einen sehr harten und schweren Kampf um ihren Bestand führen müssen. Vor allen Dingen galt es, die jüdische Presse im Buchenland abzuwehren und gleichzeitig im Deutschtum das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit allmählich herauszubilden. Sie hat sich, besonders in den letzten Jahren, wiederholt an die Spitze gestellt, wenn es galt, für das Deutschtum ihres Siedlungsgebietes dem Staate gegenüber bestimmte Forderungen zu vertreten und zu behaupten. Von ihrer Schriftleitung ging erst in der jüngsten Zeit der Vorschlag aus, durch Gründung privater deutscher Schulvereine das deutsche Schulwesen im Buchenland, das fast völlig untergegangen ist, wieder aufzubauen. Von ihrer Schriftleitung ging auch die Anregung aus, ein Dichterbuch buchenlanddeutscher Dichter zu begründen. Darüber hinaus hat sie sich besonders verdient gemacht durch die Unterstützung der heimatkundlichen Forschung, durch die nicht zuletzt das Bild, auch das zahlenmäßige Bild der deutschen, sehr verstreut liegenden Siedlungen eine Vervollständigung erfahren hat.

Erst in jüngster Zeit konnte die „Deutsche Tagespost“ beweisen, daß eine leistungsfähige deutsche Zeitung durch ehrliche und ruhige Berichterstattung wesentlich dazu beitragen kann, falschen Alarmgerüchten den Boden zu entziehen sowie die Sicherheit und Ruhe im Volke zu festigen. In den Tagen des rumänischen Regierungswechsels brachte sie es fertig, binnen 12 Stunden vier Ausgaben auf die Straße zu bringen, so daß die Bevölkerung laufend über die politischen Geschehnisse unterrichtet wurde. Diese Leistung kann sich ruhig derjenigen eines großen Hauptstadtblattes, das über ganz andere redaktionelle und maschinelle Voraussetzungen verfügt, an die Seite stellen!

* * *

Siebenbürgen

Über ein gut eingespieltes und beachtliches Pressewesen verfügen die Siebenbürger Sachsen. Nach einer von Emil Sigerus in den „Deutschen Politischen Heften aus Großrumänien“ veröffentlichten Darstellung über die „Deutsche periodische Literatur Siebenbürgens 1778—1925“, die er im Jahre 1931 durch einen Artikel in der in Hermannstadt erscheinenden Zeitschrift „Ostland“ noch erweiterte und verbesserte, erschienen in dem Zeitraum von rund 150 Jahren 193 periodische Veröffentlichungen der Siebenbürger Sachsen. Den meisten von ihnen war zwar nur eine sehr kurze Lebensdauer beschieden, und nur wenige haben in den letzten Jahrzehnten größere Jubiläen feiern können. Aber dennoch legt die große Zahl der Veröffentlichungen Zeugnis ab für eine geistige Beweglichkeit und ein geistiges Interesse, wie es wohl nur selten unter anderen Völkern zu finden ist — muß man doch bedenken, daß es sich hier nur um eine kleine deutsche Gruppe von heute etwa 230 000 Volksgenossen handelt. Gerade in dieser geringen Volkszahl liegt ja die Schwierigkeit jeder deutschen Presse oder anderen deutschen Veröffentlichung im Ausland: es gibt nicht genug deutsche Menschen, die den Bestand einer Zeitung oder Zeitschrift auf die Dauer garantieren können.

So mannigfaltig auch die Zahl der in Siebenbürgen erschienenen deutschen Blätter gewesen sein mag, so ist doch sicher, daß nur wenige unter ihnen eine größere politische Bedeutung gehabt haben. Als Beispiel für die Kurzlebigkeit der meisten Ortsblätter, die über ihre Gemeinde hinaus nur selten Bedeutung für eine größere Gemeinschaft besaßen, mag die Aufzählung folgender Titel dienen:

- 1844—1849: Der Siebenbürger Volksfreund. Ein Wochenblatt für den Gewerbe- und Landmann, Hermannstadt.
1856: Kronstädter Anzeiger. Es erschienen nur wenige Nummern.
1862—1865 und 1867—1870: Bistriher Wochenblatt. 1871 erschien es als „Neues Bistriher Wochenblatt“, dem aber auch nur 48 Nummern beschieden waren.
1863—1864: Brooser Anzeiger. Er erscheint dann von 1864—1865 unter dem Titel „Brooser Humorist“.
1869: Sächsisches Volksblatt in Schäßburg, das sein Erscheinen noch im gleichen Jahre wieder einstellte.
1878—1884: Karlsburger Zeitung (Sonntagsblatt).
1886—1888: Mühlbacher Wochenblatt.
1895—1900: Kronstädter Tageblatt.
1908—1914: Repser Wochenblatt.
1909: Agnethler Wochenblatt.
1911—1912: Sächsisches Volksblatt, Elisabethstadt.
1919—1920: Großstokler Amtsblatt, Schäßburg.
1921: Sächsisch-Reener Nachrichten.
1923—1930: Deutscher Bote, Klausenburg.
1924—1926: Allgemeiner Anzeiger, Agnetheln.
1925: Burzenländer Zeitung, Kronstadt.

Diese wenigen Beispiele aus größeren sächsischen Gemeinden mögen genügen, um die für die politischen Zeitungen und Wochenblätter fast typische Kurzlebigkeit zu charakterisieren.

Zwischen diese und die großen bedeutenden sächsischen Blätter schiebt sich dann noch eine mittlere Form deutscher Zeitungen in Siebenbürgen: das sind die in den größeren Orten neben Hermannstadt und Kronstadt erscheinenden deutschen Zeitungen, deren Gründungszeit zumeist in den Jahren nach dem Ausgleich oder auch in den Jahren um die Auseinandersetzungen über die Nationsuniversität lag. Auch hier mögen einige Beispiele herausgegriffen werden, die erkennen lassen, daß nur in Ausnahmefällen zwei oder gar drei deutsche Blätter auf die Dauer an

einem Ort nebeneinander bestehen konnten. Für Nordsiebenbürgen spielte, zweifellos auch einflußmäßig, die „Bistriker Zeitung“ eine gewisse Rolle. Sie entstand 1872 als „Bistriker Wochenschrift“, wurde 1916 mit der 1913 gegründeten „Bistriker Zeitung“ vereinigt und nahm 1922 noch die „Sächsisch-Reener Nachrichten“ auf. Ähnlich wurde aus dem „Mediascher Wochenblatt“ (1892—1918) seit 1919 die „Mediascher Zeitung“.

Eingehender mag hier auf die Geschichte des „Großkoller Boten“ hingewiesen werden, der heute im 60. Jahrgang steht und dessen Geschichte typisch für die Entwicklung auch der anderen Zeitungen seiner Art ist. Die erste deutsche Zeitung Schäßburgs war das „Sächsische Volksblatt“, das nur wenige Monate im Jahre 1869 erschien. 1872 kam der „Schäßburger Anzeiger“ heraus, dem 7 Jahre später der „Großkoller Bote“ folgte. 1900 wurde der „Schäßburger Anzeiger“ umbenannt in „Schäßburger Zeitung“. Erst im Jahre 1919 endete der Konkurrenzkampf mit der Einstellung der „Schäßburger Zeitung“ und ihrer Verschmelzung mit dem „Großkoller Boten“.

Der Großkoller Bote war ursprünglich nicht als politisches Organ vorgesehen. Das stellte klar die erste Folge unter Beweis, in der es hieß, ein unpolitisches Blatt sei trotz der vielen in Schäßburg vorhandenen Zeitungen notwendig geworden, ein Blatt eben, „das sich nicht mit der großen Politik befassen, sondern der Erörterung städtischer Angelegenheiten dienen sollte, um damit einem allgemeinen Bedürfnis zu begegnen.“ So bleibt der Großkoller Bote ein reines Lokalblatt mit dem ausgesprochenen und in seinen Spalten oft erörterten Zweck, Bildung zu vermitteln und Anregungen zu geben. Sein besonderes Interesse galt der Besprechung von Gesetzesfragen, soweit sie die Bürgerschaft Schäßburgs berührten. Die lebhafteste Entwicklung des Schäßburger Vereinslebens findet in den Berichten der Zeitung starken Widerhall, und besonders im 2. und 3. Jahrzehnt steht ein Großteil des Raumes den Vereinsberichten zur Verfügung.

Diese Linie hat der Bote 40 Jahre lang verfolgt. Bis zum Jahre 1918 trug er darüber hinaus den stolzen Untertitel: „Amtliches Kundmachungsbblatt des Groß-Koller Komitates, des Elisabethstädter kön.-ung. Gerichtshofes und der zu diesem Gerichtshof gehörigen kön. Bezirksgerichte: Schäßburg, Mediasch, Reps und Groß-Schen“. Damit hatte die Zeitung eine erhöhte öffentliche Bedeutung gewonnen.

In der Nummer vom 17. Nov. 1918 wurde angekündigt, daß der GB. hinfort als politische Zeitung erscheinen werde. Er erhielt kurze Zeit den Untertitel „Organ für jugosächsische Politik“, womit die völkische Begeisterung der jungen Politiker gekennzeichnet wurde, die einen Sammelpunkt für ihre Veröffentlichungen, Anschauungen und Bestrebungen suchten und hier fanden. Lange war er dann in den Folgejahren der Mittelpunkt der sächsischen Jugend Schäßburgs und darüber hinaus Siebenbürgens, bis eigene Zeitungen der Erneuerungsbewegungen ihn ersetzten und ihn aus seiner führenden Stellung verdrängten.

Träger der sächsischen Politik und berufene Streiter im Kampf um die Volkserhaltung sind vor allem die beiden großen Tageszeitungen „Kronstädter Zeitung“ und „Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt“ gewesen. Sie reichen mit ihrer Stimme weit hinaus über die kleine siebenbürgische Heimat und haben eine geachtete Stellung als deutsche Tageszeitungen im Ausland. Wohl gab es eine ältere „Siebenbürger Zeitung“, die 1784 in Hermannstadt erschien, aber in den ersten 50 Jahren ihres Bestehens — zunächst bis 1787 als „Siebenbürger Zeitung“, dann bis 1791 als „Kriegsbote“, schließlich bis 1862 als „Siebenbürger Bote“ und endlich bis 1907 als „Hermannstädter Zeitung“ — für die völkische Entwicklung nur eine untergeordnete Bedeutung besaß. Ohne eigene Stellungnahme druckte das Blatt die reichsdeutschen Zeitungen nach und sank in den ersten Jahren der Konkurrenz mit dem „Siebenbürgischen Wochenblatt“ in Kronstadt so sehr, daß es bald nur noch 5 Abnehmer hatte, während die neue Kronstädter Zeitung in kurzer Zeit auf 1000 stieg. 1844 schien das Blatt an Bedeutung gewinnen zu sollen; durch

die scharfen Maßnahmen der ungarischen Regierung wurde es aber unterdrückt und geriet gar bald unter den Einfluß der Regierung, so daß es jede eigene völkische Haltung verlor.

Die Entwicklung der siebenbürgischen Presse stand im engsten Zusammenhang mit der nationalen Bewegung. Sie ist zu einem Teil sogar bahnbrechend gewesen und stand im Kampf um die alten Rechte der sächsischen Nation und der deutschen Sprache in vorderster Front. Noch scheint um die Jahrhundertwende, da der Westen Europas bereits im Widerschein der aufsteigenden Macht des Korfen steht, im Osten tiefer Friede zu herrschen. Aber unter der geistigen Ober- schicht der Sachsen setzte eine Bewegung ein — wir mögen sie als eine Art frühesten Volksforschung bezeichnen — die den Grundstein legt auf dem Wege des aufsteigenden und erstarkenden Lebens des sächsischen Volkes. 1790 wird die „Siebenbürgische Quartalschrift“ gegründet und in den 10 Jahren ihres Bestehens ist sie bahnbrechend gewesen auf dem Gebiet der sächsischen Volksgeschichte.

Erst die dreißiger Jahre bringen eine lebhaftere Bewegung in Siebenbürgen, als die Sprachenfrage und die Unionsfrage sich ankündigten. Da entstand wieder in Hermannstadt eine Zeitschrift (1833) „Transylvanien“ — nicht zuletzt mit dem ausgesprochenen Zweck, die Vaterlandsliebe zu fördern, „denn die genaue Landeskenntnis ist unstreitig auch eine der lautersten Quellen der Vaterlands- liebe.“

Auf dem durch diese Veröffentlichungen für die Aufnahme geistiger und politischer Nahrung vorbereiteten Boden konnte 1837 der Kronstädter Buchdrucker Johann Gött sein „Siebenbürgisches Wochenblatt“ folgen lassen und damit den Grundstein zu der späteren „Kronstädter Zeitung“ legen, die 1936 ihr 100 jähriges Bestehen feierte. Wohl enthalten die ersten Jahrgänge des „Siebenbürgischen Wochenblatts“ harmlose Zeitungsmeldungen. Aber da eröffnet den Jahrgang 1842 ein Leitartikel, in dem es heißt: „Alle anderen Interessen verdrängt der jetzige Landtag auch bei uns und beschäftigt nicht nur Politiker, Juristen und echte Patrioten, sondern macht auch gewöhnliche Menschen zu aufmerk- samen, bekümmerten Beobachtern. Die unbillige Forderung einiger ungarischer Komitee, die ungarische Sprache als Geschäftssprache überall einzuführen, ängstigt nicht unbegründet das gebildete Häuflein Deutscher (Sachsen)“. Der Sprachenkampf nimmt seinen Anfang in der Presse. Das „Siebenbürgische Wochenblatt“ fordert zu großen Kundgebungen und Protesten gegen die sprachliche Unterdrückung auf. Der Ton des ganzen Blattes ist auf Angriff gestellt. Es weht ein scharfer Wind in der Frühzeit dieses Liberalismus und erregt be- denkliches Kopfschütteln und tiefe Verständnislosigkeit in den Kreisen der alten sächsischen Volksführung.

Eine Reihe Beiblätter erweitern die Zeitung beträchtlich. So erscheint 1837/38 das „Unterhaltungsblatt für Geist, Gemüt und Publicität“, 1838 bis 1848, 1851, 1858 die „Blätter für Geist, Gemüt und Vaterlandskunde“, 1840 bis 1848 und 1849 bis 1858 „Der Satellit“, der „das heimische Gewerbe, den Handel und die Landwirtschaft auf die Forderungen der Zeit aufmerksam machen und Mittel und Wege angeben soll, diesen Forderungen nachzukommen“. Immer stärker wird die Zeitung einschließlich ihrer Beilagen in das politische Fahrwasser gelenkt. Ein Aufsatz über das Theater beginnt 1844 mit den Worten: „über das Theater? Mein Gott, wer denkt denn jetzt an das Theater in einer Zeit, wo ringsum Feuerfäulen aufsteigen, wo die Lebensmittel im Preise steigen, wo

Handel und Industrie darniederliegen und ein schwerer Nationen- und Sprachenkampf die von orientalischen Elementen umflutete deutsche Insel zu überschwemmen droht.“ Und wir möchten glauben, die Forderungen seien in unserer Zeit entstanden, wenn 1840 geschrieben wird, das sächsische Volk müsse den Anschluß an das deutsche Volk suchen und es sei kurzichtig, zu glauben, daß die Sachsen, je mehr sie sich in sich selbst zurückziehen und abschließen, desto mehr ihre Nationalität sichern werden!

Das Jahr 1848 bringt mit dem Sturz des Systems Metternich die Aufhebung der Zensur, und am 27. März 1848 erscheint die Zeitung mit der Überschrift in großen goldenen Lettern „Frei ist die Presse!“ — Dem Revolutionstauamel folgt der Bürgerkrieg. Trotz aller Schwankungen bleibt das Wochenblatt, inzwischen in „Kronstädter Zeitung“ (1849) umbenannt, bestehen und tritt nun, wesentlich zurückhaltender und gemäßigter, die neue Zeit an. Erstmals wird 10 Jahre nach der Revolution eine Art Autonomieforderung für die Siebenbürger Sachsen erhoben. Das nationale Programm fordert vor allem gesetzliche Anerkennung des freien Gebrauchs der Muttersprache vor den Behörden und die deutsche Geschäftssprache in den Ämtern.

Die politische Entwicklung geht unaufhaltsam vorwärts. Der Ausgleich von 1867 kommt und ein Jahrzehnt später die Zertrümmerung des Sachsenbodens und die Liquidierung der Nationsuniversität — Ereignisse, die in der Zeitung ihren tiefen Niederschlag gefunden haben und die heute noch immer wieder diskutiert werden, da eng mit ihnen die Maßnahmen der Agrarreform in Rumänien, soweit sie Siebenbürgen betreffen, verbunden sind.

Es kann an dieser Stelle nicht weiter auf die Geschichte der „Kronstädter Zeitung“ eingegangen werden. Sie hat die völkische Grundhaltung, die sie von Anfang an auszeichnete, beibehalten und ist damit immer eine der besten deutschen Zeitungen im Ausland gewesen, die auch heute noch in der Politik nicht nur des Deutschtums in Rumänien, sondern auch des Landes selbst, eine geachtete Stellung einnimmt. Und es war zweifellos keine Übertreibung, wenn in der Fests Ausgabe 1936 gesagt werden konnte: „Die „Kronstädter Zeitung“ gehört keiner Wirtschaftsgruppe, keinem sozialen Stand, sondern nur der Gemeinschaft unseres Volkes an.“

Geschichtlich jünger, aber an Bedeutung nicht minder die gesamte deutsche Presse Rumäniens überragend, steht neben der „Kronstädter Zeitung“ das „Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt“. Es erschien zunächst als „Siebenbürgisch-Deutsches Wochenblatt“ von 1868—1873, im rechten Augenblick gerade, als die Gegensätze in der sächsischen Politik auf den Siedepunkt gestiegen waren, als allgemeine Ratlosigkeit herrschte und Ungarn immer betonter seine zentralistische Arbeit aufbaute. Über seine Gründung heißt es in der ersten Nummer: „Wir haben der Blätter genug, die von den Schwankungen der Tagesereignisse geschaukelt, die Geister erregen und zerstreuen — kein einziges, das die Geister sammelt und erhebt. Und das ist es, was sich als ideale Aufgabe des Wochenblattes darstellt“. Und mit Recht konnte Schullerus später sagen: „Das „Siebenbürgische Wochenblatt“ ist die Verkörperung unseres nationalen Bewußtseins gewesen . . . Lebendiger ist wohl unsere eigenartige Kulturstellung niemals zum Ausdruck gebracht und uns selbst zur inneren Einkehr vorgehalten worden als da im Wochenblatt.“

Das Erbe des Wochenblatts übernahm von 1874 an das „Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt“, das als Tageszeitung den Kampf unter der Leitung

Dr. Karl Wolffs aufnahm und mit leidenschaftlicher Kraft seine Forderungen an den Staat wiederholte. Wolff umriß in seinem Einleitungsartikel die Ziele, wenn er schrieb: „In ideellen Gütern, in ihrer Sprache und ihrem politischen Dasein bedrohte deutsche Bürger haben dieses Blatt gegründet, nicht geschäftlichen Gewinnes halber, sondern um eine geistige Fahne zu entfalten, welche die Volksgemeinschaft zu gemeinsamer Arbeit im Dienste nationaler Pflicht vereinigt...“

Der Kampf um das eigene Recht adelt und erhebt zur Achtung auch fremdem Recht gegenüber. Im deutschen Wesen liegt es nicht, fremdes Recht zu zertreten und Anderen zu versagen, was wir für uns selbst fordern. Mit dem erhabenen Spruche: Jedem das Seine! auf unserer Fahne, werden wir die Rechte der nichtdeutschen Nationalitäten unseres Vaterlandes ehren und achten wie unsere eigenen.“

Die ungarische Presse reagierte sehr scharf ablehnend. Der „Pester Lloyd“ überschrieb seinen Artikel „Kein Freundesgruß“ und sagte schärfsten Kampf an. Die Antwort aus Hermannstadt war klar und unmißverständlich: „Die heftigen Angriffe, die das Tageblatt gleich bei seinem ersten Eintritt in das Leben erfahren, werden es auf seinem Wege, für das gute Recht und für die Freiheit aller, auch der deutschen Bürger dieser Reichshälfte einzutreten und einzustehen, in keiner Weise beirren“.

Anlässlich seines 60 jährigen Bestehens hat die Schriftleitung des „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatts“ im Jahre 1935 ein Erinnerungsbuch, in dem 100 Aufsätze aus 60 jähriger Zeitungsarbeit abgedruckt wurden, veröffentlicht und damit einen Querschnitt durch ein Kapitel volksdeutscher Zeitungsgeschichte gegeben, wie wir ihn plastischer uns nicht vorstellen können. Diese Aufsätze lassen erkennen, daß das „Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt“ in diesen 6 Jahrzehnten die Fahne des Deutschtums hoch und heilig gehalten hat. Ihm gebührt, genau wie dem Kronstädter Schwesterblatt, die große Anerkennung, daß es durch seine Arbeit auch im Reich das völkische Gewissen schärfte und das Bewußtsein wachhielt, daß jenseits der Grenzen des Reiches Deutsche nicht auf verlorenem Posten, sondern in vorderster Linie um ihr Deutschtum kämpfen.

* * *

Es war sicherlich ein gewagter Versuch, den im Jahre 1908 auf Anregung des Abgeordneten Rudolf Brandisch einige Hermannstädter Bürger unternahmen, eine zunächst zweimal wöchentlich erscheinende „Deutsche Bürgerzeitung“ ins Leben zu rufen. Sie sollte, das war der Leitgedanke bei ihrer Gründung, die umfassende Zeitung für das Deutschtum im alten Ungarn sein, sollte vor allem die Erweckungsbewegung unter den Banater Schwaben, die in den Jahren vor dem Ausbruch des Krieges Männer wie Adam Müller-Guttenbrunn und Edmund Steinacker begonnen hatten, von Siebenbürgen her unterstützen. Wenige Wochen vor dem Kriege wurde die Deutsche Bürgerzeitung zur „Siebenbürgisch-Deutschen Tagespost“, die den Zusammenbruch überstand und in dem neuen Staat Rumänien nun als erste Zeitung die Forderung aufstellte, aus den einzelnen Siedlungsgebieten des Deutschtums in Rumänien mit ihren 800000 Volksgenossen eine völkische Einheit zu schweißen. Um auch nach außen der großen Aufgabe gerecht zu werden, stellte man den Titel der Zeitung um: sie nannte sich seit 1919 „Deutsche Tagespost“ mit dem Untertitel „Allgemeine Volkszeitung für das

Deutschtum in Großrumänien.“ Es ist bereits an anderer Stelle dieser Arbeit mitgeteilt worden, daß die „Deutsche Tagespost“ als erste Zeitung in allen deutschen Siedlungsgebieten Rumäniens verbreitet war. Sie hat, solange sie bestand, zur besten deutschen Presse im Ausland gehört. (Einer ihrer Hauptschriftleiter war u. a. der spätere Hauptschriftleiter der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ und dann der „Deutschen Zukunft“ in Berlin, Dr. Friß Klein.)

Aus der Erkenntnis allein, daß im Volkstumskampf nur dann ein Erfolg erzielt werden kann, wenn alle Kräfte einheitlich eingesetzt werden, beschloß die „Deutsche Tagespost“ 1925 ihre Fusion mit dem „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt“. Ein Wort an die Leser begründete diese Maßnahme:

„Zu diesem Zusammenschluß führte vor allem der Gesichtspunkt, daß es in dieser Zeit des schweren Ringens um unser Volkstum notwendig ist, die vorhandenen Kräfte zu möglichst einheitlicher Wirkung in Entfaltung zu bringen. Von diesem Geist nationaler Pflichtenfüllung getragen, wird das eine Blatt mehr wie die bisherigen beiden Blätter imstande sein, nicht nur allen Anforderungen unserer Volksarbeit, sondern auch den berechtigten Wünschen des Leserkreises Rechnung zu tragen . . .“

Und der damalige Hauptschriftleiter konnte aus der Entwicklung des Blattes hinzufügen:

„Gerade vor 2 Jahren begann der große Ausbau des Blattes, der den bisherigen Wirkungskreis geradezu vervielfachte. Um die Jahreswende 1923—24 wurde die Czernowitzer und Bufarester Ausgabe der auf sechs Seiten großen Formate vergrößerten „Deutschen Tagespost“ eingerichtet. Damit überschritt unser Blatt als erstes und einziges den Kreis des sächsischen Siedlungsgebietes und wurde langsam der Träger der Gedankenwelt, die wir unter den Trümmern des Zusammenbruchs des Jahres 1918 als einzige beglückende Erkenntnis gerettet hatten: Die Gemeinbürgerschaft aller Deutschen in Rumänien . . .“

Banat

Das deutsche Zeitungswesen im Banat *) ist, obwohl die Siedlungen erheblich jünger sind als die Siebenbürgens, dennoch älteren Datums. Kaum zwei Menschenalter nach der Ankunft der ersten deutschen Ansiedler im Banat war Temeswar bereits ein kultureller Mittelpunkt geworden, sodaß auch deutsche Drucker, erstmals 1758, bei der Temeswarer Administration um die Genehmigung, eine Druckerei einzurichten, ansuchten. 1766 baten zwei Buchdruckergehilfen um die gleiche Erlaubnis, nachdem 1758 wohl die Bitte abgeschlagen worden war. Wie stark jedoch jene Zeit einem rein konfessionellen Denken verhaftet war, ma das Zusatzprotokoll des Stadtmaagistrats beleuchten, der sich für den einen Bittsteller, einen Hermannstädter, nicht verwenden wollte, „weil er unter Protestanten serviert hatte und man deshalb nicht wissen konnte, was er im Schilde führte“.

Erst nach der Besichtigungsreise Kaiser Josef II. erhielt Temeswar 1769 eine Druckerei, und 1771 wurde deren Besitzer das Privilegium erteilt, ein „Intelligenzblatt“ herauszugeben. Obwohl von dieser frühesten deutschen Zeitung im Banat kein Stück mehr existiert, sind doch sichere und verbürgte Nachrichten über sie vorhanden. Unbekannt ist auch die „Temeswarer Zeitung“, die zu drucken 1784 die Statthalterei in Temeswar genehmigte. Ein neues Wochenblatt „Temeswarer Merkur“ herauszugeben erlaubte die Behörde 1787; aber auch es ging bald wieder ein. Nicht viel anders erging es dem „Temeswarer

*) Vermiesen sei vornehmlich auf Felix Milleker „Geschichte des Buchdrucks und des Zeitungswesens im Banat 1769—1922“. Banater Bächeret, Bd 20.

Wochenblatt“ aus dem Jahre 1805, das erschien, um die Kriegsnachrichten aus dem Westen und aus Oesterreich recht schnell zu übermitteln und das mit Ende des Krieges sein Erscheinen einstellte. Drei Jahre später versuchte der „Tagesbericht“ die Lücke im Zeitungswesen auszufüllen — aber vergeblich.

Erst 1827 wieder kam ein Wochenblatt „Banater Zeitschrift für Landwirtschaft, Handel, Künste und Gewerbe“ heraus, das eine Beilage „Intelligenzblatt“ führte. Der Bedeutung des Theaterwesens im Banat, das bekanntlich schon frühzeitig eine beachtliche Stellung einnahm, wurden die beiden Theaterblätter „Notizen“ und „Thalia“ gerecht. Vor dem Jahre 1849 erscheint schließlich noch von 1831 bis 1840 das „Temeswarer Wochenblatt“, das bis 1848 als „Zeitschrift für Wissen, Kunst und Industrie“ weiterlebte. Zwei Blätter bestehen ferner, die zwar in deutscher Sprache geschrieben werden, aber politisch die ungarische Richtung vertreten. Es handelt sich um den „Tagesanzeiger“, gleichzeitig die erste Tageszeitung im Banat überhaupt, und den 3 mal wöchentlich erscheinenden „Südingar“. Mit der Verkündung des Belagerungszustands werden im Oktober 1849 alle Blätter eingestellt, und damit endet die erste Periode des deutschen Zeitungswesens im Banat.

Es ist bezeichnend, daß vor dem Jahre 1850 in der Provinz nirgends eine deutsche Druckerei, geschweige denn eine deutsche Zeitung sich befand. Es fehlt vor allem das Interesse. So wird auch erklärlich, daß die meisten Temeswarer Blätter sehr bald ihr Erscheinen wieder einstellen mußten, da die Bezugsgebühren der wenigen Leser den Druck und die Herausgabe nicht decken konnten. Die Tatsache, daß die deutsche Leserschaft nur klein ist, bestimmt die Entwicklung des deutschen Zeitungswesens im Banat maßgebend: denn fast alle Blätter sind *Wochenschriften*. Mit Recht stellt Heinrich Re³) fest: „Die lange friedliche Entwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ermöglichte das vollständige Aufblühen auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiet. So erreichte die Zahl der Wochenblätter 160; jede namhafte Ortschaft hatte ihr eigenes Organ. Die im Banate in geschlossenen Gruppen wohnenden Deutschen haben freilich mehr Zeitungen herausgegeben als die übrigen zerstreuten Ansiedlungen; aber auch dort waren die meisten Blätter — mit Ausnahme von Temeswar und Berscheß — Wochenblätter, denn die Zahl der Intelligenz reichte nicht aus, um Tagesblätter oder wissenschaftliche und andere Fachzeitschriften zu erhalten, und später verschmolz die immer wachsende Intelligenz vielfach in dem Magyarentum. Das Stammpublikum, die Mehrheit, war eben das Bauerntum.“

Nach der Niederwerfung des 1849er Aufstandes wurde das Banat wieder österreichisches Kronland mit deutscher Amtssprache. Erneut kam in Temeswar ein Wochenblatt „Temeswarer Anzeiger“ heraus, das von Ende 1849 bis 1852 bestand, aber nur Ankündigungen enthielt. Die Errichtung einer amtlichen Druckerei in der Banater Hauptstadt. Mitte 1850 führte zur Begründung der amtlichen „Temeswarer Zeitung“, die es bis zu einer Auflage von 1100 Stück brachte, und des in vier Sprachen erscheinenden „Landes-Regierungsblattes“. Auch die privaten Druckereien begannen wieder mit der Zeitungsarbeit. So erschienen, immer nur für kurze Zeit, das belletristische Blatt „Euphrosyne“, nach dessen Einstellung Mitte 1851 der „Banater Courier“ (mit allerdings nur 2 Nummern) und der „Banater Telegraph“. Auch in der Provinz

*) Heinrich Re³), „Deutsche Zeitungen und Zeitschriften der Donauschwaben, Banat, Batscha, Baranja, Polnau und den angrenzenden Gebieten, samt Kroatien und Slowenien, von Beginn bis 1914“. In: „Volkswart“, Neusäß. Jg. 1, 1932, Heft 1.

erschieden einige Ortsblätter, als erstes das 1851 ins Leben gerufene „Groß-Betschkerer-Wochenblatt“; es folgten 1853 das „Lugoscher Volksblatt“, das um die Jahrhundertwende unter Anwendung zur völkischen Presse gehört und der „Werschejer Gebirgsbote“ von 1857 ab, der auch heute noch besteht.

Der „Ausgleich“ bringt das Banat wieder unter ungarische Herrschaft. Die Zahl der Zeitungen nimmt rasch zu. Aber in der gleichen Zeit beginnt die ungarische Propaganda mit ihrer planmäßigen, langsamen Entnationalisierung. Wohl erscheinen bis zur Jahrhundertwende hunderte von Tages- und Wochenblättern — aber ihr Wert für das Deutschtum ist in völkischer Hinsicht nur sehr gering: in den meisten Fällen ist es deutschsprachige Organe ungarischer Geisteshaltung. Es bedarf noch der Untersuchung, inwieweit diese ungarische Zweckpresse der Vorkriegszeit zur Entnationalisierung des Deutschtums beigetragen hat und wie weit Deutsche selbst als Schriftleiter und Herausgeber der Zeitungen Schrittmacher dieser Entwicklung waren. Gewinnen wir erst ein vollständiges Bild dieser Presse, vor allem ihrer völkischen Einstellung, ihrer Verbreitung und ihrer Unterhaltsquellen, so wird sich in mancher Hinsicht unser Wissen über die Frage der Madjarisierung ergänzen und vervollständigen lassen! Die obengenannte Aufzählung der deutschen Zeitungen und Zeitschriften der Donauschwaben von Heinrich Reiz ergibt zwar bis zum Jahre 1914 eine Gesamtzahl von 347 einzelnen Veröffentlichungen. Aber sie hat nur einen rein statistischen Wert; volkspolitisch ist sie fast gefährlich, da sie keine Unterscheidung gibt zwischen deutscher und deutschsprachiger Presse. Ein ungarisches Zeugnis aus der Vorkriegszeit kann mit Recht von den Banater Zeitungen sagen, „daß sie in deutscher Sprache geschriebene gut madjarische Presseorgane sind.“

Die völkische Vorkriegspresse im alten Ungarn

Gegen diese Entwicklung hat sich nur ein kleiner Teil der deutschen Vorkriegspresse im Banat zur Wehr gesetzt. Sie entstand um die Jahrhundertwende, von einigen Vorläufern abgesehen, die, wie die 1881 gegründete „Neue Werschejer Zeitung“ unter Eduard Rittinger u. a. gelegentlich der Gründung des Deutschen Schulvereins, sich mannhaft für die Belange des deutschen Volkstums einsetzte. Vorläufer auch war die durch Alois Pirkmayer in Berjamosch 1897 gegründete „Berjamoscher Bürger-Zeitung“, die von 1898 bis 1914 als „Süd-ungarische Bürger-Zeitung“ ihren Kampf fortsetzte. Die deutsche nationale Richtung prägte sich am bestimmtesten aus in dem von Jakob Schümichen 1896 herausgegebenen „Weißkirchner Volksblatt“. Die gleiche Richtung vertrat die „Groß-Rikindaer Zeitung“ unter der Leitung des Lehrers Korn, den die Behörden 1902 verhafteten und verurteilten, so daß er schließlich gezwungenermaßen nach Deutschland abwanderte.

Um diesen wenigen deutschbewußten Blättern nachhaltige und einheitliche Störfkraft zu verleihen, kam unter der Leitung Alwin Cramers am 16. Dezember 1900 das durch Edmund Steinacker ins Leben gerufene „Deutsche Tagblatt für Ungarn“ in Temeswar heraus. Der Leitungsatz der ersten Nummer „Was wir wollen“ kennzeichnete das Programm der nationalen Bewegung mit den Worten:

„Alles, was den Deutschen in Ungarn auszeichnet, wurzelt in seiner völkischen Eigenart. Wir können unserem Vaterlande von wahren Nutzen nur als die sein, die wir sind und bleiben wollen: als Deutsche. Die Deutschen in Ungarn haben vollen Anspruch auf nationale Geltung. Und wenn das anerkannt wird, dann dürfen die Lebensgebiete nicht eingeengt werden, welche jene Geltung ermöglichen. Also Luft und Licht!

In diesem Sinne erfassen wir unsere Aufgabe, für die Wahrung des deutschen Volksthumes einzutreten. Und die Pflege reiner Vaterlandsliebe hinwiederum gebietet, in den Kampf zu treten gegen den Wahn des falschen Patriotismus, damit die unseligen Mißverständnisse, die zwischen den Völkern Ungarns aufgehäuft wurden, verstreut werden . . .“

In jeder Folge des Tagblatts wird nun mit einer Verbissenheit und Einsatzbereitschaft ohnegleichen der Kampf um die nationale Freiheit begonnen, der in ganz Ungarn ungeheures Aufsehen erregt. In der dritten Nummer heißt es: „Wir verwahren uns auf das Feierlichste dagegen, daß derjenige, der kein geborener Magyare ist und es auch nicht werden, wohl aber ein guter Ungar sein und dabei, was er ist, also Deutscher, Slave oder Rumäne auch bleiben will, sofort zum Staatsfeind gestempelt werde.“ Die Leitartikel auf der ersten Seite des Blattes sind es namentlich, die in vollendeter Form die Rechte des völkischen Deutschtums vertreten.

Die Antwort der Behörden, der madjarischen und der madjarisierten Öffentlichkeit folgt sehr bald. Die Presse läuft Sturm gegen das „Deutsche Tagblatt für Ungarn“; allen voran die deutschsprachigen Blätter „Südungarische Reform“, das Wochenblatt „Der Freimüthige“ und das „Temeswarer Volksblatt“. Der nationallistische Haß leitet die Behörden. Gegen den Schriftleiter des Tagblatts, Alwin Cramer, werden immer neue Presseprozesse anhängig gemacht, so daß er schließlich das Land verlassen muß und damit dem gleichen Schicksal Kornis verfällt. Zur gleichen Zeit finden fortgesetzt Prozesse gegen alle anderen völkischen Schriftleiter statt. In der Leitung des „Deutschen Tagblatts für Ungarn“ ereilt Kisch, den Nachfolger Cramers, das Schicksal seines Vorgängers. Von Steinacker und Kremling aufgefordert, übernahm Victor Drendi-Hommenau die Leitung des Blattes. Unter dem unerhörten politischen Druck, den wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen begleiten, mußte endlich 1903 das „Deutsche Tagblatt für Ungarn“ eingestellt werden, und an seine Stelle trat der „Deutsch-Ungarische Volksfreund“, der trotz aller Anfeindungen dennoch bald zum Mittelpunkt der aufsteigenden deutschen Bewegung wurde.

Die Zahl der völkischen Organe nahm jedoch zu und gab der deutschen Bewegung einen starken Auftrieb. In Batschka scharten sich die „Sunaschwaben“, unter ihnen Rittinger, Heegn, Hauser um den 1905 von Wilhelm Wettel gegründeten „Südungarischen General-Anzeiger“. In der Batschka machte sich durch eine tadellose völkische Haltung, die der Staat durch dauernde Presseprozesse belohnte, die „Südbatzkaer Zeitung“ (1896—1905) bemerkbar. Und in Syrmien stand im Zusammenhang mit der deutschen Bewegung das 1904 gegründete „Deutsche Volksblatt für Syrmien“ in Ruma, das den Boden aufbereitete, so daß 1912 Professor Kaindl in Ruma die zweite Karpathendeutschen-Tagung veranstaltete.

Der „Deutsch-Ungarische Volksfreund“ stand in den Kriegsjahren wie alle deutschen Zeitungen unter schärfsten Zensurbestimmungen. 1916 vereinigte er sich mit dem „Südungarischen General-Anzeiger“ und wurde später, nach der staatlichen Neuordnung, als „Deutscher Volksfreund“ in Borscheg fortgeführt, wo er heute noch besteht.

Die Mehrzahl der anderen völkischen Blätter jener Zeit ist inzwischen eingegangen oder hat an Bedeutung verloren. Jener deutschen völkischen Presse und ihren Schriftleitern aber gebührt höchste Anerkennung. Ihnen ist vornehmlich die Erweckung der Donauschwaben zu verdanken; sie haben mit an erster Stelle es vermocht, den Deutschen wachzurütteln, in ihm das lebendige, deutsche Volksbewußtsein zurückzurufen. Als die Zerfklagung der Donaumonarchie und die Neuaufteilung des Deutschtums auseinanderriß und verschiedenen Staaten zuteilte, war der Kampf um seine Erweckung in seinen Grundzügen gewonnen und damit die Gefahr einer völligen Assimilierung der Donauschwaben gebannt. Eine organisatorische Stütze bildete seit 1906 die „Ungarländische deutsche Volkspartei“, die in den Jahren ihres Bestehens das stärkste Bollwerk des Deutschtums war. Im rumänischen Banat setzte ihren Kampf fort die 1919 gegründete „Deutsche Volkspartei“, die sich in der „Deutschen Wacht“ ihr Sprachrohr schuf, das als „Banater Tagblatt“ noch besteht. Es ist heute leider herabgesunken und gehört als „Montagsausgabe“ zu den billigen Sensationsblättern.

Nach dem Kriege

Den Kampf um die „deutsche Gemeinbürgerschaft“ im Banat nimmt im neuen Staat Rumänien die „Banater Deutsche Zeitung“ auf. Im Herbst 1918, kurz vor dem Zusammenbruch, findet in Temeswar eine Krienerkundgebung statt. Am 31. Oktober 1918 konstituiert sich ein „Banater Volksrat“; ein „Schwäbischer Militärlicher Nationalrat“ beruft zum 3. November 1918 eine Volksversammlung ein, zu der „alle Schwaben im Banat“ geladen sind und auf der der „Schwäbische Volksrat“ gegründet wird. Nach seinem Vorbild bilden sich in den Dörfern örtliche Räte; zum erstenmal ist damit das Deutschtum einheitlich durchorganisiert. Angesichts der wachsenden Bewegung muß die ungarische Regierung Zugeständnisse machen; der muttersprachliche Unterricht in den ersten beiden Schuljahren wird zugesagt. Inzwischen erläßt der „Schwäbische Volksrat“ seinen Aufruf zur schwäbischen Nationalversammlung am 8. Dezember 1918 in Temeswar und verkündet dort das Schwäbische Manifest, dessen erster Punkt die Forderung vertritt, „die volle souveräne Autonomie im Kultus- und Unterrichtswesen mit dem unbeschränkten Rechte, Schulen aller Art und aller Grade, kulturelle und wirtschaftliche Vereinigungen und Institutionen aller Art, bei freiem Gebrauch der deutschen Lehr- und Verkehrssprache zu errichten.“

In jenen Tagen wurde zugleich der Grundstein gelegt zu einer nationalen Presse im rumänischen Teil des Banats. Die Schwäbische Verlags-A.G. gab die „Schwäbische Volkspresse“ heraus, deren erste Nummer am 18. Februar 1919 erschien. Um von vornherein die neue deutsche Zeitung aus dem Bereich jeder Speku-

lation und jedes Gewinnstrebens herauszunehmen, wurde in dem Gründungsprotokoll festgelegt, daß bei einem eventuellen Reingewinn nur ein beschränkter Prozentsatz als Gewinnanteil beansprucht werden dürfe. Eine neue Gefinnung wurde damit lebendig, die aus dem Gedanken des Opfers entstand, das die Größe der deutschen Gegenwarts- und Zukunftsfragen erforderte. Als Organ der Banater Volksorganisation ist die „Schwäbische Volkspresse“ gestiegen und gewachsen. Im April 1925 wurde sie in „Banater Deutsche Zeitung“ umbenannt, nicht zuletzt, um auch mit dieser Umbenennung einen Schritt weiter auf dem Wege zum gesamtdeutschen Denken zu gehen. So hieß es in der Ausgabe vom 4. April 1925: „Vielen, die sich andersdeutscher Abstammung bewußt sind, klang es (das „Schwäbische Volkspresse“) doch fremd. Manche empfanden in dieser Bezeichnung auch etwas „Regional-Deutsches“, fast Separatistisches, eine Art Absonderung vom Gesamtdeutschtum. Dies lag uns gewiß ferne.“ Und weiter: „Wir hoffen, daß auch jene, die die Bezeichnung „Schwäbische Volkspresse“ besonders lieb gewonnen haben, sich unschwer auch an den neuen Titel gewöhnen werden. Er drückt ja am entschiedensten das aus, was wir alle sind und ewig bleiben, wofür wir restlos kämpfen wollen: Deutsche!“

Außer der „Banater Deutschen Zeitung“, die als amtliches Organ des Banater Gaues der Volksgemeinschaft der Deutschen in Rumänien an der Spitze des Zeitungswesens im Banat steht, gibt es nur noch wenige deutsche Blätter, die einen größeren Leserkreis aufweisen können. Die „Arader Zeitung“ ist in Form und Aufmachung Sensationsblatt geworden, obwohl auch sie in den Nachkriegsjahren sich mit dem Gedanken befaßt, mit

1. der „Schaffung einer mächtigen, einheitlichen, hochwertigen, nationalen Presse mit entsprechender Zusammenfassung und

2. einer vollständigen Ausschaltung des fremden Einflusses bei allen deutschen und halbdeutschen Blättern“ zur Vereinhaltung beizutragen. Es war die Gründung einer großen deutschen Zentralpresse vorgesehen, die über die besten technischen Einrichtungen, sowie über einen eigenen Nachrichten- und Anzeigenfammeldienst verfügen sollte.

Die Bedeutung der Banater Provinz-Presse (Wochenblätter), die sich meist in ihrem Untertitel „Organe für öffentliches Leben, Handel, Gewerbe und amtliche Verlautbarungen“ nennen, liegt darin, daß sie das Nachrichtenmaterial vor allem der Behörden enthalten, das für den Handwerker oder für den Gewerbetreibenden von Wichtigkeit ist. Sie einzeln hier aufzuführen, erübrigt sich, obwohl unter ihnen eine Reihe Blätter ein hohes Alter aufweisen können.

Heute stehen — das gilt für alle deutschen Wochenblätter in Rumänien — diese Zeitungen einer großen Gefahr gegenüber.

Das neue rumänische Pressegesetz fordert in seinem Artikel 11 aus Gründen einer erweiterten Kontrollmöglichkeit über die Beeinflussung der Presse, daß Eigentümer von Zeitungen oder Zeitschriften, die mehr als dreißigmal jährlich erscheinen, nur Aktiengesellschaften sein dürfen. Für die Umwandlung der bestehenden Rechtsreform in die neue vom Gesetz verlangte wurde eine Frist von nur 30 Tagen gesetzt. Infolge dieser Vorschrift sind die deutschen Zeitungen und Zeitschriften, die bisher wöchentlich herauskamen, gezwungen, in Zukunft nur noch 14tägig zu erscheinen, da sie aus finanziellen Gründen nicht in der Lage sind, sich in eine den Forderungen des Gesetzes entsprechende Aktiengesellschaft umzuwandeln.

Die Auswirkungen des neuen Pressegesetzes berühren also die volksdeutsche Presse in Rumänien in hohem Maße. Immer stärker sind die Bauern und Handwerker, die im wesentlichen die Leserschaft der Wochenzeitungen darstellen, gezwungen, ihre Nachrichten der fremdsprachigen Tagespresse zu entnehmen. Unzweifelhaft ist mit dieser Maßnahme — auf weite Sicht gesehen — ein weiterer Rückgang der deutschen Presse zu erwarten, da bei der neuen Erscheinungsweise zahllose Abbestellungen die Folge sein werden.

* * *

Ungarn

Nur wenige Angaben sind nach der ausführlichen Darstellung der deutschen Presseentwicklung im alten Ungarn über die älteren deutschen Zeitungen in den westlichen Gebieten, also im heutigen Südslowenien und in Ungarn, nachzuholen.

Die Anfänge des Pressewesens in Ungarn *) gehen zurück auf die „Neuen Zeitungen“, die besonders durch die Kämpfe mit den Türken ins Leben gerufen wurden. Die langen Jahre der türkischen Herrschaft aber ließen es nicht zu einer Entwicklung des Zeitungswesens kommen. Erst die deutschen Ansiedler, die nicht die Bindung zur alten deutschen Heimat verloren, schufen wieder ein Nachrichtenwesen. In der ersten Druckerei Ofens, die einem Deutschen gehörte, erschien die älteste deutsche Zeitung Ungarns, „Wochentlich zweymal neuankommender Mercurius“. Die sowohl in — als außer Europa neu eingelassenen Affairen und Begebenheiten in sich enthaltend.“ Es ist unbekannt, wann sie zuerst herauskam; die erste erhaltene gebliebene Nummer stammt vom 2. April 1731. Hauptquelle war das „Wienerische Diarium“ (das seit 1702 wöchentlich erschien). Wahrscheinlich ist der „Mercurius“ 1739 eingegangen.

In den folgenden Jahren gibt es nur noch eine einzige deutsche Zeitung, die vielleicht die Nachfolgerin des „Mercurius“ war. „Als Titelbild finden wir den berittenen Kurier im Ofen-Pester Stadtbild und darunter: „Ofen, druckt und verlegt Leopold Franz Vanderer, in der Wasserstadt im goldenen Schiff wohnhaft.“**)

Im ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts erscheint auch in Ofen die „Ofener Zeitung“, die später mit der 1803 gegründeten „Pester Zeitung“ vereinigt wurde.

Gleichfalls eine der ältesten Zeitungen Ungarns war die „Preßburger Zeitung“ aus dem Jahre 1763. Ihr Herausgeber, R. A. Windisch, zeichnete wenige Jahre später auch als verantwortlicher Herausgeber des „Preßburger Wochenblatts“ (1771). Erwähnung finden aus dieser Frühzeit des Zeitungswesens in Ungarn sollen noch die „Ungarischen Staats- und Gelehrten-Nachrichten“ (1786) und „Der Neue Kurier aus Ungarn von Kriegs- und Staatsfachen“. 1798 ging er in andere Hände über und wurde nunmehr „Neuer Kurier aus Ungarn“ mit einer hochwertigen Beilage „Litterarischer Anzeiger“. Szalai schreibt von der Zeitung: „Als Mitteilungssprache wurde deutsch aus dem Grunde gewählt, weil die Leser der deutschen Sprache meistens mächtig waren und ihm (dem Herausgeber) die deutsche Sprache für den Ausdruck literarischer Begriffe usw. sehr geeignet erschien, vor allem aber, weil auf diese Weise die Verbindung mit den anderen deutschsprechenden Län-

*) Dr. I. Szalai: Beiträge zum ungarischen Zeitungswesen. In: Zeitungswissenschaft. Jg. 7, Nr 2, 1932. — Heinrich Rej, Die erste deutsche Zeitung in Ungarn 1730—1739. In: Deutsch-Ungarische Heimatsblätter, Budapest. Jg. 3, 1931, S. 147—151.

**) Szalai. a. a. D.

dern aufrecht erhalten werden konnte". Die Charakteristik ist bezeichnend für manche andere deutschsprachige Zeitung Ungarns.

Der „*Rest of London*“ (1852) fällt als eine jüdische Zeitung, die in deutscher Sprache ungarische Interessen vertritt, aus dem Rahmen unserer Betrachtung.

1000 Zeitungen sind zu Beginn des Weltkrieges im alten Ungarn eingegangen. Unter ihnen auch unzählige deutsche, zumindest deutschsprachige. Von über 100 Zeitungen und Zeitschriften, die seit 1764 bis 1914 in Oberungarn bestanden, haben den Weltkrieg nur die „*Preßburger Zeitung*“ (inzwischen eingestellt), die „*Karpathenpost*“ und der „*Grenzbote*“ (vorher „*Westungarischer Grenzbote*“) überstanden.*) Im westlichen Ungarn ragten ebenfalls nur wenige Blätter als letzte Reste hervor. Die älteste deutsche Zeitung ist heute die „*Dedenburger Zeitung*“, die für Westungarn und das Burgenland 1868 gegründet wurde. Ursprünglich als „*Dedenburger Nachrichten*“ ein zuerst zwei-, dann dreimal wöchentlich erscheinendes Organ, ging sie 1882 zum täglichen Erscheinen über. — In der Zeit der roten Diktatur in Ungarn mußte sie den Namen ändern, hieß bis Ende Juni 1919 „*Dedenburger Arbeiterrat*“, dann bis Juni 1919 „*Dedenburger Proletarier*“, um schließlich, nach der Niederwerfung des Bolschewismus, ihren alten Namen wieder anzunehmen. Gleichfalls in Westungarn besteht noch das politische Wochenblatt „*Günser Zeitung*“, das mit 4 Seiten Kleinformat wohl zu den kleinsten deutschen Zeitungen im Ausland gehört (1874).

Erwähnt sei hier noch der „*Gottbold*“, der als evangelisches Halbmonatsblatt für das protestantische Deutschtum eine gewisse Bedeutung besaß, aber vor kurzer Zeit eingegangen ist.

An der Wiedererweckung des Deutschtums im heutigen Ungarn hat hervorragenden Anteil der 1933 verstorbene Professor Jakob Bleyer. Es kann in diesem Zusammenhang nicht auf die Bedeutung seiner völkischen Arbeit eingegangen werden. Nach der Niederwerfung des Kommunismus wurde er zunächst mit der Leitung der Minderheitenabteilung in der ungarischen Regierung beauftragt. Nach seinem Rücktritt wandte er sich der politischen und kulturellen Förderung des Deutschtums zu. Es entstand der „*Ungarländisch-Deutsche Volksbildungsverein*“, und es entstand vor allem eine für das Deutschtum des Landes bestimmte eigene Zeitung: das „*Sonntagsblatt*“. Zur Erforschung der Geschichte und Entwicklung des donauschwäbischen Deutschtums rief er die „*Deutsch-Ungarischen Heimatsblätter*“ (1929) ins Leben, die 1935 in den „*Neuen Heimatsblättern*“ als Vierteljahrschrift zur Erforschung des Deutschtums in Ungarn ihre Fortsetzung fanden. Mit dem Tode Bleyers erfolgte die Spaltung im UDV: die volksdeutsche Richtung wurde aus dem Verein ausgeschlossen, der heute mehr und mehr im Fahrwasser der Madjarisierung segelt. Mit ihm das „*Neue Sonntagsblatt*“, das, nicht zuletzt klerikal und zumindest antinationalsozialistisch geleitet, die deutsche Bewegung oft in der schärfsten Form angreift.

Bis heute noch fehlt der volksdeutschen Bewegung jede eigene Tages- oder Wochenzeitung! Es ist schon ein merkwürdiger Zustand, daß für eine deutsche Volksgruppe von weit über einer halben Million Volksgenossen eine eigene Presse nicht gewährt wird! So besitzt sie nur die Blätter „*Deutscher Volksbote*“ (10mal jährlich, 1935) und „*Volks und Heimat*“ (10mal jähr-

*) Heinrich Rez, Deutsche und deutsch-ungarische Zeitungen und Zeitschriften im ehem. Oberungarn bis 1914. In: *Karpathenland*, Reichenberg. Jg. 5, 1932, Nr. 3/4.

lich, 1937), die beide in Form und Aufmachung gut geleitete und in ihrer völkischen Haltung hervorragende Blätter sind.

Sathmar

Es soll an dieser Stelle noch einer kleinen deutschen Presse an der Westgrenze Rumäniens gedacht werden, die in besonderer Weise im Kampf um die völkische Erweckung des Deutschtums steht: der „Sathmarer Schwabenpost“, die im 13. Jahrgang steht und anfänglich als „Mitteilungen der Deutsch-Schwäbischen Volksgemeinschaft, Sathmar“ herauskam. Ihr ist die besondere Aufgabe gestellt, in einem Gebiet, dessen Deutschtum in den vergangenen Jahrzehnten der stärksten Madjarisierung ausgesetzt war, gegen den Widerstand einer verpolitisierten und nationalistischen ungarischen Geistlichkeit den völkischen Gedanken wach und lebendig zu erhalten.

Das kleine Blatt, das unter den schwierigsten Bedingungen geschrieben und gedruckt wird, verdient innerhalb der ganzen deutschen Presse in Rumänien besondere Beachtung.

* * *

Südslawien

In Südslawien sind noch, wie bereits angedeutet, einige jener Blätter, die um die Jahrhundertwende die völkische Bewegung im alten Ungarn tapfer unterstützten, vorhanden (u. a. „Volksfreund“, „Weißkirchner Volksblatt“ („Belackwaer Volksblatt“), „Batschkaer Zeitung“). Den Mangel einer den ganzen Staat umfassenden deutschen Tageszeitung zu beseitigen suchte zuerst das „Deutsche Volksblatt“ in Neusäß, dem Sitz des nach Kriegsende gegründeten „Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes“, wett zu machen. Das „Deutsche Volksblatt“ gehört heute mit einer Auflage von etwa 10 000 Stück zu den weitestverbreiteten deutschen Zeitungen in Südslawien und ist als das führende Blatt zugleich das Sprachrohr der deutschen Volksgruppe und ihrer Organisation. Eine Mittagsausgabe „Deutsche Zeitung“ erscheint in dem gleichen Verlag.

Über eine lokale Bedeutung kommen die örtlichen Blätter der Deutschen in Südslawien nicht hinaus; dennoch haben sie als Wochenzeitungen für ihren Bereich einen besonderen Wert, zumal sie vielfach in ihren Artikeln fachliche Fragen behandeln, die für Landwirte oder Handwerker von Interesse sind. Eine finstere Rolle spielen einige rein klerikale (kath.) Wochenblätter, die wie die „Donau“, die „Christliche Volkszeitung“, und „Der Familienfreund“ leider nicht zur Schaffung eines volksdeutschen Bewußtseins beitragen, sondern durch ihre unsachlichen, ständig mit dem Nationalsozialismus, über den ihnen trübe Quellen die seltsamsten Meldungen zutommen lassen, polemisierenden Beiträge sich bereits weit außerhalb einer deutschen Volksgemeinschaft befinden.

Eine ebenso fragliche Rolle kommt der „Deutschen Presse“ des Dr. Haßlinger in Belgrad zu, die wohl in deutscher Sprache erscheint, aber nicht im Dienst des Deutschtums steht.

Traurig ist es seit den letzten Jahren mit der deutschen Presse im Westen, in Slowenien und der Gottschee, bestellt. Bestanden vor dem Kriege immerhin noch in den größeren Städten deutsche Zeitungen („Laibacher Zeitung“ - Laibach, der „Bauernbündler“ (später der „Landbote“) - Gottschee, „Gottscheer Nachrichten“, „Marburger Zeitung“ - Marburg), so sind heute bis auf die „Gottscheer Zeitung“ alle Blätter verschwunden

oder in slowenische Hände übergegangen. Die „Deutsche Zeitung“ (ursprünglich „Deutsche Wacht“) in Cilli stellte ihr Erscheinen ein; die „Marburger Zeitung“ wurde nach 1918 slowenisches Blatt als „Mariborer Zeitung“. Die „Gottscheer Zeitung“ untersteht einer strengen Pressezensur und muß sich daher auf die unpolitische Lokalberichterstattung beschränken.

Polen

Die Deutsche Volksgruppe in Polen ist in ihrer historischen Entwicklung so verschiedenartig entstanden, daß sich auch heute noch diese Tatsache in der ganzen Struktur der Volksgruppe bemerkbar macht. Sie ist noch nicht zu einer Einheit zusammengewachsen — nicht zuletzt wegen der ungünstigen Lage der einzelnen Siedlungsgebiete, die sich, ohne inneren Zusammenhang, durch den ganzen polnischen Staat von Westen nach Osten hindurchziehen. Diese Tatsache macht sich auch in der volksdeutschen Presse bemerkbar. Während der westliche Landesteil und Ost-Oberschlesien über ein aus der deutschen Zeit stammendes engmaschiges Zeitungsnetz verfügte (obwohl auch hier seit 1918 ein steter Rückgang zu verzeichnen ist), hat der Osten niemals ein ausgebildetes Zeitungswesen gehabt und steht damit weit hinter den abgetretenen Gebieten zurück.

Es erübrigt sich an dieser Stelle, auf die Geschichte der deutschen Presse in Posen-Pommerellen näher einzugehen. Erst mit der Abtretung an Polen wurden diese reichsdeutschen Zeitungen volksdeutsche Blätter, die vom ersten Tage an in einem unerhört harten und ungleichen Kampf um die Erhaltung und Sicherung des deutschen Volkes standen. Die an sich schon kleine deutsche Leserschaft der Vorkriegszeit, die durch die dünne Besiedlung Ostdeutschlands bedingt war, schmolz durch die Abwanderung noch erheblich zusammen, sodaß schon zu Beginn der neuen Lage bei einer großen Anzahl Blätter die wirtschaftlichen Grundlagen zusammenbrachen und sie damit ihr Erscheinen einstellen mußten. Daß jede Einstellung einen völkischen Verlust bedeutet, ist zu offenkundig, als daß darüber eine Erörterung notwendig wäre. Unterstreichen kann diese Feststellung noch die Tatsache, daß es in Posen-Pommerellen wohl eine größere Anzahl kleinerer Blätter, aber keine das ganze damalige Grenzgebiet umfassende und leitende Presse gab. Die Kleinzeitung bestimmte das Gesicht des Pressewesens in um so stärkerem Maße, nachdem durch die Abwanderung vor allem das städtische Deutschtum zahlenmäßig in erschreckend hohem Maße zurückgegangen war. In den Jahren bis 1925 konnte berechnet werden, daß von den bis dahin eingestellten 62 deutschen Zeitungen 80,2% Kleinzeitungen waren, sowohl der Erscheinungshäufigkeit als auch der Auflage nach.*)

Nur wenige deutsche Zeitungen in Polen müssen heute als die für das Leben der Volksgruppe in den einzelnen Siedlungsgebieten maßgebenden angesehen werden. Es ist dabei kennzeichnend, daß kaum eine weit über ihr Erscheinungsgebiet hinausreicht und damit den Anspruch geltend machen kann, die Zeitung des Deutschtums in Polen zu sein.

Für Posen-Pommerellen gelten die „Deutsche Rundschau in Polen“ Bromberg und das „Posener Tageblatt“ Posen als die führenden Organe. Das „Posener Tageblatt“ aus dem Jahre 1861 hat bereits vor dem Weltkriege als Sprachrohr des Ostmarkenvereins Geltung gehabt. Seit der Abtretung an Polen ist es in diesem Kampf nur gewachsen und bestärkt worden und hat dafür in unzähligen Fällen in der Person seines Hauptschriftleiters vor Gericht

*) v. Bernatt, Die Deutsche politische Tagespresse Polens. Posen 1925.

gestanden. Die Summe der Geld- und Freiheitsstrafen, die bei den kleinsten Vergehen und Beanstandungen erhoben wurden, läßt sich kaum mehr feststellen. Ein Blick aber in die älteren Bände des „Auslandsdeutschen“ zeigt, daß fast in jeder Nummer davon berichtet wird, daß das „Posener Tageblatt“ oder auch eine andere deutsche Zeitung aus Polen in einen neuen Presseprozeß verwickelt war.

Das Schwesterblatt des „Posener Tageblatts“ ist die in Bromberg erscheinende „Deutsche Rundschau in Polen“. Sie wurde 1876 als „Bromberger Tageblatt“ gegründet und 1893 mit der „Ostdeutschen Rundschau“ verschmolzen. Der jetzige Titel mußte 1920 auf Verlangen der polnischen Behörden gewählt werden. Wiederholt wurde sie auf kürzere oder längere Zeit eingestellt; als Ersatzblatt erhielten die Bezieher dann ein Nachrichtenblatt „Tages-Rundschau“ zugestellt.

Die „Deutsche Rundschau“ gehört zu den besten deutschen Zeitungen im Ausland. Ihre sachliche und ruhige Art der Berichterstattung hebt sich würdig ab von dem oft lauten und unerfreulichen Sensationsgeschrei der polnischen Blätter.

In den Gebieten Westpolens besteht noch eine Reihe kleiner deutscher Lokalzeitungen, von denen der „Grenzlandbote“ im 93., der „Kujawische Bote“, der täglich mit dem Untertitel „Deutsche Volkszeitung für Westpolen“ erscheint, im 65., die „Deutsche Tageszeitung Pommere lens — Koniger Tageblatt“ im 58., „Stadt- und Landbote“, Tageblatt für das Posener Land im 64., „Pucker Zeitung“ im 52. Jahrgang stehen. Als Kopfblatt des „Posener Tageblattes“ erscheint im gleichen Verlag zu einem verbilligten Bezugspreise die „Deutsche Tageszeitung in Posen“, die besonders für breitere Kreise bestimmt ist.

Eine Sonderstellung unter den deutschen Blättern in Polen kommt der deutschen Presse in Kongreßpolen*) zu.

Die frühen deutschen Zeitungen in Warschau haben für die völkische Entwicklung des Deutschtums kaum eine Bedeutung besessen. Es erschienen dort 1829 ein „Warschauer Bote“, von 1831—1832 die „Warschauer Zeitung“, die von 1859 bis 1862 erneut ins Leben gerufen wurde, aber sich nicht halten konnte. Allen deutschen Zeitungen Warschaus fehlte ein eigentlicher Bezieherstamm, da das städtische Deutschtum schon sehr früh im Polentum auf- und damit unterging.

Die Verhältnisse in Lodz waren dagegen anders geartet. Es ist bekannt, daß die Entwicklung der Stadt maßgebend durch deutsche Handwerker, die hier die Textilindustrie aufgebaut haben, bestimmt wurde. Um diesen zahlreichen deutschen Stadtbewohnern seine Befehle übermitteln zu können, wurde auf Anraten des kommandierenden Generals während des polnischen Aufstandes eine deutsche Zeitung gegründet. Ein aus Dresden zugewandter Steinsetzer Johann Peter silge übernahm diese Anregung, und so erschien am 2. Dezember 1863, zunächst zweimal in der Woche, halb deutsch und halb polnisch geschrieben, der „Lodzer Anzeiger“. Mit einer Anfangsbezieherzahl von 300 Lesern war die Grundlage geschaffen; amtliche Bekanntmachungen und private Anzeigen förderten die Entwicklung in starkem Maße. Die Berichterstattung wird erweitert und ausgebaut, und vom 1. Januar 1865 ab erscheint der „Lodzer Anzeiger“ dreimal wöchentlich ausschließlich in deutscher Sprache. Gleichzeitig wurde er in „Lodzer Zeitung“ umbenannt und 1888 Tageszeitung. Mit dem Tode des Herausgebers verlor die Zeitung ihren deutschen Charakter. Die Söhne Peter silges sahen in ihr, da sie schon in der kurzen Zeit der Entnationalisierung verfallen waren, lediglich ein Geschäftsunternehmen.

*) Adolf Kargel, Deutsche Pressearbeit in Kongreß-Polen. In: Ostland, Hermannstadt. Jg. 5, 1930, Heft 4.

Bereits im Jahre 1879 hatte ein stark polonizierter Deutscher eine zweite deutsche Zeitung, das „Lodzzer Tageblatt“, herausgegeben. Es war ziemlich bedeutungslos geblieben und kam durch Kauf an zwei ehemalige Schriftleiter der „Lodzzer Zeitung“, die im Jahre 1902 die „Neue Lodzzer Zeitung“ herausgegeben hatten. Sie stand in schärfstem Wettbewerb zur „Lodzzer Zeitung“ und veranlasste, da sie zweimal täglich erschien, auch die „Lodzzer Zeitung“ zu verstärkter Aktivität. Obwohl politisch völlig farblos, gewann die „Neue Lodzzer Zeitung“ durch eine weitgehende Vereinsberichterstattung einen großen Leserkreis. Ihre Haltung Deutschland gegenüber kam zu Beginn des Krieges sehr drastisch zum Ausdruck, als sie mit einstimmte in die antideutsche Propaganda. Die deutsche Zensur in der Besatzungszeit unterband zwar jede weitere Kundgebung; aber das Blatt erschien weiter als polnische Zeitung in deutscher Sprache.

Gegen die beiden undeutschen Zeitungen war, lebhaft begrüßt vom völkischen Deutschtum in Lodz, im Jahre 1911 die erste Nummer der „Lodzzer Rundschau“ entstanden. Sie hatte von Anbeginn an unter dem Druck der Zensurbehörde zu leiden und wurde 1913 wegen eines Artikels, in dem auf die deutsche Abstammung des russischen Kaiserhauses hingewiesen war, verboten.

Erst nach der Besetzung Kongresspolens erschien wieder in Lodz eine deutsche Zeitung „Deutsche Post“ (1915). Sie war das Wochenorgan des deutschen Vereins für Lodz und Umgebung, der sich zur Aufgabe gesetzt hatte, das Deutschtum in seiner völkischen Art zu festigen und zu erneuern. Die Ereignisse des Jahres 1918 bereiteten dem Blatt ein vorzeitiges Ende — zur gleichen Zeit mit der „Deutschen Lodzzer Zeitung“, die seit Besetzung von den deutschen Behörden herausgegeben wurde. Ein Versuch, nach dem Verbot der „Deutschen Lodzzer Zeitung“ im gleichen Verlag ein Ersatzblatt „Lodzzer Volkszeitung“ zu schaffen, mißlang, da die Druckerei beschlagnahmt wurde. Dennoch erschien schon wenige Tage später, erstmals am 28. November 1918, für die deutschbewußten Kreise von Lodz und Umgebung ein neues Blatt, die „Lodzzer Freie Presse“. Sie wurde sofort, vom Tage des Erscheinens an, von der gesamten nationalpolnischen Presse in schärfstem Maße befehdet und angegriffen, ja man verlangte, die gesamte Schriftleitung müsse vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode durch Erschießen verurteilt werden. Zahllose Repressalien sollten die Zeitung politisch und wirtschaftlich niederzwingen. Beschlagnahmungen und Einstellungen auf kürzere Fristen kennzeichnen ihren Weg. Auch den Titel mußte sie wiederholt ändern und erschien inzwischen schon als „Lodzzer Freie Presse“, „Neue Presse“, „Morgenpresse“, „Tagespresse“, „Presse“, „Volksfreund“, „Freie Presse“. Sie hat in den nunmehr 20 Jahren ihres Bestehens die Aufgabe, die sie sich in der ersten Nummer stellte, wohl erfüllt. Es hieß dort: „Wir sehen unsere Aufgabe darin, den vielen oft seit Generationen ansässigen Bürgern deutscher Zunge das Pflichtgefühl zu stärken, mit am Werk zu sein, das wiedererstandene Polen — unsere Heimat — mit aufzubauen zu helfen, um die Früchte der bisher schon geleisteten hingebungsvollen Arbeit ernten zu können.“

Ist die „Freie Presse“ in erster Linie für die städtische Bevölkerung von Lodz und Umgebung bestimmt, so wird für die ländliche Bevölkerung Kongresspolens der wöchentlich erscheinende „Volksfreund“ herausgegeben. Er zählt mehr als doppelt soviel Bezieher wie die Freie Presse und dringt bis in die entferntesten deutschen Siedlungen vor.

In Galizien und Wolhynien wurde im Jahre 1921 als Nachfolger des „Deutschen Volksblatts für Galizien“, das von 1907 bis 1918 bestanden hatte,

das „Ostdeutsche Volksblatt“ in Lemberg als einzige deutsche Zeitung herausgegeben. Das „Ostdeutsche Volksblatt“ erscheint wöchentlich und ist eine der wichtigsten Bindemittel unter den verstreut wohnenden deutschen Siedlern und Kolonisten Ostpolens.

Zwei weitere große deutsche Zeitungen im heutigen polnischen Teil Oberschlesiens sind in der „Kattowitzer Zeitung“ und dem „Oberschlesischen Kurier“ zu sehen. Beide Zeitungen haben mit der Grenzziehung den größten Teil ihrer Leserschaft verloren und sind gleichzeitig in völlig neue Aufgaben hineingewachsen.

Betont konfessionell eingestellt ist der „Oberschlesische Kurier“, der als katholisches Oppositionsblatt bereits in der Vorkriegszeit bekannt war. Über die Arbeit nach Kriegsende konnte die Schriftleitung in einer Gedenausgabe zum 20jährigen Bestehen Ostern 1932 sagen: „Der Weltkrieg und die an sein formelles Ende gesetzten sogenannten Friedensverträge haben unsere Staatszugehörigkeit, unsere Lebensbedingungen und die Himmelsrichtung, in der unsere Hauptstadt liegt, geändert, nicht aber die Grundlagen unseres sittlichen Handelns. Der Staatshoheitswechsel fand uns für die Verteidigung der elementarsten menschlichen und staatsbürgerlichen Rechte durchaus bereit. Das Eintreten des Oberschlesischen Kuriers für die Rechte unserer polnisch-sprechenden Mitbürger in Preußen, sein Verständnis für ihre Eigenart hat gerade uns die moralische Berechtigung gegeben, unter der neuen Staatsführung nunmehr auch die Rechte der deutschen Minderheit wahrzunehmen“.

Zu den Zeitungen, die verantwortungsbewußt sich der neuen Aufgabe nach der Lösung Oberschlesiens vom Deutschen Reich stellten, gehört die „Kattowitzer Zeitung“, die nunmehr 70 Jahre besteht und seit über 15 Jahren, seit dem 15. Juli 1922, zum wichtigsten Sprachrohr der Wünsche und Beschwerden des obererschlesischen Deutschtums im Kampfe um sein Volkstum geworden ist.

Anlässlich des Ablaufs der Genfer Konvention (1937) gab die „Kattowitzer Zeitung“ eine umfangreiche Sondernummer heraus, deren Beiträge der Entwicklung und der Bedeutung des Genfer Abkommens für Oberschlesien gewidmet waren. Sie hat darin noch einmal das Recht des Deutschtums betont und unterstrichen und damit erneut bewiesen, daß sie den Kampf um die obererschlesische Heimat nie aufgeben wird.

Litauen

Sehr jung, erst mitten in den Kriegsjahren entstanden, ist das deutsche Zeitungswesen im Bereich des heutigen litauischen Staates^{*)}. Naturgemäß macht die Presse des Memellandes, das bis zum Jahre 1919 unmittelbar zum Deutschen Reich gehörte, eine Ausnahme. Das Deutschtum in Altlitauen hatte von jeher nur sehr geringe Beziehungen zu den deutschen Volksgruppen Rußlands. Nur wenige deutsche Zeitungen aus dem Baltikum, aus Petersburg oder Warschau fanden Eingang in den deutschen Häusern, und so bedeutete die von der deutschen Militärverwaltung im Jahre 1916 herausgegebene „Kownoer Zeitung“ tatsächlich das erste gedruckte Blatt für die deutsche Bevölkerung. Die „Kownoer Zeitung“ erschien vom 1. Januar 1916 ab bis Anfang 1918 täglich, mußte dann aber bei Kriegsende ihr Erscheinen einstellen. In den folgenden Jahren, die durch

^{*)} Dazu Richard K o h m a n n, Geschichtliche Entwicklung des deutschen Zeitungswesens in Großlitauen. In: Zeitungswissenschaft, Berlin, Jg. 12, 1, Nr. 1937.

die Wirren der russischen Revolution und die Gründung des litauischen Staates gekennzeichnet sind, herrschte auf dem einmal in Angriff genommenen Gebiet des deutschen Pressewesens wieder völliger Stillstand. Inzwischen hatte sich innerhalb des Deutschtums eine deutsche Partei entwickelt, die am 17. Juli 1920 die erste Nummer der „Litauischen Rundschau“ erscheinen ließ. Sie erschien ursprünglich zweimal, dann dreimal wöchentlich und schließlich täglich, bis sie mit ihrer Nummer 147 vom 23. Juli 1922 aus wirtschaftlichen Gründen vorläufig ihr Erscheinen einstellte. Im gleichen Jahre konnte jedoch das „Evangelisch-Luth. Gemeindeblatt für Litauen“ ins Leben gerufen werden, das bis zum Jahre 1929 gemeinsam mit dem jährlich erscheinenden „Deutschen Kalender für Litauen“ zu seinem Teil die entstandene Lücke ausfüllte. Nach zwei Jahren, am 8. Juni 1924 entschloß man sich wieder zur Weiterherausgabe der „Litauischen Rundschau“, die bis zum Juni 1928 gedruckt wurde, doch aber wieder aus wirtschaftlichen Gründen das Erscheinen einstellen mußte. Wieder mußte ein Kalender, diesmal als „Deutscher Genossenschaftskalender für Litauen“ die Zeitung ersetzen, bis es nach einer abermaligen Zeitspanne von 3 Jahren gelang, mit dem 11. Januar 1931 die Wochenschrift „Deutsche Nachrichten für Litauen“ ins Leben zu rufen. Mit ihren Beilagen „Für den Landwirt“ und „Für den Handwerker“ trägt sie dem Charakter der deutschen Volksgruppe in hervorragender Weise Rechnung. Eine in jüngster Zeit regelmäßig erscheinende Bildbeilage hat wesentlich zu ihrer Belebung beigetragen. Ihre Auflage beträgt heute etwa 2000 Stück. Es mag als Kuriosum hier angeführt werden, daß die „Deutschen Nachrichten für Litauen“ nur aus dem einen Grunde Donnerstags erscheinen, weil in einer ganzen Anzahl der litauischen Dörfer die Post nur am Freitag ausgetragen wird.

Die Zeitung wird heute von dem Kulturverband der Deutschen Litauens herausgegeben und wird in den deutschen Dörfern, da sie leicht und anschaulich in der Schreibweise gehalten ist, sehr gern gelesen. Inhaltlich ist sie rein völkisch ausgerichtet und damit eine der besten Waffen im Kampf um die Erhaltung der kleinen deutschen Volksgruppe an der Nordostgrenze des Reiches.

Memelland

Bevor im nordöstlichsten Teil von Ostpreußen überhaupt eine Zeitung vorhanden war, bediente die „Hartung'sche Zeitung“ aus Königsberg das Memelgebiet und den Nordosten mit Nachrichten und wurde erst von 1812 ab durch ein in Gumbinnen erscheinendes Blatt, „Intelligenzblatt für Lithauen“, ersetzt. Eine eigene Presse erhielt Memel vom 1. Januar 1817 ab mit dem „Memel'schen Wochenblatt“, dessen Schriftleiter und Herausgeber die Lehrer der dortigen Lateinschule waren. Es erschien in dem kleinen Format von 18 × 11 cm zunächst 2mal wöchentlich im Umfang von 8 Seiten. Ein großer Brand im Jahre 1854 vernichtete mit der Druckerei auch den Bestand dieser ersten Zeitung.

Schon 1841 war als Konkurrenz zum Wochenblatt das ebenfalls 2mal wöchentlich erscheinende „Choramemelstrom“, später „Choramemeluser“ in Tilsit erschienen. Das Blatt war die Vorgängerin der heutigen „Tilsiter Zeitung“.

In Tilsit gedruckt, aber in Memel verlegt, erschien auch 1848 das „Neue Memeler Wochenblatt“.

In dem Gebiet des heutigen Memel erschien mit dem 3. Juli 1849 erstmals das „Memeler Dampfboot“; im ersten Jahre 2mal wöchentlich, bald aber schon im größeren Format und 3mal wöchentlich erscheinend. Mit dem 1. April 1872 kam es als Tageszeitung heraus.

Das alte „Memelsche Wochenblatt“ gab ein Sohn des abgebrannten Besitzers 1855 wieder heraus als „Memelsches Wochenblatt“. Es änderte von 1857 seinen Namen in „Bürgerzeitung“, ging aber 1865 infolge eines Versandverbotes ein. Ebenfalls 1857 erschien der „Memeler Anzeiger“, ein Blatt, das auch später unter dem Namen „Intelligenzblatt“ keinen Bestand hatte.

Durch Kauf ging die Druckerei der „Bürgerzeitung“ an einen anderen Besitzer über, der noch kurze Zeit eine „Memeler Zeitung“ herausgab. Kurzen Bestand hatte auch nur der „Memeler Straßenanzeiger“ aus dem Jahre 1868. Dagegen ist die in Heydekrug erscheinende „Memelländische Rundschau“ auch heute noch eine der bedeutendsten Zeitungen des Memellandes.

Das „Memeler Dampfboot“ hat in den Jahren seit der litauischen Vergewaltigung des Memelgebietes in erhöhtem Maße allen Haß und Verfolgung seitens litauischer Banden und Straßenräuber, aber auch seitens der litauischen Behörden über sich ergehen lassen müssen. Wiederholt wurden Schriftleitung und Verlag „erstürmt“; Verbote und Beschlagnahmungen bilden einen wesentlichen Bestandteil in der Geschichte des „Memeler Dampfboots“ in den letzten 20 Jahren. Es ist schon bezeichnend, wenn eine führende politische Zeitung anstelle des Leitartikels etwa mit einem Küchenzettel oder einem Marktbericht beginnt — weil der eigentliche Artikel konfisziert wurde und die Zensurbehörden fordern, daß die Lücken ausgefüllt werden!

Baltikum

In der „Baltischen Monatschrift“ erschien im Heft 1 des 60. Jahrgangs 1929 ein kleiner Artikel, der bestimmte Thesen für die Arbeit der deutsch-baltischen Presse aufstellte. Die entscheidenden Punkte dieser Thesen könnten als Leitworte nicht nur für die deutsch-baltische, sondern ebenso für die gesamte deutsche Presse im Ausland gelten. Sie seien hier wiedergegeben — nicht zuletzt, um damit auch den Geist und die Haltung der „Baltischen Monatschrift“ (jetzt „Baltische Monatshefte“), die ja auch zu den ältesten deutschen Zeitschriften im Ausland gehört, zu kennzeichnen:

„Die deutsch-baltische Presse ist, ebenso wie jede unserer nationalen Institutionen und Verbände, ein Organ oder Werkzeug der deutsch-baltischen Volksgemeinschaft, deren Wesen für das ihrige, deren Ziele für die ihrigen einzig und allein bestimmend sind.

Die deutsch-baltische Presse hat dem Baltikum ununterbrochen zuzutragen alle diejenigen Strömungen und Strebungen aus dem deutschen Mutterland und dem Deutschland der ganzen Welt, in denen unverfälschtes und ungebrochenes deutsches Wesen in seiner Kraft und Tiefe, Freiheit und Würde in die Erscheinung tritt. Sie hat uns daher, wie aus dem kulturellen, so aus dem politischen Leben Deutschlands und des Deutschlandums überhaupt in erster Linie alles das zu vermitteln, was aus völkischem Geiste geboren ist und auf seine Hebung hinzielt, weil das für uns die wichtigste Kraftquelle ist.“

Die deutsch-baltische Presse hat wohl immer in ihren Spalten jene Haltung

vertreten, die hier in vollendet klarer und sauberer Formulierung verlangt und vorausgesetzt wird. Und dabei ist auch diese Volksgruppe im Nordosten niemals kraftlose Herrenschicht gewesen, wie es von den Historikern der jetzigen Staatsvölker immer wieder erneut behauptet wird. Ihren Kampf bestimmte weniger die Gefahr der Assimilation als die Abwehr einer immer erneut drohenden Zerstörung deutscher Kulturgüter und deutscher Leistungen, die eine arbeitsreiche und harte Vergangenheit erstellt hatte.

Die engen Beziehungen der baltischen Städte und ihrer Gilden zu den Hauptstädten des damaligen Europa lassen schon frühzeitig das Bedürfnis lebendig werden, durch Zeitungen und Zeitschriften mit der großen Welt in engere Verbindung zu treten. Über die Beziehungen mit den Brennpunkten des europäischen Verkehrs, mit Nürnberg und Augsburg, mit Hamburg und anderen großen Städten, haben zweifellos schon Zeitungen und Nachrichten den Weg in die baltischen Provinzen gefunden, lange, ehe ein eigenes Zeitungswesen bestand. Als jedoch die schwedische Zensur die Einfuhr der „Hartungischen Zeitung“ aus Königsberg, die bereits seit 1640 bestand, verbot, machte sich der Mangel eines baltischen Pressewesens unangenehm bemerkbar. So wurde der Beschluß gefaßt, eine eigene Zeitung zu schaffen.

Nach längeren Verhandlungen mit der schwedischen Regierungsbehörde erreichte der Rigasche Rat, daß der Gouverneur selbst seinen Sekretär als Schriftleiter benannte. Damit war von vornherein die Möglichkeit ausgeschaltet, den Schweden durch einen nicht genehmen Artikel ein Eingriffsrecht zu geben. Nach diesen Vorsichtsmaßregeln erschien endlich, 1681, die erste Folge der „Rigischen Novellen“, die zweimal wöchentlich bis zum Jahre 1710 erschienen. Inhaltlich brachten sie politische Nachrichten; auch Mitteilungen aus den baltischen Provinzen finden sich — alles aber ohne eine bestimmte Ordnung ziemlich wahllos hintereinander gestellt.

Nur wenige Jahre später, 1689, erschien auch in Reval eine deutsche Zeitung, die „Revalsche Postzeitung“. Schließlich wird in Narwa um die Jahrhundertwende auch die „Narwasche Postzeitung“ herausgegeben, so daß für die verhältnismäßig kleine Zahl der Deutschen eine beachtliche Anzahl von Zeitungen vorhanden war.

Der Große Nordische Krieg und die Verwüstungen der baltischen Provinzen durch die verschiedensten Heere bedingen jedoch 1710 die Einstellung all dieser frühesten deutsch-baltischen Zeitungen. Kriegerische Ereignisse sind auch die Ursache dafür, daß in den folgenden Jahrzehnten keine baltische Zeitung mehr erscheint und erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts nimmt die baltische Zeitungs-publizistik einen neuen Anlauf. In Riga erscheinen die „Rigischen Anzeigen von allerhand Sachen, deren Bekanntmachung dem gemeinen Wesen nützlich und nützlich ist.“ An ihren „Gelehrten Beilagen“ haben Herder und Hamann mitgearbeitet. Spöttisch genug äußert sich jedoch Julius Eckardt später über das Interesse, das vermutlich die damalige Gesellschaft diesen Beiträgen zuwandte; die Betrachtungen, welche die „Anzeigen“ über den Nutzen von Thee, Kaffee und Schokolade und über die Frage veröffentlichten, „ob die Schönheit des Körpers ein Bote von der Schönheit der Seele sei“, mögen zahlreichere Leser gefunden haben, als Johann Chr. Berens in denselben Blättern abgedruckte Untersuchungen über Montesquieus „Geist der Gesetze“ oder Herders Betrachtungen „über die Entstehung der Sprachen“. Die „Rigischen Anzeigen“ waren an sich nur ein Anzeigenorgan, dessen Inhalt sich erstreckte auf „Mittelun-

gen über entlaufene Leibeigene und Verheißung einer Belohnung für Ergreifung derselben“, ferner für Anzeigen über Funde, Verluste usw. 1852 wandelte das Blatt seine Form und seinen Inhalt und mündete in die „Livländische Gouvernementszeitung“ ein.

Im gleichen Jahr, als die alten „Rigischen Anzeigen“ ihren Wandel durchmachten, ebnete in Reval eine ähnliche Zeitung, die als „Revalsche wöchentliche Nachrichten“ begonnen hatte, später aber zum reinen Inseratenblatt ohne jegliche Beilage herabgesunken war.

Höhere Ansprüche konnte erst die 1778 ins Leben gerufene „Rigische politische Zeitung“ befriedigen. Sie brachte, wie es im Programmwort hieß, zweimal wöchentlich gelehrte und schöngeistige Nachrichten; man versprach auch, „an gutem Druck und Papier nicht zu sparen und die Zeitung nützlich und interessant zu machen.“ 1797 wurde sie in „Rigasche Zeitung“ umbenannt, erschien seit 1823 dreimal wöchentlich und war 1843 die erste Tageszeitung im Baltikum, bis sie während des Krieges zunächst wie alle anderen deutschen Zeitungen verboten und dann eingestellt wurde.

Etwa zur gleichen Zeit mit den „Rigischen Anzeigen“ erschien in Kurland die erste deutsche Zeitung (1766) als „Mitausche Nachrichten von Staats-, Gelehrten und Einheimischen Sachen“. Ihr erster Schriftleiter war der Freund und Mitarbeiter Herders, Hamann, der damals Hauslehrer in Mitau war. Der Titel des Blattes wechselte wiederholt: „Mitausche Politische und Gelehrte Zeitung“, „Mitausche Zeitung mit gnädigster Freiheit“, „Allgemeine Deutsche Zeitung für Rußland“, und schließlich „Mitausche Zeitung“. 1906 wurde von Mitau aus der Versuch gemacht, durch die Schaffung einer „Baltischen Landeszeitung“ ein alle Deutschen umfassendes Organ zu erhalten. Er mißlang jedoch, und das große Blatt löste der „Mitausche Lokal-Anzeiger“ ab, aus dem 1915 wieder eine „Mitausche Zeitung“ wurde.

Durch die Napoleonischen Kriege bedingt, entstanden im Baltikum verschiedene neue deutsche Blätter, die aber alle nur von kurzer Lebensdauer gewesen sind. Der „Zuschauer“ (1807—1856, zuletzt auch Tageszeitung); „Dstsee-Provinzen-Blatt“ (1823—1838); „Fama für Deutsch-Rußland“; „Nordisches Archiv“ (1803—1809), später „Nordische Miscellen“. Über ein Jahrhundert lang bestanden nur die „Rigaer Stadtblätter“, eine fortgeschriebene Stadtchronik Rigas, in der auch beachtliche wissenschaftliche Einzelleistungen erschienen sind.

Um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts setzte der Kampf ein um die Frage: liberal oder konservativ, der lange Zeit hindurch die Auseinandersetzungen im baltischen Deutschland maßgebend beeinflusste und den die Zeitungen der damaligen Zeit glänzend widerspiegeln. Die „Baltische Monatschrift“ begann ihr Erscheinen in Riga 1859; in Reval kam im folgenden Jahre die „Revalsche Zeitung“ heraus. Die „Rigasche Zeitung“, die fast zur völligen Bedeutungslosigkeit herabgesunken war, gewann durch einen neuen Schriftleiter an Schlagkraft und stand nun in der Reihe der liberalen fortschrittlichen Blätter gegen die konservative Richtung, die vor allem das unter Leitung Professor Schirrens stehende „Dorpater Tagesblatt“ anführte. Schirren veröffentlichte im Jahre 1869 die berühmte „Livländische Antwort“, in der er die Rechte des Baltentums gegen die Russifizierungstendenzen der Regierung in hervorragender Weise verteidigte.

Die scharfe russische Vorzensur hemmte die Entwicklung des deutsch-baltischen Pressewesens. Dennoch bleibt die Grundfrage der Zeit in der Presse lebendig und wird dauernd erörtert. Entschieden trat die 1867 gegründete „Zeitung für Stadt und Land“ in Riga, das Organ der jungliberalen Opposition, in schärferer Form als die „Rigasche Zeitung“ für Reformen innerhalb des Landes ein und gestand der russischen Regierung die Berechtigung gewisser Maßnahmen auch gegen das Baltikum zu! Sie änderte 1894 ihren Namen und nannte sich „Rigasche Rundschau“. Im gleichen Zeitraum entstand 1876 die „Neue Zeitung für Stadt und Land“ — seit 1882 „Rigaer Tageblatt“ als Organ des konservativen Bürgertums. Durch Kauf kam die „Rigasche Zeitung“ später in konservative Hände und wurde damit das Blatt der Konservativen, während die „Zeitung für Stadt und Land“ die altliberale Richtung vertrat.

In den achtziger Jahren setzte dann jene Russifizierungspolitik ein, deren Ziel die völlige Entdeutschung des baltischen Raumes war. Das baltische Schulwesen, die Kirche, die Presse wurden unterdrückt. Als man der „Rigaschen Zeitung“ 1889 die Inserate entzog, weiterhin gegen ihre Schriftleiter ein Haftbefehl erlassen war, mußte sie am 1. April 1889 ihr Erscheinen einstellen. — Im Dienste der Russifizierung stand die 1888 ins Leben gerufene „Düna-Zeitung“. Sie allein wurde nicht zensuriert; sie allein erfreute sich größter Freiheit und jeden Schutzes! Mit unerhörten Hahartikeln begrüßte sie die Maßnahme der russischen Regierung, waren sie nur geeignet, das Deutschtum zu treffen. Dank der guten Beziehungen eines deutsch-freundlichen Dänen zum kaiserlichen Hof gelang es, die „Düna-Zeitung“ aufzukaufen und nunmehr als Ersatz für die eingestellte „Rigasche Zeitung“ in den Dienst der deutschen Sache zu stellen! Sie bestand bis zum Jahre 1909, nachdem 1907, nach der russischen Revolution, die „Rigasche Zeitung“ wieder ihre alte Tradition aufgenommen hatte.

Im gleichen Abwehrkampf gegen die russischen Ansprüche stand die „Revalsche Zeitung“ in Reval.

Von den Zeitungen in der Provinz kam vor allem die „Libausche Zeitung“ (1824) gesinnungsmäßig der „Rigaschen Rundschau“ nahe, was um so eher möglich war, als in Libau die nationalen Gegensätze nicht in der scharfen Form wie in Riga aufeinander prallten.

Eine freiheitliche Entwicklung des Zeitungswesens setzte nach 1905 ein. Auf dem Gebiet des heutigen Lettland allein erschienen nicht weniger als 7 deutsche Zeitungen. 1906 wurde als Blatt des deutschen Kleinbürgertums die „Baltische Post“ ins Leben gerufen; 1907 folgten die fast radikal freisinnigen „Rigaer Neueste Nachrichten“.

Der Krieg bedeutete zunächst für alle deutsch-baltischen Presseorgane das Ende. Die „Baltische Post“ hörte am 13. August 1914 auf. Es folgten die Verbote der „Revalschen Zeitung“, „Libauschen Zeitung“, „Nordswländischen Zeitung“. 1915 wurden die „Rigasche Rundschau“ und das „Rigaer Tageblatt“ verboten. Die Schriftleiter verhaftete und verbannte man; einer von ihnen wurde angeklagt „wegen pangermanischer Gesinnung und weil er die Absicht gehabt, die baltischen Provinzen von Rußland loszureißen.“ Ein Versuch, die „Rigasche Zeitung“ in russischer Sprache für die baltischen Interessen weiter wirken zu lassen, ließ sich nur schwer durchführen. — Die völlige Anarchie während der bolschewistischen Revolution hat erst recht das gesamte deutsch-baltische Pressewesen zertrümmert. Die Errichtung der neuen Staaten löste zudem die gemeinsame Entwicklung. Unter

der Besatzung der deutschen Truppen wurde unter strengsten Zensurvorschriften die Herausgabe der „Baltischen Zeitung“ erlaubt, die aus der Zusammenlegung von „Rigaer Tageblatt“ und „Rigascher Zeitung“ entstanden war. Sie wurde mit der Gründung des lettischen Staates zugleich die erste deutsche Zeitung Lettlands. In der Zeit der bolschewistischen Herrschaft gaben die Kommunisten eine Zeitung „Rote Fahne“ heraus. Nach der Befreiung Rigas erschien die freisinnige „Baltische Heimat“; auch der Versuch, die „Rigasche Zeitung“ wieder herauszugeben, mißlang nach einigen Nummern. Allein die „Rigasche Rundschau“ nahm im August 1919 ihr Erscheinen wieder auf und wurde in den ersten Nachkriegsjahren zu einem der tonangebenden „Minderheitenblätter“. Eine Reihe kleinerer Blätter in Lettland, z. B. die „Rigaschen Nachrichten“, das „Neue Tageblatt“ blieben ohne Bedeutung.

In Estland folgte 1919 der „Revalschen Zeitung“ der „Revaler Bote“, der 1920—1934 wieder die alte Bezeichnung „Revalische Zeitung“ annahm, dann, als der Gebrauch der deutschen Ortsnamen verboten wurde, sich „Estländische Zeitung“ nannte und ab 1935 als „Revaler Zeitung“ weiter erschien. Ihr kommt als einer auf sehr hohem Niveau stehenden deutschen Zeitung auch im politischen Tageskampf, besonders aber als Organ der Volksgruppe, eine bedeutungsvolle Rolle zu. Den deutschen Zeitungen in Lettland gegenüber zeichnen sich die in Estland erscheinenden deutschen Blätter durch eine zurückhaltendere konservative Note aus.

Neben der großen baltischen hauptstädtischen Presse vermochten sich die deutschen Provinzzeitungen nie recht durchzusetzen, Riga und Reval, allenfalls noch Dorpat bestimmten den Weg des Deutschtums, so daß die kleinen Blätter, wie die über 100 Jahre alt gewordene „Pernauer Zeitung“, die „Felliner Zeitung“, die „Neue Dorpater Zeitung“, die „Nordostländische Zeitung“, der „Anzeiger für Goldingen und Windau“ (später „Goldingenscher Anzeiger“), „Mitauer Nachrichten“, „Arensburger Wochenblatt“, um nur einige von ihnen zu nennen, nur Lokalpresse blieben.

Skandinavien

Das Deutschtum in den nordischen Staaten war von jeher zahlenmäßig sehr klein, wenn auch seine wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung nicht zu unterschätzen ist. Es handelte sich in den meisten Fällen um deutsche Kaufleute, die in den größeren Städten als deutsche Kolonien sich zusammengeschlossen hatten und die zur Stärkung des Zusammenhalts und der persönlichen Verbindung ein Mitteilungsblatt besaßen. Vielsach wurde das Mitteilungsblatt von der Kirchengemeinde herausgegeben und enthielt nur unbedeutende Notizen zur Geschichte und Entwicklung des Deutschtums. Den ältesten Versuch, in den nordischen Staaten eine deutsche Zeitung zu gründen, erwähnt die „Kopenhagener Zeitung“ in der Nummer vom 1. 10. 1921. Danach wurde im Jahre 1643 in der dänischen Hauptstadt eine „Wöchentliche Zeitung“ in deutscher Sprache herausgegeben, die somit zu den ältesten deutschen Zeitungen im Ausland überhaupt gehören dürfte. Sie hat es aber, ähnlich wie die späteren Zeitungsgründungen aus den Jahren 1749 und 1764, die eine „Kopenhagener Zeitung“ vorfanden, nur auf wenige Nummern gebracht. Um 1800 geht das deutsche Zeitungswesen weiter

zurück und verliert an Einfluß. Allein die „Kopenhagener Zeitung“ aus dem Jahre 1856 überdauerte 2 Jahre und ging dann, da sie sich politisch einseitig festgelegt hatte, zu Grunde.

Erst fast 50 Jahre nach ihrem Untergang erschien im Jahre 1903 in Kopenhagen wieder ein deutsches Blatt, das als „Deutsches Sonntagsblatt“ zunächst jeden zweiten Sonntag erschien. Schon im Jahre 1904 konnte das „Kopenhagener Sonntagsblatt“, wie sich das Deutsche Sonntagsblatt inzwischen umbenannt hatte, seinen Lesern mitteilen, daß „infolge des Interesses und Wohlwollens, das uns aus allen Schichten der Bevölkerung deutscher und skandinavischer Nationalität entgegengebracht ist, wir zu dem Entschluß gekommen sind, die „Kopenhagener Zeitung“ vom nächsten Jahr ab womöglich zweimal in der Woche erscheinen zu lassen, so daß der Name „Sonntagsblatt“ sowieso nicht mehr passen würde.“ Schon im ersten Jahr war das deutsche Sonntagsblatt zu einem größeren Format übergegangen und hatte vor allem auch in den deutschen Kreisen außerhalb Dänemarks Eingang gefunden. Den Untertitel „Einzige deutsche Zeitung in Skandinavien“ übernahm die „Kopenhagener Zeitung“ bereits vom „Kopenhagener Sonntagsblatt“; sie behielt diesen Titel bei, dem im Jahre 1906 noch die Zeile „Publikationsorgan deutscher Vereine“ hinzugefügt wurde.

Zweifellos ist auch die „Kopenhagener Zeitung“ — wie zahlreiche andere Zeitungen im Ausland, die in erster Linie den Reichsdeutschen dienen (so trug die „Kopenhagener Zeitung“ im Jahre 1928 den Untertitel „Publikationsorgan der deutschen Behörden, Gemeinden, Schulen und Vereine“), über diese Kreise nicht hinausgekommen. Mit Recht konnte sie dennoch in ihrer Jubiläumsnummer vom 1. Februar 1928 sagen: „Unsere Zeitung ist mit der Geschichte unserer deutschen Kolonie seit Anfang des Jahrhunderts eng verflochten, und sie kann wohl, ohne unbescheiden zu sein, von sich sagen, daß sie nicht wenig dazu beigetragen hat, den Geist der Einheit unter den Deutschen zu pflegen und zu verbreiten zu Nutz und Frommen des hiesigen Deutschtums und zur Ehre unseres lieben deutschen Vaterlandes.“

Es mag in diesem Zusammenhang auf eine frühe deutsche Zeitung in Wiborg (Finnland) verwiesen werden, an die in einem Aufsatz der Zeitschrift „Deutsch-Evangelisch in Finnland“ vom 2. Dezember 1923, Jahrgang 10 Folge 4, erinnert wird. Danach gab es im Jahre 1821 in Wiborg eine deutsche Druckerei, die eine deutsche Monatschrift „Wiborgs Mancherley zum Nutzen und Vergnügen, enthaltend Gedanken, Einfälle, Anekdoten, Merkwürdiges aus der Natur-Geschichte, Künste und Wissenschaften, Chymie und Oeconomie“ herausgab. Die Universitätsbibliothek in Helsingfors besitzt 12 Hefte dieser Zeitschrift. Es ist aus ihnen jedoch kaum etwas zu entnehmen über die Geschichte des Landes oder des Deutschtums. Eher ist ein gewisser Hang zu einer moralisierenden Frömmigkeit festzustellen. Kurze Zeit später gab derselbe deutsche Drucker, A. Cederwall, eine deutsche politische Zeitung „Wiborgs Wochenblatt“, 1823 bis 1832, heraus. Die Anordnung in den einzelnen Nummern war ziemlich gleichbleibend: an der Spitze standen die Kirchennachrichten über schwedische, deutsche und finnische Gottesdienste, es folgten die Hofberichte über das russische Kaiserhaus, anschließend ausländische Nachrichten in recht ausführlicher Form, schließlich Bekanntmachungen und sogar Anzeigen. Der Nachrichtendienst des Wochenblattes war verhältnismäßig gut, denn schon in der Nummer vom 14. April 1832 wird aus-

führlieh über den Tod Goethes am 22. März 1832 berichtet. Im gleichen Jahre hat der Drucker ohne irgendeine Angabe von Gründen seinen Lesern mitgeteilt, daß die Zeitung nun ein gehe und er in Zukunft eine finnische Zeitung herausgeben werde. So endete auch hier ein kleines Kapitel des deutschen Pressewesens im Ausland, das durch diese Zeilen der Vergessenheit entzogen werden soll.

Nordschleswig

Erst durch die Abtrennung Nordschleswigs an Dänemark entstand nördlich der Grenze des Deutschen Reiches ein deutsches Volksgruppengebiet, dessen 60 000 Seelen sich im schärfsten Abwehrkampf gegen die dänische Grenzpropaganda befinden. Noch aus der Zeit der Zugehörigkeit zum Deutschen Reich bestanden in den Städten Sonderburg, Apenrade, Tondern und Hadersleben deutsche Lokale Zeitungen, die z. T. bereits auf ein sehr hohes Alter zurückblicken konnten. Ueber die Geschichte dieser Zeitungen enthält die „Nordschleswigsche Zeitung“ in den ersten Februarnummern des Jahres 1929 einige Beiträge; ein Eingehen darauf an dieser Stelle ist nicht notwendig, da diese Blätter im alten Reichsgebiet entstanden. Es war auf die Dauer für die zahlenmäßig kleine und wirtschaftlich schwache deutsche Volksgruppe untragbar, mehrere Zeitungen zu halten. So entschloß man sich zu einer Zusammenlegung der bis dahin erschienenen deutschen Zeitungen „Apenrader Tageblatt“, „Haderslebener Zeitung“, „Neue Tondernsche Zeitung“, „Sonderburger Zeitung“ und gab am 1. Februar 1929 in Apenrade erstmals die „Nordschleswigsche Zeitung“ mit einer dem Hauptblatt völlig gleichen Nebenausgabe, die in Flensburg als „Nordschleswigsche Tageszeitung“ für die Beziesher südlich der Grenze bestimmt war, heraus. Diese Zusammenlegung bedeutete, wie in der ersten Nummer der „Nordschleswigschen Zeitung“ der Leitartikel „Zusammenfassung der Kräfte“ darlegte, nicht nur eine Konzentration in technisch-wirtschaftlicher Hinsicht, sondern vor allem auch in geistiger Hinsicht, denn von nun ab wurde es möglich, den Forderungen des dänischen Chauvinismus eine einheitliche deutsche Abwehrfront entgegenzustellen. So gewinnt heute die „Nordschleswigsche Zeitung“ als deutsche Grenzpresse eine besondere Bedeutung in dem Kampf um die Erhaltung des deutschen Volkstums in Nordschleswig. Da sie die einzige deutsche Zeitung ist, kommen in ihr sämtliche Berichte und Nachrichten aller deutschen Gemeinden und Städte zusammen. Sie erhält damit eine erhöhte Bedeutung, da durch diese Form der Berichterstattung die Verbindung unter den oft weit auseinanderliegenden deutschen Höfen enger wird und so jeder Volksgenosse das Leben und die Arbeit der ganzen Volksgruppe vor Augen hat. Zweifellos wird durch diese einzige deutsche Zeitung, die auch weltanschaulich auf klarer nationalsozialistischer Grundlage steht, die Arbeit in der Volksgruppe erheblich gestrafft und vereinheitlicht und damit die Volksgruppe selbst in ihrer politischen Haltung — an der Grenze zweier Staaten und Völker — einflussreicher gemacht.

Belgien

Bereits in der Vorkriegszeit besaß das Deutschtum Altbelgiens, namentlich in den deutschsprachigen Gebieten der Provinz Lüttich, eine eigene Presse: die 1848 ins Leben gerufene „Fliegende Taube“, die zweimal wöchentlich in Auel erscheint und deren Titel heute noch an die alte Taubenpost erinnert, mit deren

Hilfe vor der Erfindung und praktischen Verwendung des Telegraphenwesens die großen Zeitungen ihre Nachrichten erhielten; die „Arloner Zeitung“, 1888, die besonders die Interessen des „Bundes der Deutschbelgier“ vertrat; als drittes Blatt das „Freie Wort“ in Dolhain bei Limburg. Alle drei Blätter stellten ihr Erscheinen zu Beginn des Weltkrieges ein, um sich mit der belgischen Presse solidarisch zu erklären.

Nach dem Kriege erschien die „Fliegende Taube“ weiter; als Nachfolgerin des „Freien Worts“ erschien die „Freie Presse“; die „Arloner Zeitung“ erstand nicht wieder.

Die beiden bestehenden Blätter sehen ihre Aufgabe und Mission weniger darin, für die völkische Erhaltung des gefährdeten deutschen Volkstums im fremden Sprachgebiet einzutreten, als durch eine von konfessionellen Gesichtspunkten geleitete maßlose Heze in das antideutsche Schimpfkonzert der jüdischen Presse einzustimmen. Auf die Verständnislosigkeit und Boshaftigkeit der Blätter gegenüber dem neuen Reich war das Verbot in Deutschland die einzige Antwort.

Eine andere Entwicklung hat die deutsche Presse im abgetrennten Gebiet Eupen-Malmedy genommen. Vom ersten Tage der Loslösung vom Deutschen Reich an hat sie sich für die Rechte des deutschen Volksteils eingesetzt und für Sprache und Kultur einen dauernden Kampf geführt. Bewußt auf die Erhaltung des deutschen Volkstums gestellt, sind von den sieben im abgetrennten Gebiet bestehenden deutschsprachigen Zeitungen die „Eupener Zeitung“ (die 1927 ihr hundertjähriges Bestehen feiern konnte), die „Eupener Nachrichten“ und seit 1937 die „Malmedyer Zeitung“. Eine berüchtigte Rolle spielt das „Grenzecho“ (seit 1933 im Reich verboten), das von interessierten staatlichen Stellen subventioniert wird und in den Diensten einer Assimilationspolitik steht. Sein Einfluß auf die deutsche Bevölkerung ist ebenso wie der des sozialistischen Organs „Die Arbeit“ gering. Die „Rundschau“ vertritt seit 1934 als Organ des Landwirtschaftlichen Verbandes des Kreises Malmedy und einer Reihe angeschlossener landwirtschaftlicher Organisationen rein landwirtschaftliche Interessen, ohne jedoch an den völkischen Fragen des heimatischen Deutschtums völlig vorbeizugehen. Der „Landbote“ mußte leider sein Erscheinen einstellen.

Ein reines Verbandsorgan stellt „Das neue Leben“ dar, das die Christlichen Gewerkschaften der Privatindustrie der deutschsprechenden Grenzgebiete herausgeben.

Ein altes Blatt war die 1866 gegründete „Malmedy-St. Vithener Volkszeitung“. Sie wurde 1924 wegen ihrer scharfen Angriffe gegen die Korruption innerhalb der Verwaltung auf 14 Tage verboten. Seit 1934 erscheint sie als „St. Vithener Volkszeitung“.

Die völkische Kampfpresse der Nachkriegszeit und nach 1933

Die Arbeit an dieser Stelle würde unvollständig bleiben ohne eine Erwähnung der völkischen Kampfpresse, die in der Nachkriegszeit und besonders in den Jahren nach 1933 entstanden ist. Es ist leider an dieser Stelle nicht möglich — aus Raumgründen — sie näher zu charakterisieren. Diese Aufgabe soll daher einem später folgenden Aufsatz vorbehalten bleiben, der nur dieser Presse gewidmet ist.

Das sudetendeutsche Zeitungswesen

Die Anfänge des sudetendeutschen Zeitungswesens sind heute nicht mehr klar erkennbar. Nach den gegenwärtig vorliegenden Quellen erhielt 1657 Ludmilla Fabricius in Prag das erste Privileg für eine periodische Zeitung; dieses ging 1672 auf Johann Arnoldt von Dobroslawina über. In dieses Jahr dürfte auch die Entstehung der „Prager Postamtszeitung“ fallen. 1708 übernahm Karl Fr. Rosenmüller das Privileg. Aber erst aus dem Jahr 1744 ist eine Nummer dieses Blattes erhalten, das zweimal wöchentlich erschien. Das Blatt geriet bald unter amtlichen Einfluß, während die Zensur das Erscheinen eines neuen Blattes vereitelte. Mitte des 18. Jahrhunderts erschienen dafür mehrfach geschriebene Zeitungen. Anfang 1777 gab B. B. Pruschina das „Prager Intelligenzblatt aus dem K. K. priv. Frag- und Kundschaftsamt in Prag“ heraus, das nach dessen Tod in die Hände Schönfelds überging, der schon lange vorher die „Prager Postamtszeitung“ erworben hatte. Unter Josef II. wurden die strengen Zensurbestimmungen vorübergehend gelockert. Die zwischen 1777—1793 aufkommenden Wochenschriften konnten sich jedoch nicht halten. 1793 entstand die „Prager Neue Zeitung“, die infolge des Bedürfnisses nach Neuigkeiten, das durch die französische Revolution entstanden war, rasch emporblühte. 1808 setzte eine weitere Verschärfung der Pressezensur ein. Die „Prager Neue Zeitung“ wurde nun mit der „Oberpostamtszeitung“ vereinigt und das Niveau gesenkt. 1825 wurde sie als „Prager Zeitung“ vom Verlag G. Haase-Söhne übernommen. Als dieser 1828 die „Bohemia“ herausgab, ging sie in den Medaischen Verlag über. 1848 wurde sie in „Prager Constitutionelle Zeitung“ umbenannt. Sie wurde dann von der Landesregierung übernommen und hielt sich bis 1918.

Als ältestes Blatt Mährens ist der „Wöchentliche Intelligenzzettel aus dem K. K. Fragamt der Lehenbank in Brünn“ anzusehen (1751). 1788 nahm es als „Brünner Zeitung“ den Charakter eines reinen Nachrichtenblattes an. In Schlesien entstand 1788 die „Troppauer Zeitung“. Auf dem Gebiet der heutigen Slowakei ist die seit 1764 erscheinende „Preßburger Zeitung“ das älteste deutsche Blatt.

Die größte Bedeutung kam allerdings schon immer der Prager deutschen oder deutschgeschriebenen Presse zu. Die besonders seit 1848 zahlreichen Provinzblätter litten von Anfang an unter der Schwierigkeit der Nachrichtenübermittlung und den ungünstigen Verkehrsverhältnissen, die es bisher verhinderten, daß ein nicht in Prag herausgegebenes Blatt gesamtstaatliche (vom heutigen Gesichtspunkte aus) Bedeutung erlangen konnte. Von den Prager Blättern fand die 1828 gegründete „Bohemia“ bald größte Verbreitung. Ihr Leserkreis bestand in der Hauptsache aus dem nationalliberalen Bürgertum der Hauptstadt und der Provinz. Sie hatte sehr bald heftige Pressefehden mit dem aufkommenden tschechischen Nationalismus zu bestehen. 1914 ergänzte sie ihren Titel in „Deutsche Zeitung Bohemia“. Sie wurde nach dem Kriege vorübergehend behördlich eingestellt. Es soll nicht verschwiegen werden, daß sie nach dem Kriege das von Dr. Benesch verfaßte, durch seine lügenhaften Angaben berüchtigte „Memoire III“ veröffentlichte. Hatte sie vor dem Kriege die Reaktion heftig bekämpft, so verlor sie besonders nach 1926 allmählich an völkischer Bedeutung, da sie infolge ihrer engen Bindung an die

regierungsfreundlichen Deutschdemokraten oft in ein bereits fragwürdiges Licht kam. Sie gefiel sich sowohl der DSDAP., der Deutschen Nationalpartei als auch der SdP. gegenüber gerne in der Rolle einer leicht verärgerten älteren Tante, die auch politischem Klatsch nicht abgeneigt ist. Damit hat sie sich allmählich der Voraussetzungen begeben, sonderlich beachtet zu werden, zumal auch ihr Leserkreis infolge dieser Haltung noch mehr zusammenschmolzen ist. Der Brünner „*Tagesbote*“ (1850) ist das Blatt der bürgerlich-liberalen Kreise Mährens. Ihm entspricht annähernd die „*Reichenberger Zeitung*“ (1860), die zugleich die größte judetendeutsche Provinzzeitung ist.

Die höchste Auflagenziffer unter den deutschgeschriebenen Zeitungen hatte noch vor wenigen Jahren das jüdische „*Prager Tagblatt*“ (1875). Es stützt sich vorwiegend auf Industrie- und Geschäftskreise und hat es durch Verschönerung der Verleger (Mercy) auch zu bestimmten Adelskreisen nicht weit (u. a. Rostitz). Es hat auch heute noch unter den judetendeutschen Zeitungen den größten Anzeigenteil, der sich allerdings dem Leserkreis und den Eigentümern entsprechend zu einem großen Teil aus Nachkloak- und anderen „ortgemäßen“ Anzeigen zusammensetzt. Seit dem mächtigen Aufschwung der judetendeutschen Einheitsbewegung sank es immer mehr ins Ghetto zurück.

Aus verkehrstechnischen und finanziellen Gründen konnte sich den Prager Presseerzeugnissen gegenüber keines der zahlreichen judetendeutschen Provinzblätter zu größerer Bedeutung erheben. Auch der Versuch der „*Sudetendeutschen Tageszeitung*“ (1922), endlich ein völkisches Blatt von einem Format zu schaffen, das sich hätte auch rein nachrichtentechnisch mit den Prager Zeitungen messen können, mißlang, abgesehen von der großen Entfernung des Erscheinungsortes Teplitz von Mähren und Schlesien auch deshalb, weil das Blatt sich immer mehr zu einem Organ der Deutschen Nationalpartei entwickelte.

Das offizielle Organ der DSDAP. war der „*Tag*“. Er wurde in Auffig herausgegeben und stand unter der Leitung von Hans Knirsch, dem als Schriftleiter in der ersten Zeit Hans Krebs zur Seite stand. Daneben erschien in Troppau zweimal wöchentlich die „*Neue Zeit*“ (Hrsg. Rudolf Jung). Seit dem Erstarken der DSDAP. im Reich war die Presse der DSDAP. einer ständigen Verfolgung von seiten der Regierung ausgesetzt und die einzelnen Blätter wurden sehr oft beschlagnahmt oder gar monatelang behördlich eingestellt. 1933 wurden sie gänzlich eingestellt. Die Behörden glaubten damit den Nationalsozialismus entgültig und restlos geschlagen zu haben. Sie übersahen aber, daß man eine Idee nicht erschlagen kann, es sei denn, man setzt ihr eine größere und bessere entgegen. Da die Tschechen dazu ebenso unfähig waren wie der judetendeutsche Margismus, wurden die Verbote des Jahres 1933 zum Bumerang, der schon 1938 auf die Tschechoslowakei zurückfiel und zur 20. Jahresfeier geradezu die Frage des Bestandes dieses Staates von neuem aufrollt.

Unter den Organen der übrigen Parteien wären zu nennen die „*Deutsche Landpost*“ (1938 eingestellt) des Bundes der Landwirte, die „*Deutsche Presse*“ der Christlichsozialen Volkspartei und der „*Sozialdemokrat*“ (samt Kopfblätter) der restlichen Margisten.

Nicht übergehen wollen wir die deutschgeschriebene Regierun-
gspresse. Die unter Ausschluß der judetendeutschen Öffentlichkeit erscheinende „*Prager Presse*“ wird jüdisch geleitet, schreibt dementsprechend und erfreut sich des besondern Wohlwollens Dr. Banešs. Sie wird kostenlos an die Bahnhöfe Westeuropas verfrachtet und soll dort jene Stimmung erzeugen, die die Prager Regierung

braucht, um ihren humanitären Aushungerungs- und Vernichtungsfeldzug gegen das Sudetendeutschtum und die übrigen Volksgruppen fortsetzen zu können. Von Saaz aus beglückt der Wolf-Verlag mit seinen zahlreichen spottbilligen Kopfblättern die deutsche Provinz und sucht unter Zuhilfenahme übelsten Klatsches und schlimmster Sensationsmacherei jene „tschechoslowakische Staatsgefinnung“ zu erzeugen, deren Entstehen die Staatspolizei, die Steuerbehörde, das Militär usw. bisher mit durchschlagendem Erfolg verhindert haben.

Der Durchbruch der Sudetendeutschen Partei brachte nicht nur eine parteipolitische Flurbereinigung mit sich, sondern er ermöglichte auch den erfolgreichen Aufbau eines sudetendeutschen Pressewesens. Seit 1. Oktober 1935 erscheint in Prag „Die Zeit“, heute bereits das weitestverbreitete sudetendeutsche Tagblatt, dessen Auflageziffer wohl 100 000 bereits überschritten hat. Sie vereint einen ausgezeichneten Nachrichtendienst mit nationalsozialistischer Weltanschauung. Da die Vereinnahmung dieser beiden Momente logischerweise anständige Gefinnung und wahrheitsgemäße Berichterstattung zur Folge hat, verfällt „Die Zeit“ wöchentlich mehrmals der Beschlagnahme. Sie wird auch im Ausland immer mehr verbreitet und war besonders während des Verbotes der reichsdeutschen Presse in Schuschnigg-Österreich dort sehr viel gelesen. Konrad Hentlein gibt ferner die „Rundschau“ heraus, das eigentliche Kampfblatt der Bewegung, das wöchentlich erscheint, lange eingestellt war, nunmehr wieder erscheint und sich dafür ebenso sehr der Aufmerksamkeit des Zensors erfreut wie die Kreisblätter der SdP.: „Der Aufbau“ (Tepliz), „Der Aufruf“, „Die Front“ (Trautenau), „Die Front“ (Mähr.-Schönberg), „Heimatruf“, „Der Ruf“ (Prag), „Der Ruf“ (Saaz), „Der Trommler“ (Böhm.-Leipa), „Volksruf“ (Brüg), „Volksruf“ (Msch). Der Presse der Sudetendeutschen Partei ist es gelungen, entscheidend an der politischen Willensformung des Sudetendeutschtums mitzuwirken, jene unzerstörbare Einheit mitzuschaffen, die heute ganz Europa auf die Tschechoslowakei blicken läßt und die Regierungen der Westmächte zwingt, sich eingehend mit der sudetendeutschen Frage zu befassen. Darüber hinaus haben die von der SdP. herausgegebenen „Sudetendeutschen Pressebriefe“ (Tägliche Korrespondenz) auch der Provinzpresse eine größere politische Einheitlichkeit gegeben.

Das sudetendeutsche Pressewesen hat somit heute jene politische und weltanschauliche Geschlossenheit erreicht, die der Größe der sudetendeutschen Einheitsbewegung entspricht und die notwendig ist, um dem völkischen Gegner und interessierten Ausland tagtäglich vor Augen zu führen, daß die Form der Verwirklichung des sudetendeutschen Selbstbestimmungsrechtes nicht ohne das Sudetendeutschtum gefunden werden kann.

W. Schott.

Die deutschsprachige Presse in Übersee

Von Walter K a p p e.

Wenn in der Einleitung zu diesem Heft gesagt wird, daß die deutsche Presse im Auslande nicht mit einem reichsdeutschen Maßstab zu messen sei, so trifft dieser Satz ganz besonders auf die deutschsprachige Presse in Übersee zu, die sich von der volksdeutschen Presse Europas vor allem noch darin unterscheidet, daß sie niemals die Presse einer geschlossenen Volksgruppe war und als solche einen Volkstumskampf im europäischen Sinne, einen Kampf, in dem es um den Bestand des Deutschtums als Volksgruppe überhaupt ging, nicht gekannt hat, sondern lediglich während des Weltkrieges eine Bedrohung und Bedrückung erfuhr. Zu allen anderen Zeiten hat sich die deutschsprachige Presse in Übersee jedoch frei und ungehemmt zu entfalten vermocht, allerdings in ständiger Abwehr gegen die eine Macht, die der Todfeind jeder deutschsprachigen Zeitung in Übersee war und ist — die Assimilation.

Sie ist also niemals eine Kampfpresse in dem uns heute geläufigen Sinne gewesen, sondern höchstens — und auch das nicht immer — der Wortführer jener freiwillig aus der Enge der Heimat in die Weite der Welt gewanderten Deutschen und deren Nachkommen, die sich jenseits der Meere eine neue Heimat gründeten und in einem fremden Staate ihr zweites Vaterland fanden. Sie kann daher bestenfalls nur ein Spiegelbild der geistigen Strömungen innerhalb des Deutschtums in Übersee sein und in ihrer Stellung zum Mutterlande und zum deutschen Volkstum nur die Haltung wiedergeben, die das Deutschtum in Übersee selbst zu diesen Fragen einnimmt. Es ist darum auch das Wort „deutsch“ in ihrer Gesamtbezeichnung vermieden und durch „deutschsprachig“ ersetzt worden.

Es ist, besonders vor dem Kriege und während des Krieges, ein für Deutschland verhängnisvoller Fehler gewesen, in der deutschsprachigen Presse in Übersee, vor allem der der Vereinigten Staaten, plötzlich eine „deutsche“ Presse sehen zu wollen und an sie die gleichen Erwartungen zu stellen, wie man sie im Reiche zwar recht und billig an die deutsche Presse stellen konnte, die aber von einer Presse, die von sich sagte „amerikanisch in deutscher Sprache“ zu sein, niemals zu erfüllen waren. Auch heute neigt man noch vielfach dazu, in der deutschsprachigen Presse in Übersee eine deutsche Presse schlechtbin zu sehen und sie durch Anlegung reichsdeutscher Maßstäbe zu kritisieren, während es doch wahrlich an der Zeit wäre, einmal den ernstlichen Versuch zu machen, ihr Gerechtigkeit dadurch widerfahren zu lassen, daß man, ehe man zu einem abschließenden Urteil über sie kommt, die Ursachen ihrer Gründung, ihre Entwicklung und ihre Umwelt berücksichtigt. Denn es ist bei einer Betrachtung dieser Presse durchaus wesentlich, sich darüber im Klaren zu sein, welcher Natur die Gründe der Auswanderung ihrer Leserschaft waren, ob es sich — um nur wenige Beispiele zu nennen — etwa um politische Flüchtlinge der 48er Jahre oder um die ihrer religiösen Überzeugung wegen fortgewanderten Altlutheraner handelt oder um ein aus wirtschaftlicher Not ausgewandertes Deutschtum aus einem überbevölkerten Gau des Reiches. Ferner sind die jeweiligen Verhältnisse jener Länder zu beachten, die diesen Auswanderern eine zweite Heimat wurden; die Freiheiten und Zugeständnisse, die ihnen seitens der Regierungen dieser Länder eingeräumt wurden und — last but not least — die Regierungsformen, politischen und weltanschaulichen Richtungen in diesen Ländern.

Berücksichtigt man dazu noch die Schwierigkeiten, unter denen in der Mehrzahl der Fälle die deutschsprachige Presse in Übersee zu kämpfen hatte, als da sind: Riesige Entfernungen, die zur Erlangung von Nachrichten wie in der Zustellung der Zeitung an

die Leser zu überwinden waren — mangelhafte technische Einrichtungen und ein noch größerer Mangel an vorgeschulten Kräften für einen Zeitungsbetrieb — und zieht man ferner auch die Tatsache in Betracht, daß hinter diesen deutschen Zeitungen in Uebersee nur ganz selten ein geschlossenes Deutschum stand, sondern sie in der Mehrzahl aller Fälle auf der Initiative einer oder mehrerer Personen beruhende Geschäftsunternehmen darstellten, die oft nur unter den größten persönlichen Opfern ihrer Herausgeber und Mitarbeiter dem Deutschum erhalten werden konnten, dann wird uns das Bild der deutschsprachigen Presse in Uebersee mit allen ihren Mängeln und Unzulänglichkeiten klarer und verständlicher, dann werden wir uns aber auch der Hoffnungslosigkeit der Lage so manches deutschen Presse-Pioniers bewußt werden und seinen Einsatz, mit dem er diesen verlorenen Posten bis zum Letzten verteidigte, zu würdigen wissen.

Die Entwicklung der deutschsprachigen Presse in Uebersee zeigt in ihren auf- und absteigenden Kurven einen allen Zeitungen gemeinsamen Einschnitt auf, der dieser Entwicklung entweder ein jähes Ende bereitet oder aber die Entwicklungslinie gewaltsam umbog, den Weltkrieg. Auch in Uebersee hat der Weltkrieg das Ende eines großen Teils der deutschsprachigen Presse bedeutet oder ihren Niedergang beschleunigt. Unter scharfer Zensur gestellt und dadurch gezwungen, in das allgemeine Haßkoncert gegen Deutschland mit einzustimmen oder aber gänzlich verboten; oder wie in Südamerika der deutschen Sprache beraubt und genötigt, in der spanischen oder portugiesischen Landessprache weiter zu erscheinen, haben nur die größten und widerstandsfähigsten Blätter diese schwerste Kraftprobe seit ihrer Gründung bestehen können.

Den schweren Kriegsjahren folgte eine Scheinblüte, als die Not des alten Vaterlandes abermals Hunderttausende von Auswanderern an die Gestade fremder Länder warf. Der deutsche Gedanke jedoch, der Begriff eines großen und stolzen Vaterlandes, wie er vor dem Kriege hinter jeder deutschen Arbeit, jeder deutschen Tat auch im Auslande gestanden hatte, war tot; Deutschland lag wehrlos zu Boden und der Parteihader der Heimat griff auch auf das Deutschum im Auslande über und legte sich lähmend auf jede Aufbauarbeit. Mehr noch denn vor 1914 machten sich in diesen Nachkriegsjahren Juden in den Redaktionen der deutschsprachigen Presse in Uebersee breit und förderten nach Kräften den allgemeinen Zerfall. Zur Ehre der deutschsprachigen Presse jedoch sei es hier gesagt, daß früher als im alten Vaterlande sich bei ihr ein gewisser Nationalstolz wieder durchsetzte, daß die vierte Strophe des Deutschlandliedes zuerst in einer deutschen Zeitung in Uebersee gedruckt wurde und besonders in der Flaggenfrage und dem Ruf nach einem einigen Großdeutschland die Presse in Uebersee der der Heimat um Jahre voraus war.

So fand das Jahr 1933 und das mit dieser Jahreszahl verbundene gewaltige Geschehen unserer Zeit zwar die deutschsprachige Presse des Auslandes ohne genaue Kenntnis vom Nationalsozialismus und der Persönlichkeit seines Führers, aber doch aufgeschlossen für das mit jedem neuen Tag stärker zutage tretende deutsche Wunder, das aus dem Versailler Vasallenstaat wieder ein starkes Reich entstehen und den Namen Deutschland wieder zu einem stolzen Begriff in der Welt werden ließ. Von dieser oft nur mit Zögern erfolgten Anerkennung bis zur Sympathie und Begeisterung für das Werk des Führers und Kanzlers dieses Reiches war nur ein Schritt, und diesen Schritt hat in den letzten fünf Jahren nahezu die gesamte deutschsprachige Presse in Uebersee getan, ohne in ihm mehr als eine Selbstverständlichkeit zu sehen.

Die Auswirkungen des Dritten Reiches auf das Deutschum im Ausland treten vielleicht nirgends in solch überwältigendem Maße zutage als in dem Aufstieg, den die deutsche Presse im Ausland seit 1933 genommen hat. Nahezu alle der vielen Neugründungen der deutschen Presse in Uebersee sind auf dieses sich auch dem Deutschum in der ganzen Welt mitteilenden Wiedererstarken und Erwecken unseres Volkstums zurückzu-

führen. Und wo dieser Aufstieg sich nicht in einer Zunahme an Lesern oder Anzeigen ausdrücken kann, da hat er sich doch in einer bewußt volksdeutschen geraden Haltung widergespiegelt, wie das in der nahezu einstimmigen Bejahung der Wiedervereinigung Deutsch-Oesterreichs mit dem Reich durch die deutschsprachige Presse in Übersee seinen überzeugendsten Ausdruck gefunden hat.

Diese geistige Erneuerung der deutschsprachigen Presse in Übersee durch die vom Nationalsozialismus geweckte Kraft unseres Volkstums berechtigt uns auch, allen Niedergangserrscheinungen zum Trotz an die Zukunft dieser Presse zu glauben und in ihrer Sendung, Brücken der Verständigung zu schlagen zwischen hien und drüben, eine der wichtigsten Aufgaben unserer Zeit zu sehen, die von uns im Reich vollauf gewürdigt werden sollte.

In den folgenden Abschnitten berühren wir die deutschsprachige Presse in den einzelnen Überseeländern selbst, und zwar führt unser Weg von Nordamerika über Südamerika nach Afrika, Australien und Asien.

Nordamerika

Vereinigte Staaten

In einer der ersten umfassenden Veröffentlichungen über die deutschsprachige Presse in Übersee, der im Jahre 1888 in Köln erschienenen Schrift von Wilhelm Joest,¹⁾ kommt der Verfasser bei seiner Betrachtung der damals in den Vereinigten Staaten bestehenden 641 amerikanisch-deutschen Blätter zu folgendem Urteil:

„Es kann nun nicht geleugnet werden, daß die Gefahr vorliegt, daß diese 7½ Millionen Deutschen (damalige Schätzung des Deutschtums der Vereinigten Staaten) in weiteren 50 Jahren kein Deutsch mehr sprechen, lesen oder schreiben werden, sondern Englisch. Dies näher zu begründen, ist hier nicht der Ort, es liegt einfach in der Natur der Sache. Der Deutsche, der nach Amerika auswandert, verändert sich im Laufe der Jahre — oft nicht zu seinem Nachteil — in ein anderes Wesen, das man je nach Belieben „Yankee“ oder „Deutschamerikaner“ nennen kann. Daß diese Wesen überhaupt noch deutsch lesen, schreiben und sprechen oder auch nur denken können, das verdanken sie (bzw. wir) zum großen Teil der deutsch-amerikanischen Presse, aber diese wiederum verdankt ihre Beliebtheit bei den Landsleuten, ihre Existenz überhaupt dem Umstand, daß sie die innere Wandlung ihrer Leser mitgemacht hat, daß auch sie, den Verhältnissen sich anpassend, sich allmählich amerikanisierte.“

Die von Wilhelm Joest vor fünfzig Jahren vorhergesehene Entwicklung ist im Wesentlichen eingetroffen, auch ist ihre Begründung — wenigstens bis zum Jahre 1933 — unanfechtbar, denn lediglich dem ständigen Nachschub deutscher Menschen aus der alten Heimat ist es überhaupt zu verdanken gewesen, daß man heute noch von einem Deutschtum in Nordamerika und damit auch von einer deutschen Presse sprechen kann. Der Rückgang des Deutschtums und damit auch der Niedergang seiner Presse ist indessen unverkennbar. Von den vor 50 Jahren noch vorhandenen

¹⁾ W. Joest „Die außereuropäische deutsche Presse nebst einem Verzeichnis sämtlicher außerhalb Europas erscheinenden deutschen Zeitungen und Zeitschriften“. Köln 1888.

Die Entwicklung der deutschsprachigen Presse in Nordamerika

(No. 1)

Philadelphische Zeitung.

S A M S T A G, den 6 Mey. 1732.

*An alle teutsche Einwohner der Provinz
Pennsylvanien.*

NACHDEM ich von verschiednen teutschen Einwohnern dieses Landes bin erfuchtet worden, eine teutsche Zeitung ausgehen zu lassen, und ihnen darinnen das vornehmste und merckwürdigste neues, so hier und in Europa vorkommen möchte, zu communiciren; doch aber hierzu viele mühe, grosse correspondenz und auch Unkosten erfordert werden: Als habe mich entschlossen, denen teutschen zu lieb gegenwärtiges Specimen davon heraus zu geben, und ihnen dabey die Conditiones welche nothwendig zu der continuation derselben erfordert werden, bekant zu machen.

Erstlich, müsten zum wenigsten, um die unkosten die darauf lauffen, gut zu machen, 300 stücks können gedruckt und debitiret werden, und müste in jeder Township dazu ein mann ausgemacht werden, welcher mir wissen liefse, wie viel Zeitungen jedes mahl an ihn müsten gesandt werden, und dor sie dan weiter einen jeglichen zustellen und die bezahlung davor einfordern müste.

Vor jede Zeitung mus jährlich 10 Shillinge erleget, und davon alle Quartal 2 sh. 6 d. bezahlet werden.

Dagegen verspreche ich auf meiner seite, durch gute Correspondentz die ich in Holland und England habe allezeit das merkwürdigste und neueste so in Europa und auch hier passiret, alle

woche einmahl, nemlich Sonntags in gegenwärtiger form einer Zeitung, nebst denen schiffen so hier abgehen und ankommen, und auch das steigen oder fallen des Preiffes der Güter, und was sonst zu wissen dienlich, bekant zu machen.

Advertissemente oder Bekantmachungen, welche man an mich schicken möchte, sollen das erste mahl vor 3 shill. 3 mahl aber vor 5 shill. hinein gesetzt werden.

Und weil ich nützlich erachte die gantze beschreibung der aufriechtung dieser provintz, mit allen derselben privilegien, rechten und gesetzen, bey er-mangelung genugsamer Neuigkeiten, darinnen bekant zu machen; solte nicht undienstlich seyn, das ein jeder, zumahl wer kinder hat, diese Zeitungen wohl bewahre, und am ende des jahres an einander hefte; zumahl da solche dann gleichsam als eine Chronica dienen können, die vorigen Geschichte daraus zu ersehen, und die folgende desto besser zu verstehen.

Auch wird anbey zu bedencken gegeben, ob es nicht rahtsam wäre, in jeder grossen Township einen reitenden Boten zu bestellen, welcher alle woche einmahl nach der stadt reiten und was ein jeder da zu bestellen hat, mit nehmen könne.

So bald nun die obgemeldte atzail der Unterichreiber vorhanden, welche so bald als möglich ersuche in Phila-

Reading Adler.

Ein Zehler des Jahres)

Dienstag, den 29 November

[Zwei Gros eineln.]

Wir suchen kein Lob aus den grundlosen rühmlichen Paraden, hoffen es aber durch unser anliegen für das gemeine beste, zu verdienen

Diese Zeitung wird alle Dienstag Morgens heraus gegeben von Jacob Schreiber und Georg Werrich in der neue Deutschen- und Englischen Buchdruckerey zu Reading, in der Venus Straße die Siebente Thür west von dem Courthaus, und die nächst Thür oberhalb dem Schilf des Post-Wagens ne aelteren Buchdrucker Arbeit aufs wohlfeilste und säuberlich verfertigt wird

Pensylvanische Berichte,

Oder:

Sammlung

Wichtiger Nachrichten aus dem Natur- und Kirchen-Reich.

Den 1ten April 1752.

Ferner: Fortsetzung von der Wahren Beförderung eines Juden

ES will lieber die Kleider vom Leibe fahren lassen, als in einen Natur Eifer kommen, oder in natürliche Rechts-Händel mich einlösen; denn er sagt: Dem, der dir deinen Rock nehmen will, gib auch deinen Mantel. Wenn man meinem Fleisch Gewalt anthun will, will ich mich darinn gedulden, denn er sagt: Wenn dich einer auf eine Meile; zwingen will, gebe zwey. Ich will andern Leuten zu dienen suchen, durch seine Gnade; und suchen der Kleinte zu seyn. Ich will mich nicht mit Menschen schlagen; denn er sagt: Wenn dich einer auf einen Backen schläget; gib den andern auch her.

76 Dieses alles will ich beobachten, nebst den übrigen göttlichen Worten. Kurz; er will haben, man soll Ihm nachfolgen. Er hat gesagt: Mein Reich ist

glaube, und darnach zu wandeln: auch für die Menschen, welche es wissen und nicht thun, um ihre Vergebung zu bitten; dan das Wissen und Nicht-Thun das noch eine ärgere Straffe zu erwarten.

77 Ich gebe allen Menschen den zweyten Psalm: sich darinnen zu ersuchen; und zu einem Augen-Spiegel, welcher alle Menschen trifft, Juden und Christen. Welcher ihr Herz an der Welt hauger das sind lauter Straffer wider den Mesias. Warum toben die Juden, und die Völker reden so vergeblich? Es sind zwey Reich, das göttliche und weltliche. In dem göttlichen sind die, in welcher Leben und Wandel sich die reine Quelle spüren läßt; das sind die himmlischen Kinder. Die andern im Welt Reich sind die Herden; welche sich nicht von der unreinen Quell abwendet; man sieht in ihrem Wandel das Gezeuzeit von dem vorigen. Das Gute und das Böle haben Straffen. Diejenigen, welche nicht nach den Worten des Messias wandeln, und haben ihr unnützes Geschwa

1762.

Der Wöchentliche

1 Stück

Philadelphische Staatsbote,

Mit den neuesten Fremden und Einheimisch-Politischen Nachrichten;

Samt den

von Zeit zu Zeit in der Kirche und Gelehrten Welt sich ereignenden Merkwürdigkeiten.

Montags, den 18 Jenner.

NB. Die in diese Zeitung einzurückende Bekanntmachungen werden angenommen, in Philadelphia bey dem

Westliche Post.

Printed by Geo. Johnson & Co.

St. Louis, Mo., Thursday, Dec 21, 1860.

1. Jahrgang, No. 24.

Wöchentliche Post

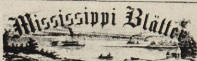
W O C H E N - A U S G A B E

Anzeiger des Westens.

Wochenblatt.

St. Louis, Mo., Donnerstag, den 10. April 1860.

Jahrg. 21. No. 16.



Mississippi Blätter

Samstagblatt der „Westlichen Post.“

St. Louis, Mo., den 24. October, 1860.

Anzeiger des Westens

St. Louis, Mo., Freitag, den 22. September, 1860.

1. Jahrgang, No. 24.

W O C H E N - A U S G A B E

Printed by Geo. Johnson & Co.

St. Louis, Mo., Thursday, Dec 21, 1860.

1. Jahrgang, No. 24.

W O C H E N - A U S G A B E

Printed by Geo. Johnson & Co.

St. Louis, Mo., Thursday, Dec 21, 1860.

1. Jahrgang, No. 24.

W O C H E N - A U S G A B E

Printed by Geo. Johnson & Co.

St. Louis, Mo., Thursday, Dec 21, 1860.

1. Jahrgang, No. 24.

W O C H E N - A U S G A B E

Printed by Geo. Johnson & Co.

St. Louis, Mo., Thursday, Dec 21, 1860.

1. Jahrgang, No. 24.

W O C H E N - A U S G A B E

Printed by Geo. Johnson & Co.

St. Louis, Mo., Thursday, Dec 21, 1860.

1. Jahrgang, No. 24.

W O C H E N - A U S G A B E

Printed by Geo. Johnson & Co.

St. Louis, Mo., Thursday, Dec 21, 1860.

1. Jahrgang, No. 24.

W O C H E N - A U S G A B E

Printed by Geo. Johnson & Co.

St. Louis, Mo., Thursday, Dec 21, 1860.

1. Jahrgang, No. 24.

W O C H E N - A U S G A B E

Printed by Geo. Johnson & Co.

St. Louis, Mo., Thursday, Dec 21, 1860.

1. Jahrgang, No. 24.

W O C H E N - A U S G A B E

Printed by Geo. Johnson & Co.

St. Louis, Mo., Thursday, Dec 21, 1860.

1. Jahrgang, No. 24.

W O C H E N - A U S G A B E

Printed by Geo. Johnson & Co.

St. Louis, Mo., Thursday, Dec 21, 1860.

1. Jahrgang, No. 24.

W O C H E N - A U S G A B E

Printed by Geo. Johnson & Co.

St. Louis, Mo., Thursday, Dec 21, 1860.

1. Jahrgang, No. 24.

Journal-Paper

Monday, Nov 21, 1893

Expresses, Advertisements, and other notices.

Ein Margarine
 ...
 ...
 ...

Der Morgenstern

Rede und Besprechungen, Sonntags-Veranstaltungen

1893, No. 21, Tuesday, Nov 21, 1893. Preis 12-Cent pro No. 12 Mo.

MORNING STAR
 ...
 ...
 ...

Dr. Paul von ...



Wundermittel
 ...
 ...

...
 ...
 ...

...
 ...
 ...

...
 ...
 ...

...
 ...
 ...

...
 ...
 ...



Zuschauer

Illustration & Anzeige der Expeditionen

20. Jahrgang, 1893, No. 10, 26. Oktober 1893, No. 10.

Alceder!

Ordnung

Der Pionier.

Verleger und Redakteur: A. Schaefer.

...
 ...

1893, No. 21, Tuesday, Nov 21, 1893, Nummer 21.

Illinois Staats-Zeitung.

Wöchentliche Ausgabe.

Verleger: C. Kerstner.

18. Jahrgang, Chicago, Illinois, Donnerstag, den 1. Dezember 1893, No. 21.

Die Fackel

Wochenblatt für Chicagoer Arbeiter, Journalisten, Redakteure, Schriftsteller und Künstler.

1893, No. 21, Thursday, Dec 1, 1893, Nummer 21.

Die Fackel
 Chicagoer Arbeiter-Zeitung
 "Licht" und "Wahrheit"
 27 E. W. 112. 1893. 127-4
 ...
Licht! Licht!
 C.A. Weissenbach

Präsident's Special
Bürger-Zeitung.

Illustrirte Zeitung.



New-Yorker Abend-Zeitung.



Die Neue Zeit.

New-Yorker Schwäbisches Wochenblatt.

Oesterreichisch-Amerikanische Zeitung.

Unsere alte Heimath.

New-Yorker Staats-Zeitung.

König Island
Deutsche Zeitung.

Der Auswanderer
der Emigrant.

Der Weltbürger und Buffalo Demokrat.

Rochesterer Volksblatt.

Small text columns from the top-left newspaper, including names like 'A. Fink & Co.' and 'Dr. E. Maas'.

Small text columns from the New-Yorker Abend-Zeitung.

Small text columns from Die Neue Zeit.

Small text columns from Unsere alte Heimath.

Complex block for the Deutsche Zeitung featuring advertisements for 'Kaffee' (coffee) and 'Taschen' (pockets/wallets) with images of product packaging.

Main text columns from the Rochesterer Volksblatt.

Main text columns from the Oesterreichisch-Amerikanische Zeitung.

Main text columns from the New-Yorker Staats-Zeitung.

Complex block for Der Auswanderer featuring an illustration of a landscape with a bridge and a building, and text related to emigration.

Main text columns from the Buffalo Demokrat.

Das Zentrum
des
Amerika-
deutschen
Volksbundes
und der
Deutschen
Konsum-
Verbandes

Für ein einziges Deutschtum in Amerika und der Heimat

Deutscher Weckruf

UND BEOBACHTER

Das Zentrum
des
völkischen
Deutschtums
von
U. S. A.

Vol. 3, No. 61

New York, N. Y., April 28, 1938

Price: 5c

Erscheint jeden
Dienstag u. Freitag
Offizielles Organ
der „Freunde des
Neuen Deutschland“

Deutscher Beobachter

Eigener Radiostand
aus Deutschland
+
Ausführliche Sport-
Berichterstattung

Vol. 1 — No. 3

New York, N. Y., November 21, 1934

Price: 5 Cents

Verh Bund Zwei Juc Terror Haft

Mit Slinkbom u
sammlung der

Polizei, Franzische und der
Zwei Ju

Nach den Veröffentlichungen
Verhaftung geschickte, die
Genet der Bundesregierung
von 1934 in der Bund
auf, ein, die letzten und
Prinzip der Franzische und
nachdem die „Mensch
haben verurteilt. Zwei der
hätten überleben und in
Frank in der ersten von
eine neue Zeitung, die
Kommunisten, die 21. Juni
nach Hingabe der Zeitung
für eine Zusammenkunft
12 Jahre, 2 Jahre, 10 Jahre
der Internationalen Arbeit
von 1934 an, die 1934
die 1934 an, die 1934 an

Für ein einziges Deutschtum in Amerika und der Heimat

Chicagoer Weckruf

1. JAHRGANG

CHICAGO, DEN 6. AUGUST

No. 1

Deutsche Zeitung

No. 1 Jahrgang 1934

Beilage: "GERMAN OUTLOOK"

New York, 4. Januar 1934

FUER EIN EINGIGES DEUTSCHTUM IN AMERIKA UND DER HEIMAT

DAS NEUE DEUTSCHLAND

Die Deutsche

No. 1 Jahrgang 1933

Beilage: "GERMAN OUTLOOK"

New York, 31. August 1933

DAS DEUTSCHE VOLK EMPFILT

VORPOSTEN

Nachrichten der deutschen Probeführerbewegung in den Vereinigten Staaten
Chicago, 20. April 1931
Volkszeitung

Deutscher Beobachter

Periodische Zeitschrift der N. E. J. A. S., Exekutivkomitee U. S. A. und für Partei der Freunde der Deut-
schen Bewegung, 2000 Broadway, New York, N. Y.
2. Jahre, No. 1.
Preis, 50c, Einzelheft, 10c

Unser

Der Vorposten

Nachrichten der Völkischen Bewegung in U.S.A.

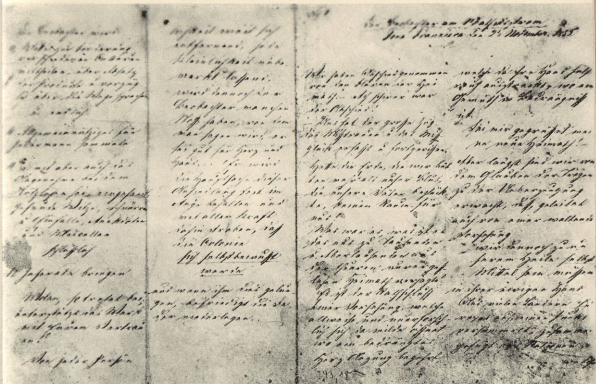
Chicago, 31. Juni 1929

1. Jahrgang, No. 2



Die Zeitschrift
des
völkischen
Deutschtums
von
U. S. A.

Aus den Anfängen der deutschsprachigen Presse im übrigen Übersee



Der handgeschriebene „Botschafter am Mathiasstrom“, Brasiliens älteste deutsche Zeitung

(Siehe auch unseren Aufsatz: Ein unbekanntes Denkmal des Deutchtums)

DEUTSCH-BRASILIANISCHE WACHE

für freien Blick auf Land und Meer

und Hecker'sche Haltung aus beiden Hemisphären

Wöchentlich und Expedition: März bis April 1882

Preis: 20 Kr. vierteljährlich, 60 Kr. halbjährlich, 120 Kr. jährlich

Der Beobachter

Unabhängige deutsche Zeitung für Brasilien

Wöchentlich, 20 Kr. vierteljährlich, 60 Kr. halbjährlich, 120 Kr. jährlich

1882. Jahrgang. Samstag, 10. November 1882

210-10.31.

Blumenauer Zeitung



Blumenauer Zeitung, 1882

Blumenauer Zeitung, 1882

Colonic-Zeitung

Wöchentlich, 20 Kr. vierteljährlich, 60 Kr. halbjährlich, 120 Kr. jährlich

IMMIGRANT WOCHENBLATT

für die Interessen der Bevölkerung des Itajahygebietes und dessen Besiedelung.

Germania

Wöchentlich, 20 Kr. vierteljährlich, 60 Kr. halbjährlich, 120 Kr. jährlich



ALBERTO RULMANN

DEUTSCHES ANZEIGBLATT

S. BENTO

1882

Advertisement text for Deutsches Anzeigblatt

Zeitungen aus der Anfangszeit der deutsch-brasilianischen Presse

Der Ostasiatische Lloyd.



Vertrauens-Personen in
 SHANGHAI SONNABEND 25. DECEMBER

WEIHNACHTS

1886.



Asiatische Warte.

Wöchlicher Anzeiger des Ostasien-Gebietes.
 報官州郵廣德

Das Ereignis im Ostasienraum

Nord-Australische Zeitung.

Süd-Australische Zeitung.

Wöchentlich erscheinend, das 25. März 1886.

Verleger: J. M. & J. VAN BUN
 Maitland Brauerei

Australische Zeitung.

Wöchentlich erscheinend, das 25. März 1886.

Verleger: J. M. & J. VAN BUN
 Maitland Brauerei

Das Capland.

Deutsche Zeitung für Süd-Afrika.

Capstadt, Sonnabend, das 25. März 1886.

SUD-AFRIKANISCHES ANZEIGEBLATT.

Wird an alle Deutschen der Kap Kolonie, des Oranje Erbkönigreichs, in Natal, in der Süd-Afrikanischen- und Neuen Republik, in Britisch-Buchuanaland, gratis versandt.

GOWNS & BAIN,
 WOLLEN-UND
 GREENWASH-MAKER
 CAPE TOWN

JAMES BETHUNE
 Dr. C. F. JÜRITZ & Co.
 Wollwaren-Manufaktur

M. PERDIA
 CARLSON, SCHREIBER & Co.
 ALFRED HOTEL

J. T. WOLFF

J. C. SMITTEL

KEELWORTH HOTEL

**J. M. & J. VAN BUN
 MAITLAND BRAUEREI**
 Engländer und holländischer Biere-Bereiter

**Oranjeriver Station nach den
 Diamantfeldern**

Fahrtpreis Rm 2100

KEELWORTH HOTEL

641 deutschen Zeitungen und Zeitschriften in U.S.A. sind im Jahre 1938 nur noch ein knappes Hundert übrig geblieben. In dieser Zeit ist ferner die Gesamtauflage von über 1½ Millionen auf schätzungsweise 500 000 gesunken, und die Lebensdauer der weitaus größten Zahl der heute noch erscheinenden Blätter kann an den Fingern abgezählt werden. Auf jeden Fall aber wird in abertausend Jahren von den heute erscheinenden deutsch-amerikanischen Zeitungen und Zeitschriften — mit ganz geringen Ausnahmen — keine mehr am Leben sein.

So hat es den Anschein, als ob eine Betrachtung über die deutsche Presse in U.S.A. notwendigerweise eine tragische Note tragen müsse. Ob sie diese Note in Wirklichkeit trägt, hängt indessen ganz davon ab, ob wir in der kulturellen Leistung und völkischen Behauptung der nach Nordamerika ausgewanderten Deutschen nicht doch einen wertvollen Beitrag deutschen Blutes an der Kultur, Zivilisation und Erbmasse der Vereinigten Staaten erblicken wollen, einen Beitrag, der, wenn auch nur auf Umwegen, eines Tages doch unserem deutschen Volke als Spender dieses Blutes zu Gute kommen wird.

Selbst wenn heute in fünfzig Jahren die deutschsprachige Presse in den Vereinigten Staaten in ihrer jetzigen Form von der Bildfläche verschwunden sein sollte, so stellt doch die Tatsache, daß sie dann ein volles Vierteljahrtausend bestanden haben wird, an sich schon eine Kulturleistung dar, deren Wert sich noch erhöht, wenn wir den starken Einfluß mit in Betracht ziehen, den sie zeitweilig trotz des Versagens der eigentlichen Mission des Amerika-Deutschtums auf die Politik und öffentliche Meinung der Vereinigten Staaten gehabt hat.

Die ersten Anfänge der deutschsprachigen Presse

Die deutsche Presse in Nordamerika ist älter als die Vereinigten Staaten selbst es sind. Als ihr Gründungsjahr hat das Jahr 1738 zu gelten²⁾, in dem der deutsche Buchdrucker Christoph Saur zu Germantown in Pennsylvania eine Buch- und Zeitungsdruckerei begründete, in der im folgenden Jahre, genau am 20. August 1739, das erste Blatt des Amerikadeutschtums, von einem Deutschen für Deutsche geschrieben, der

Hoch-Deutsch
Pennsylvanische
Geschicht-Schreiber
oder:
Sammlung

Wichtiger Nachrichten aus dem Natur- und Kirchen-Reich

erschien. Wohl war vorher schon einmal eine deutschsprachige Zeitung erschienen und zwar die von Benjamin Franklin herausgegebene „Philadelphiaische Zeitung“ (1732), jedoch konnte sich diese nicht einmal ein volles Jahr halten und ist überdies lediglich als eine in deutscher Sprache gedruckte Zeitung zu bezeichnen. Zu einer Zeit, da in den amerikanischen Kolonien überhaupt erst sechs Zeitungen erschienen, befand sich bereits eine deutsche unter ihnen; im Jahr 1776, dem Geburtsjahr der Ver. Staaten, gab es 36 Zeitungen im Lande, darunter drei deutsche, und es war eine deutsche Zeitung, der in Philadelphia erscheinende „Wöchentliche Staatsbote“, der als erstes Blatt die Nachricht von der Unabhängigkeitserklärung der 13 bis dahin englischen Kolonien vom Mutterlande brachte.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts gab es in vier Städten Pennsylvaniens

²⁾ 1738. Die Anfänge des deutschen Zeitungs-, Druck- und Verlagswesens in Nordamerika von Walter Rappé in: „Deutschtum im Ausland“, Aprilheft 1938.

deutsche Zeitungen, auch im Staate Maryland erschienen bereits zwei Blätter. Um 1815 wurden nicht weniger als 25 deutsch-pennsylvanische Zeitungen herausgegeben, darunter der berühmte im Jahre 1796 gegründete „Reading Adler“, der, als er schließlich auch den veränderten Verhältnissen zum Opfer fiel, auf eine Geschichte von rund fünf Viertelfahrhunderten zurückblicken konnte und dessen langjähriger Schriftleiter kein Geringerer als Friedrich List, einer der größten Volkswirtschaftler Deutschlands, war.

Baltimore war die zweite größere Stadt, die zuerst und noch vor New York eine deutsche Zeitung hatte, und zwar den in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts von Samuel Sauer, einem Sohn Christophs, begründeten „Baltimore Bote“, der später in der „Maryländischen Zeitung“ eine Nachfolgerin fand, die wiederum im „Baltimore Correspondent“ (1841) aufging; das Blatt erscheint nunmehr seit zwei Jahren als „Täglicher Baltimore Correspondent“ in neuer Form als einziges deutsches Blatt in Maryland.

Ihren größten Aufschwung erlebte die deutschsprachige Presse der Vereinigten Staaten durch die Einwanderung des Vormärz und der Zeit nach 1848. Im Jahre 1836 wird in Cincinnati mit dem „Volkssblatt“ die erste deutsche Tageszeitung auf amerikanischem Boden gegründet; zehn Jahre später gibt Carl Heinzen, der radikale Freiheitschwärmer, in New York die wöchentliche „Schnellpost“ heraus. Der einstige Präsident der Badischen Republik, Lorenz Brentano, gründet in Chicago die „Illinois Staats-Zeitung“, die unter ihrem späteren Hauptschriftleiter Hermann Kaster nach dem amerikanischen Bürgerkrieg die größte Bedeutung erlangte, die jemals ein deutschsprachiges Blatt in Amerika, ja im Auslande überhaupt, aufzuweisen hatte. In St. Louis wird als die erste Tageszeitung der Stadt überhaupt von Dr. Emil Praetorius die „Westliche Post“ (1857) geschaffen, mit der auch Carl Schurz eng verbunden war. Eine ähnlich bedeutungsvolle Stellung nahm in Pittsburg das 1835 gegründete „Volkssblatt und Freiheitsfreund“ ein. Aus ihnen und der im Jahre 1834 als Wochenblatt begründeten „New Yorker Staats-Zeitung“, dem im Jahre 1838 ins Leben gerufenen „Philadelphia Gazette-Democrat“, der „Rochester Abendpost“ (1851), dem „Wächter und Anzeiger“ in Cleveland (1852), der „Detroitter Abendpost“ (1854), der „Cincinnati Freie Presse“ (1869), der „Täglichen Omaha Tribune“ (1882), der „Chicagoer Abendpost“ (1889) und den beiden Nachkriegsgründungen „Milwaukee Deutsche Zeitung“ (1932 als Nachfolger des eingegangenen „Milwaukee Herald“ gegründet) und dem 1936 zu neuem Leben erweckten „Täglichen Baltimore Correspondent“ setzt sich das Duzend der heute, im Sommer 1938 noch bestehenden deutschsprachigen Tageszeitungen zusammen.

Im Laufe eines Jahrhunderts waren aus den drei deutschen Zeitungen des Jahres 1776 deren 519 Blätter³⁾ geworden, deren Gesamtauflage nach vorsichtiger Schätzung (Rattermann nahm für jedes Blatt, dessen Auflagenhöhe ihm unbekannt war, einen Durchschnitt von 750 Stück an) etwas über anderthalb Millionen betrug und deren Einfluß die höchsten Regierungsstellen erreichte, seit er auch auf die Parteipolitik bestimmend einzuwirken vermochte. In dieser Zeit war aber die Aufwärtsentwicklung der deutschen Presse noch keineswegs abgeschlossen, wenn sie auch wohl damals schon ihren kulturellen Höchststand erreicht hatte.

³⁾ Dswald Seidensticker und S. A. Rattermann: Geschichte der deutsch-amerikanischen Zeitungspressen von ihrem Anfang bis zum Jahr 1850. — Deutsch-Amerikanisches Magazin. Bd 1. Cincinnati 1857. — Der Deutsche Pionier, Cincinnati. November 1876.

Rapider Aufstieg des Zeitungswesens

In diesem Stichjahre 1876 gab es in den Vereinigten Staaten nicht weniger als 74 deutsche Tageszeitungen und 374 Wochenblätter, von denen die Hälfte sich auf fünf Staaten verteilte. Obenan stand New York mit 97 deutschen Zeitungen; dann folgen Pennsylvania mit 84; Wisconsin, Illinois und Ohio mit je 67 deutschen Zeitungen und Zeitschriften. In diesem Jahre erschienen in der Stadt Milwaukee, deren Bevölkerung damals zu mehr als zwei Drittel deutsch war, nicht weniger als 28 Zeitungen und Zeitschriften in deutscher Sprache, deren bedeutendste, die „Germania“, eine Auflage von 60 000 aufweisen konnte; in Cincinnati, Ohio, das damals von etwa 100 000 Deutschen bewohnt war, wurden 17 deutsche Blätter, darunter 5 Tageszeitungen herausgegeben, aber nur zwei englische; in der Stadt St. Louis war und ist auch heute noch die „Westliche Post“ die älteste Zeitung der Stadt; selbst in Gebieten, die heute kaum noch die Spuren eines deutschstämmigen Bevölkerungsanteils aufweisen, gab es Jahrzehnte hindurch deutsche Zeitungen, so z. B. in New Orleans im Staate Louisiana⁴⁾, wo von 1839 bis nach 1900 deutsche Wochenblätter, ja zeitweilig sogar Tageszeitungen nicht nur existierten, sondern auch florierten. Im Staate Indiana, der heute keine einzige deutsche Zeitung mehr besitzt, gab es in 14 Orten 25 deutsche Blätter; im Staate Iowa, in dem sich gegenwärtig zwei deutsche Wochenzeitungen noch mit Mühe halten können, deren 39.

Im Jahre 1883 wird in dem Rowell'schen „American Newspaper Directory“ die Gesamtzahl der deutschsprachigen periodischen Schriften mit 488, darunter 82 Tageszeitungen und 342 Wochenblätter, angegeben. Mit Ausnahme von 7 Staaten gab es in jedem der 38 damaligen Staaten der nordamerikanischen Union eine deutsche Zeitung oder Zeitschrift, darunter Tageszeitungen mit 60 000 oder mehr Auflage, sowie im bunten Nebeneinander monarchistische, demokratische, sozialistische und anarchistische Blätter, gediegene Kunstzeitschriften, elegante humoristische Blätter (Puck) bis zu den kleinsten und ärmlichsten Dorfzeitungen und der ausgeprägten Fach- und Vereinspresse.

Voller Stolz konnte damals einer der bekanntesten deutsch-amerikanischen Journalisten, Udo Brachvogel⁵⁾, ausrufen:

„Vierhundertundachtundachtzig deutsche Zeitungen auf amerikanischem Boden! Oder, die deutschsprechende und deutschlesende Bevölkerung der Union auf vier und eine halbe Million veranschlagt, auf je 9000 Deutsche in den Vereinigten Staaten eine in deren Muttersprache gedruckte Zeitung — ein Verhältnis, welches sich selbst dann im Vergleich zu dem in der alten Heimat herrschenden äußerst günstig gestalten würde, wenn man nicht den gleichzeitigen bedeutenden Konsum an englischen Zeitungen seitens der Deutschen in Amerika zu berücksichtigen hätte! Und das alles ist das Werk der letzten dreißig Jahre! Wieder und immer wieder hat man angesichts solcher Zahlen mit Dank auf jene Achtundvierziger zurückzublicken, welche die deutschamerikanische Presse aus den beschränktesten und engsten Verhältnissen einer armseligen Kindheit zu Ansehen, Gediegenheit und einem materiellen Gedeihen erlöst haben, durch welche sie heutigen Tages nicht nur stattlich, Achtung gebietend, eine Macht an sich darstellt, sondern selbst dazu angetan erscheint, zum Vergleich mit der Schwesterpresse des alten Vaterlandes herauszufordern. In einem Punkt hat dieser Vergleich sogar zum Vorteil der Deutsch-Amerikaner auszufallen: in Beziehung auf das rein journalistische Element, auf die Schnelligkeit, mit welcher Tagesfragen und Tagesereignisse in entsprechender Weise behandelt, Neuigkeiten verbreitet und alle Strömungen des öffentlichen Lebens in den Gesichtskreis des Lesers gerückt werden. Darin stehen die großen deutschen Tagesblätter, soweit dies Mittel und guter Wille erlauben, auf dem Boden der anglo-

⁴⁾ Geschichte der New Orleaner Deutschen Presse, von J. Hanno Deiler. New Orleans 1901.

⁵⁾ Udo Brachvogel: Die Deutsche Presse in den Ver. Staaten in: A. Lemmer's „Amerika, der heutige Standpunkt der Kultur in den Vereinigten Staaten. Berlin und New York 1886, S. 178.

amerikanischen Zeitungen und ihres vor nichts zurückschreckenden Unternehmungsgeistes.“

Aber auch trotz dieser positiven Bilanz, die Brachvogel zieht, kann auch er sich eines dunklen Ahnens ob der Zukunft der deutschen Presse nicht erwehren. Er wird dieses Ahnens Herr mit folgenden Worten:

„Aber . . . kann dieser mächtige Bau verschwinden, ohne die ganze Umgebung, in welcher er gestanden, noch im Sinken ebenso zu verwandeln, wie er ihre Physiognomie beeinflusste, solange er stand? Ein voller Strom deutscher Wesenheit wird für alle Zeiten durch das Blutgefäßsystem dieses amerikanischen Gigantenleibes pulsieren, selbst dann pulsieren, wenn sich jene Prophezeiungen erfüllen sollten und die Deutschen der Union als solche längst in ihren nachgeborenen Geschlechtern untergegangen sein werden. Daß dieser Strom aber niemals mächtig genug anschwellen konnte, um in seiner Eigenart wahrnehmbar zu werden, wahrnehmbar zu bleiben, das ist, wenn auch nicht das ausschließliche, doch in erster Reihe das Verdienst der deutschen Presse in Amerika, welche die große Flutwelle landsmannschaftlicher Einwanderung davor bewahrte, in ihrem Gemütsleben und in der sprachlichen Existenz in Schaum zu zerstäuben, welche ihr die Laute der Muttersprache unverfälscht erhielt und dieselben doch mit dem neuen Geist des Landes der Freiheit zu befehlen wußte!“

Zwar ist nach wie vor der Einfluß der deutschamerikanischen Presse ein bedeutender, jedoch kein entscheidender mehr, denn um der politischen Brosamen willen, die für die fremdsprachige Presse Amerikas von dem Tisch fielen, an dem Amerikas große und kleine Politik gemacht wurde, hatten sich die deutschamerikanischen Blätter vor den Parteiwagen der großen politischen Parteien spannen lassen. Dadurch hatten sie ihre Unabhängigkeit verloren und waren nicht länger Wortführer des Deutschtums als solchem mehr, sondern nur noch deutschsprachige Organe der republikanischen oder demokratischen Partei, die sich noch dazu oft einen wüsten gegenseitigen Kampf lieferten, der die Uneinigkeit und politische Zerrissenheit des Deutschamerikanertums nur zu deutlich offenbarte.

Die ersten Niedergangsercheinungen

Mit der Jahrhundertwende beginnt der Abstieg der deutschsprachigen Presse in Nordamerika, der anfänglich nur ein rein äußerlicher ist, indem sich die Zahl der deutschen Blätter durch Zusammenlegungen verringert, um im Jahre 1908 mit 67 Tageszeitungen wieder den Stand der Presse im Jahre 1873 erreicht zu haben, der dann aber auch mit dem Ableben der alten Achtundvierziger und der Verflachung des von ihnen hinterlassenen ideellen Gutes zu einem inneren Abstieg wird. Auch färbt die materialistische Umwelt des Amerikanertums ab, aus den Zeitungen werden reine und oft skrupellose Geschäftsunternehmen; Juden machen sich in den Redaktionsstuben breit, bis sie nahezu das gesamte deutsch-amerikanische Pressewesen beherrschen. Einst führende Blätter sinken auf das Niveau des „Generalanzeiger“-Typs herab, werden zu schlechten Nachahmungen der amerikanischen Sensationspresse oder erreichen den Tiefstand einer farblosen Chronik des deutsch-amerikanischen Vereins- und Kirchenlebens. Mehr und mehr macht sich das eingewanderte Element vor allem in den Großstädten durch rasches Erlernen der Landessprache unabhängig von der deutschen Zeitung. Dazu kommt die Uneinigkeit des in zahllose landsmannschaftliche, konfessionelle oder politische Gruppen gespaltenen Deutschtums, die sich naturgemäß in seiner Presse besonders stark widerspiegelt, vor allem aber das Fehlen einer wirklich großen Persönlichkeit, die in dieser Zeit dem Deutschtum Richtung und Ziel gewiesen hätte. Nun rächen sich auch Unterlassungsfünden des Mutterlandes: das Deutschtum Amerikas ist politisch der Heimat bereits ent-

fremdet und wird vermittels der im Dienst der englischen Propaganda stehenden amerikanischen Nachrichtenagenturen, mit denen die deutschsprachige Presse ausschließlich versorgt wird, immer mehr in das Lager unserer Gegner gezogen, die ihre Deutschfeindlichkeit unter Schlagworten wie „wahre Demokratie, Freiheit und Gleichheit, Menschenrechte usw.“ wohl zu verbergen wußte und denen es vollakt genügte, wenn das Deutschamerikanertum und mit ihm seine Presse aus dieser „demokratischen“ Anschauung heraus zunächst nur dem Kaiser oder einzelnen Maßnahmen der deutschen Regierung gegenüber in Opposition stand, im übrigen aber in Liebe und Anhänglichkeit dem Mutterlande zugetan war.

Der Weltkrieg und seine Folgen

Der Weltkrieg und das Eingreifen der Vereinigten Staaten in diesen Krieg fand das Deutschamerikanertum so verängstigt und eingeschüchtert, derart zerrissen von schwersten Gewissenkonflikten zwischen der Bürgertreue zum Staat und der Volkstreue zum Mutterland, daß es ohnmächtig und kraftlos zu Boden sank, ohne die ihm vom Schicksal gestellte Mission, Mittler zwischen hüben und drüben zu sein, erfüllen zu können.⁶⁾ Die deutsche Presse wurde unter Zensur gestellt und mußte, um ihre Existenz nicht zu verlieren, ihre Spalten der feindlichen Kriegspropaganda zur Verfügung stellen. Sie erhielt in den Jahren 1917 und 1918 den schwersten Schlag ihrer ganzen Geschichte, einen Schlag, den sie nie überwunden hat, noch jemals überwinden kann. Denn der Krieg hat mit einem Schlage das deutsche Aufbauwerk in Nordamerika vernichtet, der deutschen Sprache für alle Zeiten den Volksboden entzogen und die Fortentwicklung des Deutschamerikanertums bis zum Jahre 1933 und der mit ihm einsetzenden geistigen Erneuerung gehemmt. Zahllos ist die Zahl der der Kriegs- und Nachkriegspsychose zum Opfer gefallenen deutschen Zeitungen Amerikas. Im Jahre 1918 gingen allein 11 und im nächsten Jahre 3 deutsche Tageszeitungen ein, die übrigen verloren bis zur Hälfte ihrer Abonnenten oder mußten als unscheinbar gewordene Wochenblättchen kümmerlich ihre Existenz weiter fristen. Folgende Zahlen beleuchten den Niedergang der deutschsprachigen Presse in USA:

Von 1899 bis 1914 gingen 32 deutsche Tageszeitungen ein; in den Kriegsjahren weitere 14, in den Jahren der schweren Wirtschaftsdepression von 1930 bis 1933 4, bis von den 82 Tageszeitungen des Jahres 1883 nur noch 18 übrig geblieben waren, eine Zahl, die sich im Lauf der letzten fünf Jahre auf 12 verringert hat und sich in absehbarer Zeit weiter verringern wird, bis höchstens noch in drei bis vier Großstädten das Lebenslicht einer deutschen Tageszeitung flackert.

Nach den Mitteilungen des Foreign Language Governmental Information Service gab es im Jahre 1917, also beim Eintritt der Vereinigten Staaten in den Weltkrieg, 499 deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften aller Art. Bis zum Jahre 1919 verminderte sich diese Zahl auf 344. Ihrer 29 waren Tagesblätter; die übrigen erschienen wöchentlich ein-, zwei- oder dreimal oder vierzehntäglich und monatlich. Im Jahre 1928 waren nur noch 220 deutschamerikanische Zeitungen und Zeitschriften vorhanden, im Oktober 1932 waren es nur noch 201 und im Jahre 1938 nach einer kürzlichen Schätzung nur noch 97, die sich in 12 Tageszeitungen und 68 Wochenzeitungen, sowie in Monatszeitschriften, Fachblätter und kirchliche Blätter, Vereins- und Logenzeitungen gliedern.

Damit aber steht die deutschsprachige Presse in den Vereinigten Staaten trotz ihres katastrophalen Niedergangs

⁶⁾ Vergl. W. Kappe, Vom Deutschamerikaner zum Amerikadeutschen, das Werden einer deutschen Volksgemeinschaft in USA, Der Auslandsdeutsche, Dezember 1937.

auch heute noch zahlenmäßig an der Spitze der deutschsprachigen Presse des Auslandes, wie sie gleichfalls an Zahl und Bedeutung die Presse anderer Volksgruppen in den Vereinigten Staaten überragt.

Schwierigkeiten der deutschsprachigen Presse

Die heute noch vorhandenen Zeitungen haben schwer um ihre Existenz zu ringen, da sie von der wirtschaftlichen Depression durch Anzeigenausfall bedeutend härter getroffen sind als die landessprachige Presse. Sie müssen daher ihre Kosten auf ein Mindestmaß einschränken und vor allem in den Schriftleitungen große Einsparungen vornehmen. Das trifft vor allem bei all' den Zeitungen zu, die von ihren Inhabern, größtenteils im Lande geborenen Kindern und Enkeln der einst aus Deutschland eingewanderten Gründer, als reine Geschäftsunternehmen ohne irgendwelche volksdeutsche Mission angesehen werden. Selbst große Tageszeitungen, die vor zehn Jahren noch über einen Redaktionsstab von 12 bis 15 Kräften verfügten, müssen sich heute mit 5 bis 6 außerdem schlecht bezahlten Schriftleitern und Berichterstattern begnügen. Daß darunter das geistige Niveau einer Zeitung notwendigerweise leiden muß, liegt klar auf der Hand. Ueberdies liegt die Stärke einer deutschen Zeitung in U.S.A. nicht länger in einer Wiedergabe der Tagesneuigkeiten in deutscher Sprache, denn wohl jeder Leser eines deutschen Blattes versteht soviel englisch, um diese Nachrichten schneller und ausführlicher der landessprachigen Tagespresse zu entnehmen; jede deutsche Zeitung muß sich daher, wenn sie auch weiterhin Bestand haben will, auf jene Nachrichten konzentrieren, auf die sie ein Monopol hat, das ist neben wahrheitsgetreuen Berichten aus und über Deutschland die Berichterstattung über das deutschamerikanische Vereins- und Kirchenleben.

Eine andere Schwierigkeit der deutschen Presse in U.S.A. liegt darin, daß auch sie, wie jede andere amerikanische Zeitung, von den Anzeigen der großen Firmen und Warenhäuser abhängig ist. Diese Anzeigen werden aber zum größten Teil von Juden vergeben, und jede judengegenwärtige Äußerung, ja jede Befürwortung einer in Deutschland gegen das Judentum getroffenen Maßnahme zieht sofort die Gefahr des Verlustes eines oder mehrerer Anzeigenkunden mit sich und stellt damit die Weiterexistenz des betreffenden Blattes in Frage. Dieser jüdische Druck geht in einigen Fällen so weit, daß Zeitungen, die sonst eine durchaus positive Haltung dem Dritten Reich gegenüber einnehmen, von Zeit zu Zeit einen judenfreundlichen Aufsatz bringen müssen, um sich das Anzeigengeschäft zu sichern.

Als dritte Schwierigkeit ist die Nachrichtenübermittlung zu erwähnen; keine deutschsprachige Tageszeitung kann auf die entstellten, deutschfeindlich gefärbten Meldungen der großen amerikanischen Nachrichtenagenturen verzichten, weil eben kein deutscher Ersatz für sie vorhanden ist und der an sich gute deutsche „Transocean-Dienst“ längst nicht die technische Bervollkommnung besitzt, um diese Zeitungen wenigstens in ihrer Reportage über Deutschland unabhängig von den amerikanischen Agenturen zu machen.

Schließlich muß auch der durch die deutschfeindliche Propaganda in den Vereinigten Staaten erzeugten Stimmungsmache Rechnung getragen werden; es hat

in den letzten fünf Jahren wiederholt Tage und Wochen gegeben, wo wirklich niemand in Amerika wissen konnte, wo in den sich überstürzenden Sensationsmeldungen über Deutschland die Wahrheit aufhörte und die Lüge anfing. Wie sollten da die Schriftleiter der deutschsprachigen Zeitungen, die zum weitaus größten Teil das neue Deutschland aus eigener Anschauung überhaupt nicht kannten, geschweige denn irgendwelche konkreten Vorstellungen vom Nationalsozialismus besaßen, eine Haltung einnehmen, wie wir im Reich sie von unserer Presse selbstverständlich erwarten konnten, wie sie aber in Amerika, wo es überdies keine einheitlich ausgerichtete und organisierte deutsche Volksgruppe gibt, niemals vorausgesetzt werden konnte noch heute vorausgesetzt werden kann.

Damit sollen allerdings nicht jene Zeitungen entschuldigt werden, die auch heute noch, wenn auch in verfechter Form und unter Anrufung ihrer durch die amerikanische Demokratie bedingten „Objektivität“, gegen Deutschland insofern hegen, als sie jüdischen Emigranten und kommunistischen Organisationen ihre Spalten ebenso freudig zur Verfügung stellen wie sie es dem amtlichen deutschen Nachrichtendienst gegenüber zögernd und ungerne tun.

Es liegt sicherlich im Interesse der deutschsprachigen Presse der Vereinigten Staaten selbst, wenn an dieser Stelle die größte in deutscher Sprache gedruckte Zeitung in U.S.A., die „New Yorker Staatszeitung und Herald“ öffentlich als die Zeitung gebrandmarkt wird, die in dem oben erwähnten Sinne den Feinden Deutschlands immer wieder Vorpanndienste leistet. Glücklicherweise steht das Beispiel der „Staatszeitung“ vereinzelt da; die weitaus größte Mehrzahl der deutschsprachigen Presse bemüht sich bei allen oft eigenartigen Nebenerscheinungen im Grunde doch einer durchaus anständigen und wohlwollenden Haltung der alten Heimat gegenüber.

Konzern-Bildung als Gebot der Notwendigkeit

Vielfach hat es einer Radikalkur bedurft, um in einzelnen Gebieten wenigstens noch eine deutschsprachige Zeitung am Leben zu erhalten. So sind zum Beispiel in die „Tägliche Omaha Tribüne“, Omaha, folgende 13 Zeitungen der Staaten Nebraska und Iowa aufgegangen und mit ihr verschmolzen.

Vor dem Kriege: Die „Nebraska Staatszeitung“; während des Krieges und nachher: „Nebraska Echo“ in Lincoln, „Volksblatt“ in West Point, „Germania“ in Bloomfield, „Rundschau“ in Norfolk, „Der Wächter“ in Hartington, „Die Biene“ und „Der Demokrat“ in Columbus, „Die Post“ in Beatrice, „Iowa Staatsanzeiger“ in Des Moines, „Die Biene“ in Fort Dodge, „Demokrat“ in Carroll und „Freie Presse“ in Council Bluffs.

Eine ähnliche Entwicklung haben die deutschen Tages- und Wochenzeitungen in den Staaten Nord- und Süd-Dakota, Minnesota, Wisconsin und Illinois durchgemacht, wo durch Zusammenlegung von 21 und Einstellung von 44 Blättern 8 in dem Unternehmen der „National Weeklies“ zusammengeschlossene Wochenblätter geschaffen wurden, die in Winona, Minnesota gedruckt werden. Diese acht Zeitungen unterscheiden sich voneinander nur durch den lokalen Teil, während ihr übriger Inhalt ein und derselbe ist.

Diese 8 Wochenzeitungen sind ihrer Verbreitung und Bedeutung nach das Rückgrat der deutschsprachigen Presse des Mittelwestens geworden; sie sind gut redigiert und erfreuen sich einer allgemeinen Beliebtheit.

Die „National Weeklies“ setzen sich aus folgenden Wochenzeitungen zusammen: „America Herald“, eine Zusammenlegung der Blätter: „Milwaukee America“, „Westlicher Herald“ und der übernommenen und als Kopfblatt weitergeführten „Lincoln Freie Presse“.

„Milwaukee Herald“, Sonntagspost, eine Vereinigung des täglichen Milwaukee-Herald und seiner Sonntagsausgabe, ferner der drei Wisconsiner Wochenblätter „Wausau Wochenblatt“, „Appleton Volksfreund“ und „Watertown Weltbürger“.

„Dakota Freie Presse“, die Rundschau der Rußlanddeutschen, vereinigt mit der „Dakota Rundschau“, dem „Nordlicht“ und der „Eureta Rundschau“.

„Heimatbote“, „das Organ für die Deutschen in Amerika und Kanada aus dem Banat, Batscha, Arader Gau, Slawonien, Burgenland, Ungarn, Gau Oesterreich und den übrigen deutschen Gauen“.

„Die Rundschau“, eine amerikanische politische Wochenzeitung für lutherische Christen.

„Columbia“, ein nationales religiöses Wochenblatt (katholisch), sowie als Beiblatt zu diesen Wochenzeitungen der „National Farmer“, die Fortführung der drei großen Farmerzeitungen des Mittelwestens, „Haus- und Bauernfreund“, „Deutsch-Amerikanischer Farmer“ und „National Farmer“.

Die in dem Unternehmen der „National Beeklies“ gezeigte Entwicklung findet ein zweites Beispiel in dem von Valentin J. Peter, dem Eigentümer der „Täglichen Omaha Tribune“ aufgekauften Wochenzeitungen, die nur durch ihre Eingliederung in den Peter-Konzern und die dadurch bewerkstelligte Verbilligung ihrer Herstellung erhalten werden konnten. Es handelt sich um folgende Zeitungen:

Die „Kansas City Presse und St. Joseph Volksblatt“, die einzigen deutschen Wochenzeitungen im Staat Missouri.

Der „Colorado Herald“, das einzige in der Region der Felsengebirge erscheinende Blatt.

„Die Weltpost“, die Wochenzeitung der Rußlanddeutschen im Staate Nebraska.

Die „Volkszeitung“, St. Paul, Minnesota, die im vorigen Jahr von Val. Peter aufgekauft und dadurch vor dem Untergang bewahrt wurde.

„Der Landmann“, ein landwirtschaftliches Wochenblatt.

Valentin Peter ist ferner Eigentümer des „Täglichen Baltimore Correspondent“ und der Zeitungen „Buffalo Volksfreund“ (zweimal wöchentlich) und „Toledo Express“.

Zwei weitere Tageszeitungen, „Wächter und Anzeiger“, Cleveland und „Volksblatt und Freiheitsfreund“ Pittsburgh erscheinen im gleichen Clevelander Verlag, der übrigens fast sämtlichen deutschsprachigen Zeitungen den für ihre Weiterexistenz zur Vorbedingung gewordenen billigen Materialstoff liefert.

Eines verhältnismäßig großen Leserkreises erfreuen sich auch heute noch die Landsmannschaftlichen Wochenzeitungen in Nordamerika. Über die stärkste Presse verfügen die Rußlanddeutschen mit fünf ihren Interessen dienenden Wochenzeitungen; die aus dem Donauraum eingewanderten Deutschen verfügen über zwei Wochenzeitungen („Heimatbote“ und „Eintracht“), aber auch mehrere Tageszeitungen bringen fortlaufend Nachrichten aus ihrer engeren Heimat. Auch die Siebenbürger Sachsen in U.S.A. besitzen ihr eigenes Blatt, wie ja auch die Schwaben und die Plattdeutschen, die beiden am stärksten in U.S.A. vertretenen deutschen Volksstämme, eigene Organe aufweisen können.

Die einzige deutsche Sprachinselpresse auf dem nordamerikanischen Kontinent stellen die deutschen Zeitungen der Sprachinsel bei Neubraunfels im Staate Texas dar, wenn auch von den 15 einst in Texas erschienenen deutschsprachigen Zeitungen heute nur noch 5 übrig geblieben sind, und zwar die „Freie Presse für Texas“ (gegründet 1865), das in seinem 62. Jahrgang stehende „Fredericksburger Wochenblatt“, „Giddings Deutsches Volksblatt“, die im „Texas Herald“ vereinigten Blätter „Taylor Herald“ und

„Waco Post“, sowie die älteste deutsche Zeitung im Staate Texas, die im Jahre 1852 gegründete „Neu-Braunfeller Zeitung“.

Die pennsylvanisch-deutsche Presse hat sich hingegen völlig amerikanisiert; nur hier und da erinnern in pennsylvanisch-deutscher Mundart geschriebene Beilagen (so „Pennsylvanisch Deutsch“ der Zeitung „The Morning Call“ in Allentown, Pennsylvanien) an die deutsche Vergangenheit und den deutschen Ursprung der Tagespresse dieses Landstriches.

Die völkische Presse des Amerikadeutschtums

Nachdem im Vorangegangenen so viel vom Niedergang der deutschsprachigen Presse gesprochen worden ist, darf auch die junge aufstrebende Presse des von der nationalsozialistischen Weltanschauung getragenen Amerikadeutschtums nicht unerwähnt bleiben.

Im Januar 1929 erschien als Nachrichtenblatt der völkischen Bewegung in U.S.A. die vom Verfasser dieses Aufsatzes im Auftrage der nationalsozialistischen Vereinigung „Teutonia“ herausgegebene Monatschrift „Der Vorposten“, die drei Jahre hindurch erschien, um dann von einer umfangreicheren Halbmonatschrift „Das Neue Deutschland“ abgelöst zu werden, die wiederum vom 1. Januar 1934 in die Wochenzeitung „Deutsche Zeitung“ umgewandelt wurde. Die „Deutsche Zeitung“, die ihre erste Nummer mit 1500 Lesern begann, erreichte im Laufe eines Dreivierteljahrs eine Auflage von 28000, fiel aber kurze Zeit darauf dem Kesseltreiben der Juden zum Opfer, worauf der „Deutsche Beobachter“ als Ersatz erschien.

Im Jahre 1935 wurde dann in Fortsetzung des vom „Vorposten“ und der „Deutschen Zeitung“ begonnenen Wertes, dem Amerikadeutschtum eine im völkischen Sinne geschriebene, nach der Weltanschauung unserer Zeit ausgerichtete Kampfpresse zu geben, der „Deutscher Weckruf und Beobachter“ in New York gegründet, in dessen Verlag seit dieser Zeit ebenfalls der „Philadelphia Deutscher Weckruf und Beobachter“, sowie der „Chicagoer Weckruf“ als Wochenausgaben erscheinen mit dem „California Weckruf“ als einer monatlich erscheinenden Beilage. Mit diesen drei großen Wochenzeitungen (Gesamtauflage etwa 20000) hat sich das Amerikadeutschtum eine im Kampf bewährte Presse geschaffen, die weit über den Mitgliederkreis des „Amerikadeutschen Volksbundes“ hinaus — dessen Organe sie sind — in allen Teilen des Landes und allen Kreisen des Deutschtums gelesen wird. Die drei genannten Wochenzeitungen sind überdies als die einzigen deutschen Zeitungen Nordamerikas dreisprachig, indem sie im Dienste der Aufklärung und Lügenabwehr regelmäßig Aufsätze und Kommentare in der Landessprache bringen und somit auch Kreise erreichen, die des Deutschen nicht mächtig sind.

Als neue Zeitschriften seien in diesem Zusammenhange noch genannt „Junges Volk“, Monatschrift der deutschstämmigen Jugend in U.S.A. herausgegeben von der Landesjugendführung des Amerikadeutschen Volksbundes, ferner „Der Deutsche in Nordamerika“, das Mitteilungsblatt der von der Deutschen Arbeitsfront betreuten „Deutsch-Amerikanischen Berufsgemeinschaft“, des früheren D.H.B., sowie die „Amerika Wacht“, das Organ der Vereinigten Deutschen Gesellschaften von Groß-New York. — Indessen stehen diese

Blätter nicht allein in der Verteidigung des Dritten Reiches gegen die Anwürfe unserer Gegner, sie haben in mancher alt-etablierten deutschamerikanischen Zeitung wackere Kampfgenossen gefunden, so in der „Cincinnati-er Freie Presse“, in den „Nachrichten für den Nordwesten“ (Portland, Oregon), dem „Texas Herald“ (Taylor, Texas), dem „Sonntagsbote“ (Pittsburgh), dem „Philadelphia Herald“ und anderen. Wie ja überhaupt mit Ausnahme eines katholischen Heftblattes, des berühmten „Wanderer“ (St. Paul, Minnesota), und der beiden in New York erscheinenden marxistischen Wochenblätter die deutschsprachige Presse in ihrer Gesamtheit eine positive und wohlwollende Note dem heutigen Deutschland gegenüber trägt.

Wird auch in den kommenden Jahren das Eingehen mancher deutschamerikanischen Zeitung unermesslich sein, — denn jede Todesanzeige bedeutet den Verlust eines Lesers, für den kein Ersatzmann einspringt — so wird sich doch bei einer Konsolidierung der Kräfte auch die alte bürgerliche deutschamerikanische Presse noch auf längere Zeit halten können, während bei der völkischen Presse des Amerika-deutschtums die Aufwärtsentwicklung noch längst nicht abgeschlossen ist.

Der Niedergang der deutschsprachigen Tagespresse der Vereinigten Staaten in den letzten 50 Jahren

Die nachstehende Tabelle veranschaulicht das große Sterben im deutschamerikanischen Blätterwald von 1889 bis heute. Einbegriffen sind nur Tageszeitungen.

Name der Zeitung:	Eingegangen:
Brooklyn-er Zeitung	1889
Michigan Arbeiterzeitung in Detroit	1889
Pittsburgher Arbeiterzeitung	1890
Tageblatt in Cleveland	1892
Nationalzeitung in Chicago	1892
Tageblatt in Chicago	1893
Handelszeitung in New York	1893
Anzeiger in Cleveland	1894
Hoboken-er Abendpost	1895
Volksfreund in Evansville, Ind.	1897
Abendpost in Milwaukee	1897
Post Tribune in Kansas City	1897
Volksblatt in Philadelphia	1898
Tageblatt in St. Louis	1898
Tribüne in St. Louis	1898
Anzeiger des Westens in St. Louis	1898
Neue Jersey Deutsche Zeitung	1898
Seebote in Milwaukee	1898
Volksfreund in Cincinnati	1898
Volkszeitung in St. Louis	1899
Arbeiterzeitung in Buffalo	1899
Volksblatt in Rochester	1900
Cincinnati-er Zeitung und Anzeiger	1902
Arbeiterzeitung in Cincinnati	1903
Telegraph in Indianapolis	1907
Cincinnati Volksfreund	1908
Beobachter in Pittsburgh	1908
Arbeiterzeitung in Belleville, Ill.	1911

Name der Zeitung:	Eingegangen:
Tageblatt in Wheeling, W. Va.	1911
Michigan Volksblatt in Detroit	1911
Freie Presse in Buffalo	1914

Der Kriegsheize fielen in den Jahren 1918 bis 1919 der Reihe nach folgende täglich erscheinende Zeitungen zum Opfer:

Tageblatt in Evansville, Ind.	1918
Baltimore Correspondent	1918
Indianapolis Tribune	1918
Philadelphia Demokrat	1918
Morgen-Journal in New York	1918
Brooklyner Freie Presse	1918
Illinois Staats-Zeitung in Chicago	1918
Freie Presse in Chicago	1918
Täglicher Demokrat in Davenport, Iowa	1918
Germania in Milwaukee	1918
Express und Westbote in Columbus, Ohio	1919
Cincinnati Volksblatt	1919
New Yorker Zeitung und Abendpost	1919

Die wirtschaftliche Depression zwang in den Nachkriegsjahren folgende Tageszeitungen, sich entweder in Wochenzeitungen umzuwandeln oder gänzlich einzugehen:

	Eingegangen	Weitergeführt als Wochenzeitung
Milwaukee Herald	1933	W
New Yorker Volkszeitung	1933	W
New Jersey Freie Zeitung	1933	W
Louisville Anzeiger	1933	
Toledo Express	1935	W
Philadelphia Tageblatt	1935	
Groß Daytoner Zeitung	1936	W
Buffalo Volksfreund	1936	W
Shebongan Amerika	1937	W
Tägliche Volkszeitung, St. Paul	1937	W

In New York und Philadelphia mußten die unter gleicher Leitung je ein Morgenblatt und ein Abendblatt herausgebenden Zeitungsunternehmen die Blätter zusammenlegen.

Kanada

In Kanada hat die deutschsprachige Presse niemals eine größere Bedeutung und Verbreitung erlangt. Dieser Umstand ist wohl in erster Linie dadurch bedingt, daß die deutschsprachige Presse des Nachbarlandes USA. verhältnismäßig schnell die im Osten und Westen Kanadas und vor allem die dicht an der kanadisch-amerikanischen Grenze gelegenen deutschen Siedlungen erreichen kann, zum anderen Teil dadurch, daß die Kanada-Deutschen in ihrer Mehrheit verstreut auf dem Lande wohnen, statt wie in USA. vornehmlich in den Großstädten zusammengeballt sind.

So hat sich eine eigentliche deutsch-kanadische Presse eigentlich nur im Westen des Landes erhalten können, wenn auch die ältesten deutschen Zeitungen Kanadas in der östlichen Provinz Ontario erschienen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kommt es im Zuge der starken deutschen Einwanderung zu einer Reihe von Zeitungs-

gründungen, die Heinz Klob in seinem Aufsatz „Materialien zur Geschichte der deutschkanadischen Presse“¹⁾ in nachstehender Reihenfolge bringt:

- „Canada Museum und Allgemeine Zeitung“, Berlin (jetzt Kitchener) (1835)
- „Canadischer Bauernfreund“, Waterloo (1850)
- „Canadisches Volksblatt“, Neu-Hamburg (1854)
- „Berliner Journal“, Berlin (1859)
- „Canadischer Kolonist“, Stratford (1864)
- „Der Wächter am Saugeen“, Neustadt (1868)
- „Elmira-Anzeiger“, Elmira (1870)
- „Die Ontario-Glocke“, Balfertown (1870)
- „Lutherisches Volksblatt“ (1871)

Im Jahre 1888 bereits stieg die Zahl der Zeitungen auf neun, von denen vier allein in Berlin herauskamen; zu den beiden eingegangenen Zeitungen „Der Wächter am Saugeen“ und „Elmira-Anzeiger“ waren drei neu hinzugekommen und zwar das zweimal wöchentlich herausgegebene „Evangeliums Banner“ und die Monatschrift „Lutherischer Friedensbote“, die beide in Berlin erschienen, und der „Deutscher Telegraph“, ein Wochenblatt in Welland. Doch scheinen diese Neugründungen bald wieder eingegangen zu sein, während die ersten acht in unserer Liste angeführten Zeitungen im Jahre 1905 noch herauskamen, wenn sie auch inzwischen ausnahmslos eingegangen sind. Neben einigen unwichtigen Neuererscheinungen treten um die Jahrhundertwende sechs neue Wochenblätter hinzu, die sämtlich auch heute noch bestehen.

Es handelt sich um die in den drei Prairienprovinzen erscheinenden Zeitungen:

„Der Nordwesten“, der heute in seinem 50. Jahrgang in Winnipeg in der Provinz Manitoba erscheint und lange Zeit die größte Verbreitung unter allen deutsch-kanadischen Zeitungen besaß.

„Der Courier und Der Herald“, das seit 1907 in Regina in der Provinz Saskatchewan gedruckte „Organ der deutschsprechenden Kanadier“, neben dem „Nordwesten“ die bedeutendste noch aus der Vorkriegszeit stammende Zeitung, deren anfänglich einseitig katholische Einstellung einer überkonfessionellen, volksdeutschen Haltung gewichen ist.

Der von den Benediktinern zu Münster, Saskatchewan herausgegebene „St. Peters Bote“, der sich neuerdings einer feindseligen Haltung Deutschland gegenüber befleißigt.

Ferner als die älteste in Kanada gegründete mennonitische Wochenchrift die „Steinbach Post“, die das Blatt des deutsch-mennonitischen Farmers in Kanada sowohl als auch in Mexiko und Paraguay ist und in dem gleichnamigen Ort Steinbach in der Provinz Manitoba erscheint, und schließlich das in Kofstern, Saskatchewan gedruckte mennonitische Familienblatt „Der Bote“ sowie die „Mennonitische Rundschau“ in Winnipeg.

Genaue Angaben über die Zahl der vor dem Weltkrieg erscheinenden deutsch-kanadischen Zeitungen fehlen, jedoch soll es zeitweilig 16 bis 20 Blätter gegeben haben, von denen den Weltkrieg allerdings nur die oben genannten Zeitungen überstanden haben, während die deutschsprachige Presse in der Provinz Ontario trotz des starken dort vorhandenen Deutschtums vollständig verstummte.

In der Zeit nach 1933, auch bedingt durch den geistigen Umbruch, sind drei neue deutsche Zeitungen gegründet bzw. wiedergegründet worden, an ihrer Spitze die ausgezeichnet redigierte und weltanschaulich straff ausgerichtete „Deutsche Zeitung für Canada“, die gegenwärtig in ihrem 3. Jahrgang in Winnipeg er-

¹⁾ „Der Auslandsdeutsche“, Presse-Sonderheft. Jg. 11, 1928, XI. 1928, Nr. 12.

scheint und das Organ des „Deutschen Bundes, Canada“ und anderer völkischer Organisationen ist, ferner der von ihr zu neuem Leben erweckte „Alberta Herald“ und die im April dieses Jahres begründete „Wirtschafts-Zeitung für British Columbia“ in Vancouver.

Bei allen genannten Zeitungen handelt es sich um Wochenzeitungen; deutschsprachige Tageszeitungen haben in Kanada nie bestanden. Die Gesamtauflage der deutschkanadischen Presse dürfte etwa 25—30 000 Stück betragen und schätzungsweise 100 000 deutschstämmige Kanadier erreichen.

Südamerika

Brasilien

War bei der vorausgegangenen Betrachtung der deutschsprachigen Presse der Vereinigten Staaten und Kanadas ein allgemeiner N i e d e r g a n g, bedingt durch die Assimilation des nordamerikanischen Deutschtums, festzustellen, so ist bei der deutsch-brasilianischen Presse eine gegensätzliche Entwicklung zu buchen, nämlich ein langsamer und gesunder A u f s t i e g, der, wenn er auch durch augenblickliche politische Schwierigkeiten etwas gehemmt ist, doch zu einer optimistischen Prognose für die Zukunft berechtigt.

Obwohl ähnlich wie in Nordamerika von einer nennenswerten Neueinwanderung nicht die Rede sein kann, hat sich in Brasilien das Deutschtum nicht nur aus eigener Kraft erhalten, sondern darüber hinaus sogar einen natürlichen Zuwachs aufzuweisen. So hat sich aus den knapp 200 000 deutschen Einwanderern nach Brasilien, die seit dem Jahre 1820 ins Land gekommen sind, ein Deutsch-Brasilianertum von rund 800 000 Köpfen entwickelt, während vergleichsweise die Zahl der deutschdenkenden und -sprechenden Deutschamerikaner knapp die Hälfte der Gesamtzahl der deutschen Einwanderung nach U.S.A. darstellt.

Die Ursache dieser von Nordamerika so grundverschiedenen Entwicklung des Deutschtums in Südamerika und vor allem Brasiliens ist wohl in erster Linie in der Verschiedenartigkeit der U m w e l t zu suchen. Zwar haben Nord- und Südamerika eine ähnliche Entwicklung durchgemacht, indem sich ihre Befreiung vom europäischen Mutterland unter dem Eindruck der französischen Revolution und ihrer Ideen vollzog, zwar ist in beiden Fällen diese Neue Welt zum Auswanderungsziel aller Nationalitäten und Rassen geworden, jedoch ist der Deutsche in Nordamerika viel leichter in der ihm wesensverwandten angelsächsischen Gedankenwelt und Zivilisation aufgegangen als der Deutsche in Südamerika in seiner romanischen Umwelt. Auch war in Nordamerika der Deutsche nur ein „immigrant“, ein Einwanderer schlechthin, während der Deutsche in Südamerika unter der einheimischen und der schnell eingebürgerten iberischen Einwandererbevolkerung doch immerhin eine Sonderstellung einnahm und auch heute noch einnimmt. Dazu kommt die kulturelle Stellung des südamerikanischen Deutschtums, die vor allem in Brasilien, dem Land, in dem noch heute 60 bis 70 v. H. der Bevölkerung Alphabeten sind, eine außerordentlich hohe ist. Vor allem aber hat der R a s s e n u n t e r s c h i e d, der gegenüber einer Bevölkerung von Romanen, Negern, Indianern und Mischlingen viel größer ist als in dem überwiegend germanischen Nordamerika, nicht zuletzt aber auch die Geschlossenheit der deutschen Siedlungsgebiete und die von vornherein klare staatlich-brasilianische und völklich-deutsche Doppelstellung (die beim Deutschtum der Ver. Staaten jahrzehntelang völlig ver-

nicht wurde) dazu geführt, daß sich das Deutschtum Brasiliens wie auch des übrigen Südamerika inmitten der fremden Umgebung unvermischert erhalten hat und sich aus eigener Kraft entwickelt, wie das vielleicht am prägnantesten in seiner Presse zum Ausdruck kommt.¹⁾

Die Entwicklung der deutschsprachigen Presse Brasiliens

Wie in den Vereinigten Staaten war die erste deutschsprachige Zeitung Brasiliens keine deutsche Zeitung in unserem Sinne des Wortes, sondern ein von einem Nichtdeutschen geleitetes Unternehmen, der mittels eines solchen Blattes einen Einfluß auf die Deutschen zu gewinnen und ihn politisch auszubeuten hoffte. Es handelt sich um den erstmalig am 16. August 1852 erschienenen „Colonist“, ein „Wochenblatt für Handel, Gewerbe und Landbau“, das von dem brasilianischen Redakteur José Candidi Gomes mit Hilfe eines deutschstämmigen Strohmannes namens Lindenbergl in Porto Alegre herausgegeben wurde, indessen keinen Anklang bei den Deutschen fand, ja von den deutschen Kolonisten abgelehnt wurde und daher schon bald wieder einging.

Der nächste Versuch der Herausgabe einer deutschen Zeitung wurde in der Landeshauptstadt Rio de Janeiro selbst unternommen, in der es bereits seit 1838 eine große deutsche Druckerei und eine deutsche Buchhandlung gab. Im Jahre 1853 begannen gleich zwei deutsche Blätter in Rio ihr Erscheinen, der „Einwanderer“ und der „Deutsche Beobachter“. Aber da auch sie keinem natürlichen Bedürfnis des Deutschtums entsprangen — denn das Deutschtum von Rio setzte sich zum größten Teil aus reichsdeutschen Angestellten großer Geschäftshäuser zusammen, die die portugiesische Sprache fließend beherrschten und daher die auch damals schon moderne landessprachliche Tagespresse einem „miserablen deutschen Blatt vorzogen“ — und sie überdies ein reines, noch dazu von der Regierung subventioniertes Geschäftsunternehmen ihrer Herausgeber waren, hatten auch sie keinen Bestand. Aber während „Der Deutsche Beobachter“ noch im gleichen Jahre wieder einging, konnte sich der „Einwanderer“ durch Verlegung nach Porto Alegre noch längere Zeit halten, bis er im Jahre 1861 endgültig einschloß. Als dritte deutsche Zeitungsründung des Jahres 1853 und wohl als die originellste auslandsdeutsche Zeitung überhaupt erscheint im deutschen Siedlungsgebiet des Staates Santa Catharina der handgeschriebene „Beobachter am Mathiasstrom“ (nähere Angaben über diese Zeitung erscheinen in diesem Heft an anderer Stelle). So kann also das Jahr 1853 als das eigentliche Gründungsjahr der deutschsprachigen Presse Brasiliens gelten.

Im folgenden Abschnitt sei nun kurz die Entwicklung dieser Presse, vor allem in den drei Südstaaten Rio Grande do Sul, Santa Catharina und Parana skizziert, in denen sich das Deutschtum im wesentlichen und zwar mit 86 v. H. zusammenballt.

In Rio Grande do Sul, dem südlichsten Staat Brasiliens, der einen überwiegend landwirtschaftlichen Charakter hat, besteht das älteste und in seiner Geschlossenheit bedeutendste deutsche Siedlungsgebiet. Seit Beginn des deutschen Pressewesens sind nicht weniger als 26 Zeitungen hier entstanden. Nach dem „Colonist“ und dem „Einwanderer“ entstand hier im Jahre 1861 auch das erste

¹⁾ Die nachstehenden Daten und Einzelheiten aus der Geschichte der deutschbrasilianischen Presse sind im wesentlichen der 1931 als 42. Heft von „Deutschtum und Ausland“ erschienenen Schrift von Dr. Hans Gehle „Die deutsche Presse in Brasilien von 1852 bis zur Gegenwart“ entnommen.

den Interessen des gesamten Deutschbrasilianertums dienende Blatt, die „Deutsche Zeitung“, eine Gemeinschaftsgründung der in Porto Alegre ansässig gewordenen Soldaten der 1851 nach Brasilien gekommenen, ursprünglich zum Kampf gegen Argentinien angeworbenen und sich zum großen Teil aus 48ern und Soldaten der aufgelösten schleswig-holsteinischen Armee zusammensetzenden „Deutschen Legion“. Die „Deutsche Zeitung“, für die sich auch der Weltreisende Friedrich Gerstäcker interessierte, entwickelte sich unter der tatkräftigen und zielbewußten Leitung eines der bedeutendsten Männer des Deutschbrasilianertums, Karl von Koseritz, der im Jahre 1864 die Schriftleitung übernahm, zu einem Blatt von Bedeutung und hatte zwei Jahrzehnte hindurch eine stete Aufwärtsentwicklung zu verzeichnen, bis Koseritz im Jahre 1881 seine eigene Zeitung, die er „Koseritz' Deutsche Zeitung“ nannte und die unter dem Titel „Neue Deutsche Zeitung“ auch heute noch erscheint, gründete und den größten Teil der Leserschaft des alten Blattes zu sich herüberzog. Die „Deutsche Zeitung“ erschien indessen weiter, bis sie im Jahre 1917 dem wütenden Böbel zum Opfer fiel.

Im Jahre 1867 schufen sich die 25 000 deutschen Kolonisten von Sao Leopoldo in dem „Boten von Sao Leopoldo“ ein eigenes, sogleich dreimal wöchentlich erscheinendes Blatt, das dem freisinnigen Blatte Koseritz' gegenüber eine betont christlich-evangelische Haltung einnahm und deren zeitweiliger Herausgeber der Pfarrer Dr. Rotermund — der große Gegenspieler Koseritz' — war. Schon vier Jahre vorher war von dem Jesuitenpater Feldhaus, ebenfalls als Mittel zur Abwehr der freisinnigen „Deutschen Zeitung“, das zweimal wöchentlich erscheinende „Deutsche Volksblatt“, das, wenn auch in trauriger Gestalt, heute noch besteht, gegründet worden. Nachdem der „Bote“ im Jahre 1875 eingegangen war, erschien die von dem früheren preußischen Offizier Hans von Frankenberg herausgegebene „Die neue Zeit“, deren technische Einrichtung nach ihrem im Jahre 1880 erfolgten Eingehen von Dr. Rotermund übernommen wurde, der nun eine eigene Zeitung, die „Deutsche Post“ herausgab, die bis 1928 erschien.

Inzwischen war auch im Süden des Staates ein deutsches Blatt erschienen, und zwar die „Deutsche Presse“ in Pelotas, die sich indessen in der damals noch kleinen Kolonie nicht lange halten konnte. Kurz vor Kriegsausbruch wurde ein zweiter Versuch mit der „Deutschen Wacht“ unternommen, die anfangs zweimal wöchentlich erschien und es im Jahre 1915 sogar zu einer Tagesausgabe brachte, im Jahre 1917 aber ebenfalls ein Opfer der Zeit wurde.

In den neunziger Jahren erschien dann in Porto Alegre abermals ein neues Blatt, das „Rio Grandenser Vaterland“, eine Wochenzeitung, die unter ihrem seit dem Weltkrieg angenommenen Namen „Vaterland“ ebenfalls heute noch erscheint.

Um die Jahrhundertwende erscheinen die ersten deutschsprachigen Tageszeitungen Brasiliens. In Porto Alegre war es allerdings schon im Jahre 1899 zur Gründung des „Täglichen Anzeiger“ gekommen, der indessen in diesem Jahre wieder einging; an seine Stelle traten das „Deutsche Volksblatt“, die „Deutsche Zeitung“ und 1907 auch die „Koseritz' Deutsche Zeitung“. Die beiden letzteren gaben zudem noch eine Wochenausgabe heraus, die für die Deutschen in den abgelegenen Kolonien bestimmt war und einen recht umfangreichen Unterhaltungsstil aufwies.

Von den vielen Lokalblättern, die im Laufe dieser Jahre im Hinterlande des Staates Rio Grande do Sul erschienen, seien hier nur drei Blätter erwähnt, die über den Rahmen eines Lokalblattes herausragen, die im Jahre 1910 begründete

und noch heute zweimal wöchentlich erscheinende „Serra-Post“ in Ujub und das in Santa Rosa gedruckte Wochenblatt für die Kolonien auf der Serra, „Der Anzeiger“, eine Gründung des Jahres 1932, und seit 1937 die „Santa Rosa Zeitung“ in Santa Rosa, Misiones, ein noch kleineres aber deshalb nicht weniger tapferes Blatt, das allem Anschein nach unter Verwendung eines zumindest 80 Jahre alten Handsatzes erscheint und auf den ersten Blick anmutet wie eine Zeitung aus den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts.

Natürlich hat es nach Kriegsende eine Reihe von neuen Zeitungsgründungen gegeben, so den „Deutschen Anzeiger für Neu-Württemberg“ (1923), den „Freien Arbeiter“ (1920), den „Begleiter“ (1927), die sich aber samt und sonders nicht halten konnten. Indessen verhältnismäßig früh schon, mit der Gründung des Wochenblattes „Für's Dritte Reich“ im Jahre 1932, erhielt das Deutschtum von Rio Grande do Sul ein ausschließlich im Dienste der deutschen Weltanschauung stehendes Kampfblatt, das zugleich aber auch seinen Charakter als volksdeutsche Zeitung beibehielt. Leider mußte dieses ausgezeichnet geleitete Blatt vor kurzem sein Erscheinen einstellen.

In der Hauptstadt Brasiliens hat es bis zum Jahre 1921 keine deutsche Zeitung von Bedeutung gegeben. Dieser Mangel machte sich besonders in der Nachkriegszeit bemerkbar und veranlaßte den Verleger der „Deutschen Zeitung“ von Sao Paulo, dort zur Bekämpfung der feindlichen Lügenpropaganda vom März 1915 bis zum Eintritt Brasiliens in den Weltkrieg das „Deutsche Tageblatt“ herauszugeben. Seit Friedensschluß kommt in Rio täglich die „Deutsche Rio-Zeitung“, eine gut geleitete volksdeutsche Zeitung mit einer recht bedeutenden Auflage heraus. Von den übrigen deutschen Zeitungsgründungen („Brasilia“ 1858 bis 1863, „Germania“ 1864—1875, „Allgemeine deutsche Zeitung für Brasilien“ 1875—1888, „Rio-Post“ 1886—1889) in Rio de Janeiro und dem ihm benachbarten Diplomatenstädtchen, der einstigen Kaiserresidenz Petropolis, deren es in den Jahren von 1857—1897 nicht weniger als 39 gab, konnte sich nur eine bis zum Weltkrieg halten.

Im Staate Santa Catharina nimmt das deutsche Zeitungswesen mit dem bereits erwähnten „Beobachter am Mathiasstrom“ seinen Anfang. Im Jahre 1861 kommt es dann in Joinville zur Gründung der „Koloniezeitung“, die im Jahre 1938 in seltener Frische ihren 75. Geburtstag als die älteste bestehende deutsch-brasilianische Zeitung begehen konnte und seit dem Jahre 1873 im Besitz der Nachkommen jenes ehemaligen Faktors der Westermannschen Buchdruckerei zu Braunschweig, Carl Wilhelm Boehm, ist, der im Jahre 1861 für die technischen Arbeiten engagiert worden war und die erste Nummer der „Koloniezeitung“ herausbrachte.

Der „Koloniezeitung“ erwachsen Widersacher in dem 1882 gegründeten „Deutschen Echo“, an dessen Stelle 1887 die „Reform“ trat, die bald ihre Rivalin zu überstügeln drohte, bis sie den Revolutionswirren des Jahres 1890 zum Opfer fiel. Eine Erscheinung der Revolutionszeit war auch der 1893 gegründete „Volksstaat“; weitere Oppositionsgründungen waren die „Joinwillenser Zeitung“ und die „Fackel“.

Drei volle Jahrzehnte nach der Gründung der „Koloniezeitung“ in Joinville erhielt erst Blumenau mit dem 1881 erstmalig herausgegebenen Wochenblatt „Blumenaauer Zeitung“, das bis heute besteht, ein eigenes Organ, obwohl Blumenau die ältere der beiden Siedlungen war und schon um das Jahr 1870 sechstausend Kolonisten aufwies. Innerpolitische Gegensätze, die als Gegenblatt im

Jahr 1883 den „Immigrant“ auf den Plan riefen, erschwerten die Entwicklung der im Jahre 1893 von der Partei der Föderalisten völlig zerstörten Zeitung, die vom Jahre 1898 in dem bekannter gewordenen „Urwaldboten“ einen starken Rivalen erhielt. Beide Zeitungen erscheinen heute zweimal wöchentlich, der „Urwaldbote“ im Großformat und in einer Stärke von 6 bis 8 Seiten, die „Blumenauer Zeitung“ in einem weit bescheideneren Gewande.

Auch das Deutschtum Brasiliens ist von üblen Presseerzeugnissen nicht verschont geblieben. So gab im Jahre 1885 in der Stadt Sao Bento ein gewisser *Cohn* ein Blättchen unter dem bezeichnenden Namen „Der Masgieier“ heraus, das glücklicherweise aber über die Probenummer nicht hinauskam.

Aus einem ursprünglich ausgesprochenen Lokalblatt zu einer angesehenen und verbreiteten deutschen Wochenzeitung entwickelt hat sich auch die im Jahre 1891 in Santa Cruz gegründete „Kolonie“. Als „beschämend für ein so starkes und wohlhabendes Deutschum“ hat man es im „Rio Grandenser Sonntagsblatt“ im Jahre 1925 vermerkt, daß das Deutschum in der Provinz Parana ein so geringes Interesse an einer eigenen Presse gezeigt hat. Aber die gesellschaftlichen Unterschiede innerhalb des Deutschtums wie auch die Unterschiede zwischen den reichsdeutschen und den wolgadeutschen Siedlern waren zu groß, als daß sie den Bestand einer deutschen Zeitung gewährleisten hätten. Wohl hat es an Versuchen nicht gefehlt (von 1882 bis 1890 kam es zu drei Zeitungsgründungen, die sämtlich scheiterten), doch konnte sich als einziges Blatt der 1891 von Franziskanermönchen als *Widerpart* des freisinnigen „Beobachters“ gegründete „Der Kompaß“ behaupten. „Der Kompaß“, der die Fahne des Deutschtums stets hochgehalten hat, ist heute das bedeutendste Blatt der deutschen Bevölkerung von Parana, wenn er sich leider auch in seiner Haltung dem Dritten Reich gegenüber hier und da von konfessionellen Gesichtspunkten leiten läßt. Auch von den verschiedenen Nachkriegsgründungen in Parana („Volksbote“, 1919; „Zeit“, 1919; „Deutsche Tageszeitung für Südbrasilien“, 1925; „Deutsche Zeitung Curitiba“, 1927 und „Deutsche Warte“, 1921) ist keine von längerem Bestand gewesen, so daß „Der Kompaß“ heute allein das Feld beherrscht.

Das Deutschbrasilianertum des Munizips Sao Bento besitzt in der 1909 als Nachfolger des „Volksboten“ gegründeten „Volks-Zeitung“ ein wenn auch nur kleines, so doch gut redigiertes Wochenblatt.

So gelangen wir abschließend nach Sao Paulo, dem wirtschaftlichen Herz Brasiliens. In dieser aufblühenden Stadt wuchs mit dem Ausbau der brasilianischen Handelsbeziehungen zu Deutschland auch das Deutschum, das 1875 bereits 2000 Köpfe zählte und das sich im Jahre 1878 bereits ein eigenes Organ, die „Germania“ schuf, die lange Jahre wacker den Interessen des Deutschtums diente, bis sie sich unter Leitung des Juden Epstein, der eine „freigeistige“, linksdemokratische Richtung einschlug, immer mehr dem Deutschum entfremdete, das im Jahre 1897 ein neues Blatt, die „Deutsche Zeitung“, mit einem für damalige Verhältnisse recht ansehnlichen Kapital von rund 130 000 Reichsmark gründete. Inzwischen war als zweites deutsches Blatt der Stadt im Jahre 1889 die „Freie Presse“ erschienen, die indessen bereits 1894 ihr Erscheinen wieder einstellen mußte. „Die „Germania“ verlor gegenüber der „Deutschen Zeitung“ im Lauf der Zeit immer mehr an Leserschaft und damit an Bedeutung, wenn sie sich auch noch die Kriegsjahre hindurch halten konnte und erst 1922 endgültig einging. Heute erinnert nur noch die Wochenbeilage der „Deutschen Zeitung“, die den Titel der einstigen Konkurrentin führt, an die alte „Germania“. Die „Deutsche

Zeitung“ hingegen hat sich zur größten deutschsprachigen Zeitung Brasiliens entwickelt, die sogar einen eigenen Nachrichtendienst mit Deutschland unterhält.

Auch in Sao Paulo hat es an Nachkriegsgründungen nicht gefehlt, von denen sich jedoch keine längere Zeit gegenüber der besonders von den deutschen Handels-häusern unterstützten „Deutschen Zeitung“ durchsetzen konnte, obwohl eine dieser Gründungen, die „Teutonia“, von 1922 bis 1926 als Tageszeitung bestand und sogar noch eine dritte Tageszeitung, das „Tageblatt für Brasilien“, sich zwei Jahre lang halten konnte. Eine willkommene Bereicherung des deutschen Pressewesens in Sao Paulo ist der „Deutsche Morgen“, das, wie „Für's Dritte Reich!“, bereits im Jahre 1932 gegründete Wochenblatt der in Brasilien lebenden Mitglieder der NSDAP., von dem man wohl sagen darf, daß es die beste auslandsdeutsche Wochenzeitung überhaupt ist.

Es sei an dieser Stelle ganz kurz wenigstens auch der übrigen periodischen Literatur des Deutschbrasilianertums Erwähnung getan, vor allem der konfessionell gebundenen Zeitschriften in deutscher Sprache, die doch in ihrer bewußt christlichen Einstellung wertvolle Hüter der deutschen Kultur geworden sind. Dazu gehören auch die Zeitschriften der deutschen Lehrerschaft, die auf religiöser Grundlage stehen, und andere pädagogische Zeitschriften. Recht umfangreich ist das der Landwirtschaft gewidmete Zeitschriftenwesen, während ausgeprägte Unterhaltungszeitschriften selten sind. Dafür aber gibt es eine dem Deutschbrasilianertum eigentümliche starke Verbreitung der Kalenderliteratur. Diese Kalender erfreuen sich besonders bei den auf dem Lande wohnenden Lesern einer großen Beliebtheit.

Abschließend ist über die deutschsprachige Presse Brasiliens zu sagen: Die Aufwärtsentwicklung hält an und wird auch gelegentliche Störungen überwinden, denn eine deutschsprachige Presse, welche die schweren Kriegsjahre überstanden hat, in der sie in Brasilien bekanntlich zwei Jahre und länger fast ausnahmslos in der portugiesischen Landessprache unter anderen Namen erscheinen mußte, besitzt eine Zukunft, besonders wenn sie mit dem bodenständigen Deutschtum so fest verwurzelt ist, wie es hier der Fall ist. Die Gesamtauflage der deutschbrasilianischen Presse schätzt man heute²⁾ auf 80—100 000. Das mag im Verhältnis zur Stärke des Deutschbrasilianertums niedrig erscheinen, doch muß man bedenken, daß oft zehn Kolonistenfamilien zusammen eine Zeitung halten, denn die Papierpreise sind hoch, und eine deutschbrasilianische Zeitung ist dementsprechend teuer. Trotzdem sind die Zukunftsaussichten der deutschsprachigen Presse nirgends besser als gerade auf dem Lande. In ihrer weltanschaulichen Ausrichtung kann man die deutschsprachige Presse Brasiliens zwar auf keinen gemeinsamen Nenner bringen, jedoch eines kann man von ihr sagen, daß sie mit Ausnahme des klerikalen Heftblattes „Deutsches Volksblatt“ in Porto Alegre, in dem sich heute Emigranten übelster Sorte (Dr. Hofius und andere) eingenistet haben, durchaus volkstreu ist und immer wieder ihre innere Anteilnahme an dem großen Geschehen in Deutschland zum Ausdruck bringt.

²⁾ Hans Raunegger: Brasiliens deutschsprachige Presse. In: Deutsche Arbeit, Berlin. März 1938.

Argentinien

Zeichnet sich, wie in den vorangegangenen Abschnitten aufgezeigt, der deutsche Blätterwald in Nordamerika und Brasilien durch seine mannigfaltige Buntheit von Arten und Färbungen aus, ist in Argentinien eine von den übrigen Ländern grundverschiedene Entwicklung des deutschsprachigen Zeitungswesens festzustellen. Hier konzentriert sich die deutsche Publizistik hauptsächlich in der Landeshauptstadt Buenos Aires mit ihrem starken deutschstämmigen Bevölkerungsanteil, und in ihr ist es wiederum eine Zeitung, die, wenn sie auch mehrmals den Titel, die Schriftleitung und den Eigentümer gewechselt hat, so doch immer die gleiche Linie bewahrte und mit der man heute, nicht nur weil sie die älteste und größte ist, die deutschsprachige Presse in Argentinien überhaupt identifizieren kann, die „Deutsche La Plata-Zeitung“.

Die „Deutsche La Plata-Zeitung“ aber ist nicht nur die beste und größte deutsche Zeitung Argentiniens und ganz Südamerikas, sie ist darüber hinaus das Musterbeispiel einer volksdeutschen Zeitung in Uebersee.

Ähneln auch das Äußere des Blattes in Format und Aufmachung mehr der Landespresse als deutschen Vorbildern, so spricht aus seinem durch den deutschen Transocean-Dienst, die amerikanische United Press-Agentur und ständige Korrespondenten in allen Teilen Argentiniens und der Nachbarländer, eine umfangreiche Lokalberichterstattung und ein ausgezeichnetes Feuilleton außerordentlich interessant gestaltetem Inhalt doch jener kämpferische deutsche Geist, wie er in dieser Zeitung vom Tage ihres ersten Erscheinens an Tradition gewesen ist.

Es war im März 1863, daß der von der jungen deutschen Kolonie zu Buenos Aires gefaßte Beschluß, zur Wahrung ihrer Interessen ein eigenes Blatt zu gründen, in die Tat umgesetzt wurde. Es erschien die kleine Zeitschrift „Argentina, Deutsches Wochenblatt vom La Plata“. Wenige Wochen später bereits kam ein zweites Blatt hinzu, die „La Plata Zeitung“, die ursprünglich als Wochenschrift und dann dreimal wöchentlich herausgegeben wurde, indessen bald wieder einging, um unter dem neuen Namen „Deutsche Zeitung am Rio de La Plata“ bis zum Jahre 1869 zu erscheinen. Nach einer kurzen Unterbrechung erschienen während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 zwei neue Zeitungen, die eine in deutscher Sprache, „Freie Presse“, die andere in spanischer Sprache, beide zum Schutze deutscher Interessen gegründet. Am 2. April 1871 wurde sodann in Fortsetzung der „Deutschen Zeitung am Rio de La Plata“ die „Deutsche Zeitung“ als Wochenausgabe herausgegeben, die drei Jahre später ihren Titel in „Deutsche La Plata-Zeitung“ abänderte, um unter diesem Namen vom Jahre 1878 an, anfänglich wöchentlich und später täglich zu erscheinen.

Im Jahre 1880 ging die Zeitung in den Besitz von Hermann Tjarks über, der kurze Zeit darauf alleiniger Inhaber des heute von seinen drei Söhnen weitergeführten Unternehmens wurde. Der Aufstieg der Zeitung ist ausschließlich der Persönlichkeit ihres Inhabers zu verdanken gewesen, denn Tjarks war eine ausgesprochene Führernatur. Als Gründer der deutschen Kolonie „Nueva Alemania“ in der Provinz Entre Rios und der Kolonie „Bremen“ in der Provinz Cordoba, als Förderer der deutschen Einwanderung nach Argentinien und erfolgreicher Mittler zwischen der neuen und alten Heimat hat er sich für das Deutschtum unvergeßliche Dienste erworben. Sein größtes Werk aber ist die „Deutsche La Plata-Zeitung“, deren Auflage heute rund 40 000 beträgt und deren repräsentatives siebenstöckiges Verlagsgebäude im Zentrum von Buenos Aires man wohl mit Recht als ein „Ehrenmal der deutschen Zeitung im Ausland“ bezeichnen kann.

Im Jahre 1878 erhält Buenos Aires eine zweite größere deutsche Zeitung in dem von dem Schweizer Jakob Alemann gegründeten „Argentinischen Wochenblatt“, das 1889 zum „Argentinischen Tageblatt“ ausgestaltet wird, während das Wochenblatt als die vornehmlich auf das Land hinausgehende Wochenausgabe beibehalten wird. Das „Argentinische Tageblatt“, von vornherein eine linksradikale, schroff pazifistische Zeitung, entfremdet sich indessen im Lauf der Jahre dem Volksdeutschum immer mehr, bis es heute auf der niedrigen Stufe einer Emigrantenzeitung mit Neigungen zum Bolschewismus angelangt und in Deutschland verboten ist.

An deutschsprachigen Wochenzeitungen gibt es in Argentinien eine ganze Reihe, so als Wochenausgabe der „Deutschen La Plata-Zeitung“ die „La Plata-Post“, die in Form einer 64 Seiten starken, reich illustrierten Schrift an rund 12 000 größtenteils auf dem Lande wohnende Bezieher hinausgeht; ferner das katholische Wochenblatt „Argentinischer Volksfreund“, das seit 1895 besteht, heute aber gleich so vielen anderen deutschsprachigen klerikalen Blättern des Auslandes in einem Gegensatz zum Neuen Deutschland stehen zu müssen glaubt; und schließlich als einzige deutsche Zeitung in Nordargentinien den in Posadas, Misiones anstelle der 1928 gegründeten „Parana-Post“ seit drei Jahren erscheinenden „Parana-Posten“, der sich trotz seines unscheinbaren Formats stolz „Deutsche Zeitung für Misiones (Argentinien) und Paraguay“ nennt. Als „erstes und einziges Blatt für die Deutschen aus Rußland in Südamerika“ erscheint der ausgezeichnete „Rußlanddeutsche“ monatlich einmal in einer Auflage von rund 2000 Stück in seinem 10. Jahrgang. Eine einzigartige und bedeutsame Rolle in dem Freiheitskampf der Nationalsozialisten in Deutsch-Österreich hat der 1934 in Buenos Aires gegründete „Der Deutschösterreicher, Kampfblatt der Deutsch-Österreichischen Vereinigung in Südamerika“ gespielt.

Auf dem Gebiete der Zeitschriften kann das Deutschtum Argentiniens ein recht vielseitiges Schrifttum aufweisen; neben pädagogischen und wissenschaftlichen Zeitschriften, kirchlichen Blättern, Missionszeitschriften und Gemeindeboten sind besonders zu nennen: „Lasso, Deutsch-Südamerikanische Monatschrift“, die illustrierte Zeitschrift „Deutscher Hort“, das dem Gesellschaftsleben sowie Sport, Kunst, Wissen und Unterhaltung gewidmete Monatsblatt „Teutonia“, die Zeitschrift des Deutschen Volksbundes für Argentinien „Der Bund“, das illustrierte Sportblatt „Deutscher Sport in Südamerika“ sowie als Organe der Landesgruppen der NSDAP. und der DAJ. „Der Trommler“ und „Der Deutsche in Argentinien“.

Mit 19 in deutscher Sprache erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften nimmt das insgesamt etwa 230 000 Köpfe starke Deutschtum Argentiniens unter den übrigen deutschen Volksgruppen in Übersee eine beneidenswerte Sonderstellung ein, die Rückschlüsse auf ihre hohe kulturelle Entwicklung, wie auch auf ihre enge Verbundenheit mit dem Gesamtdeutschtum zuläßt.

Chile

Obwohl die Geschichte der planmäßigen deutschen Einwanderung in Chile bis auf das Jahr 1836 zurückgeht und es vor allem im Süden Chiles schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts deutsche Siedlungen gab, ja um das Jahr 1860 die Stadt Valdivia bereits ein 3000 Köpfe starkes Deutschtum aufwies, ist es erst im Jahre 1871 zur Gründung der ersten deutschen Zeitung, den zweimal wöchentlich erscheinenden „Deutschen Nachrichten“ in Valparaiso, gekommen, während Süd-Chile noch später im Jahre 1886 mit der in Valdivia erscheinenden „Deut-

schen Zeitung für Süd-Chile“ ein eigenes Blatt erhielt. Aus diesem wurde zwei Jahre später „Baldovias Deutsche Zeitung“, zu der sich dann im Laufe der Jahre zahlreiche Neugründungen hinzugesellten, die indessen sämtlich von der bis zum Jahre 1912 bestehenden „Deutschen Zeitung“ überlebt wurden, bis als einzige deutsche Zeitung überhaupt die Nachfolgerin der ältesten Zeitung, die im Jahre 1910 gegründet und in der Landeshauptstadt Santiago erscheinende „Deutsche Zeitung für Chile“ übrig geblieben ist.

Wie überall ist auch in Chile die deutschsprachige Presse ein getreues Spiegelbild der innerpolitischen Kämpfe des Deutschtums, seiner Spannungen und Gegensätze, wenn auch als ein allen Zeitungen gemeinsamer Grundzug das Ringen um einen starken Willen zum deutschen Volkstum herausklingt. Als Sonderheit sei hier noch erwähnt, daß zwei landessprachige Zeitungen im Süden Chiles mit dem Kapital deutscher Bauern gegründet worden sind, die gelegentlich auch Beiträge und Beilagen in deutscher Sprache bringen und bis zu einem gewissen Grade als Vertreter deutsch-chilenischer Interessen gelten können.

Ist die deutschsprachige Presse in Chile auf eine einzige deutsche Wochenzeitung im Umfang von vier Großformatseiten zusammengeschmolzen, so haben sich auch die Reihen der deutschen Zeitschriften stark gelichtet. Die vom Deutsch-Chilenischen Bund früher herausgegebenen vier kulturellen Monatschriften sind heute in einer Zeitschrift „Der Chiledeutsche“ zusammengefaßt; außerdem bestehen noch mehrere kirchliche und Schulzeitschriften, sowie Vereins- und Verbandszeitungen. Eine Bereicherung des deutsch-chilenischen Zeitschriftenwesens ist allerdings mit der Gründung der einzigen politischen deutschen Zeitschrift der gesamten Westküste Südamerikas, dem „Westküsten-Beobachter“, der nationalsozialistischen deutschen Wochenzeitschrift, die in ihrem 5. Jahrgang in Santiago erscheint und auch in Peru und Bolivien gelesen wird, geschaffen worden.

Übriges Südamerika

Einer eigenen Presse erfreut sich auch das Deutschtum von Paraguay. Seit 20 Jahren erscheint in der Landeshauptstadt Asuncion dreimal im Monat die „Deutsche Zeitung für Paraguay“, zu der sich vor fünf Jahren ferner die zweimal monatlich erscheinende „Deutsche Warte“, das parteiamtliche Organ der Landesgruppe Paraguay der NSDAP. und führende Blatt der gesamten deutschen Kolonie, gesellt hat. Als dritte Zeitung erscheint tief im Gran Chaco in der rußlanddeutschen Mennoniten-Kolonie Fernheim allmonatlich das „Mennonistenblatt“.

In der Republik Uruguay gab es in der Nachkriegszeit, von 1924 bis 1928, eine deutsche Wochenzeitung, die „Uruguay'sche Zeitung“, in der Landeshauptstadt Montevideo eine 1934 als Monatsblatt herausgegebene „Deutsche Zeitung“, eine Zeitschrift „Arbeiter-Welt“, ein Mitteilungsblatt der deutschen Vereine, ein Organ der deutschen Pfadfinder und ein Kirchenblatt. Heute werden die Interessen des gesamten Deutschtums von der „Deutschen Wacht“, dem wöchentlich erscheinenden Organ der nationalsozialistischen Bewegung unter den Deutschen von Uruguay, das auch die Mitteilungen der Vereine und Kirchengemeinden bringt, vertreten.

In Bolivien und Kolumbien erscheinen je eine deutsche Zeitschrift, und zwar die „Deutsche Wochenzeitschrift für Bolivien“ seit 1934, und der „Karibische Beobachter“, herausgegeben von der Deutschen Interessengemeinschaft Barranquilla-Kolumbien seit 1932.

Mittelamerika

Als die Zeitung der Deutschen für Mittelamerika gilt die in ihrem 7. Jahrgang stehende „Deutsche Zeitung für Guatemala“, die sich aus kleinsten Anfängen heraus — sie wurde zuerst in einer landesprachigen Zeitungsdruckerei als Beilage gedruckt — zu einer gut redigierten und reichhaltigen Wochenzeitung entwickelt hat. Als Nachrichtenblatt der Landesgruppe Guatemala und El Salvador der NSDAF. erscheint ferner seit drei Jahren der „N. S. Pionier“. Auch in Costa Rica verfügt die Ortsgruppe der NSDAF. in San José über ein eigenes Mittelungsblatt, während in Mexiko seit 1883 die „Deutsche Zeitung von Mexiko“ dreimal wöchentlich erscheint und der deutschen Kolonie der Landeshauptstadt ein unentbehrlich gewordener Freund und Weggenosse ist. Es ist in Mexiko in den Nachkriegsjahren zu einer ganzen Reihe von Zeitungs- und Zeitschriftengründungen gekommen, jedoch ist ihnen, wie fast überall, der Erfolg versagt geblieben. Die Landesgruppe Mexiko der NSDAF. gibt als parteiamtliches Organ den „N. S. Herold“ heraus.

Afrika

Südafrika

Viele Jahre, bevor die deutsche Flagge über afrikanischem Boden gehißt wurde, war die erste deutsche Zeitung im dunklen Erdteil entstanden, und zwar im englischen Südafrika. Über die höchst eigenartigen Begleitumstände ihrer Gründung ist bereits eine eingehende Darstellung¹⁾ erschienen, sodaß sich an dieser Stelle ein näheres Eingehen darauf erübrigt.

Im Jahre 1857 entstand als Wochenschrift für die aus der Deutschen Legion hervorgegangenen, nach Beendigung des Krimkrieges in der Kaffernprovinz ansässig gewordenen deutschen Militärkolonisten die Zeitung „Germania“ in King William's Town, die zwar im nächsten Jahre wieder einging, dann aber in dem „Deutschen Beobachter in Süd-Afrika“ neu entstand, bis dieses Blatt aus Abbonnentenschwund — die größte Zahl der Bezieher hatte sich für Indien anwerben lassen, und die neu ins Land gekommenen deutschen Siedler hatten zum Zeitungslesen weder Zeit noch Geld — einging.

Der bereits von uns zitierte W. Joest erwähnt in seinem 1888 erschienenen Buche als einzige deutsche Zeitung in Südafrika das 1883 in Kapstadt gegründete „Kapland“. Die Gründung verfolgte den Zweck, das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den Deutschen Südafrikas zu fördern und die Interessen derselben gegenüber den nativistischen Elementen zu wahren. Das Blatt konnte, wie Joest berichtet, sowohl in seinem Außern wie auch seinem Inhalt nach den besten europäischen Blättern der damaligen Zeit zur Seite gestellt werden und trankte nur an einem — einer viel zu geringen Verbreitung unter den 15 000 zu jener Zeit in Südafrika mit dem Oranje-Freistaat, Transvaal und Natal lebenden Deutschen, weshalb es auch nach einiger Zeit wieder eingehen mußte.

Als deutschgeschriebenes Blatt jener Zeit wird ferner noch der in Natal, in Mariannhill, von deutschen Trappistenmönchen herausgegebene „Trappist unter den Kaffern“ erwähnt, der sich später in das „Vergißmeinnicht aus Mariannhill“ umwandelte.

¹⁾ Dr. Otto Friebe: Erinnerungen an deutsche Siedlungs- und Zeitungsarbeit im englischen Südafrika. In: Zeitungswissenschaft. Jg. 1935, Nr. 4.

Im Jahre 1890 erschien in Kapstadt die „Südafrikanische Zeitung“, die ihren Sitz später nach Johannesburg verlegte, während des Burenkrieges ihr Erscheinen jedoch einstellen mußte und auch später nicht wieder erschien. In Kapstadt kam es in gewissen Zeitabständen immer wieder zu deutschen Zeitungsgründungen, so bestand im Jahre 1910 eine „Deutsche Zeitung für Süd-Afrika“, außerdem erschienen dort die „Deutschen Nachrichten“. Von 1899 bis 1914 wurde dort auch das „Südafrikanische Gemeindeblatt“ herausgegeben, das sich später „Evangelischer Volksbote für Süd-Afrika“ nannte. Einige Jahre vor dem Kriege erschien in Johannesburg ferner „Die neue Heimat“, eine Monatschrift für Politik, Literatur, Kunst und Wissenschaft, die aus der „Südafrikanischen Woche“ hervorgegangen war, sowie die 1913 gegründete „Süd-Afrika, Zeitung zur Pflege und Förderung des Deutschtums.“ Der Weltkrieg vernichtete die gesamte deutsche Presse Südafrikas vollständig, und es hat lange gedauert, bis sich wieder eine deutsche Zeitung hervorwagte. Die erste Nachkriegsgründung in Südafrika ist „Der Deutsch-Afrikaner“, im Jahre 1922 in Pretoria gegründet als „Deutsche Wochenchrift für Süd- und Südwest-Afrika und Mosambik“ und heute die am weitesten verbreitete deutsche Zeitschrift in ganz Afrika, zu der man das dortige Deutschtum aufrichtig beglückwünschen kann.

Eine gegensätzliche Entwicklung hat die 1929 in Johannesburg gegründete „Deutsche Afrika-Post“ durchgemacht, die wegen ihrer feindseligen Einstellung gegenüber dem Dritten Reich in Deutschland verboten ist.

Als einzige deutsche Zeitung im Osten (Kaffraria) der Kapprovinz erscheinen monatlich die vom Deutschen Verein in East London herausgegebenen „Deutschen Nachrichten“, die in erster Linie Mitteilungen über Kirche, Schule, Vereinswesen, Sport und Geselligkeit bringen; außerdem gibt die Deutsche St. Martini Schule zu Kapstadt im zweiten Jahrgang eine Monatschrift „Unsere Schule“ heraus.

Südwest-Afrika

Das deutsche Schutzgebiet Südwest-Afrika hat schon verhältnismäßig früh eine eigene Presse aufzuweisen, denn bereits im Jahre 1898 wurde der „Windhoeker Anzeiger“ gegründet, der dann 1911 als „Deutsch-Südwest-Afrikanische Zeitung“ nach Swakopmund verlegt wurde, wo sie von dem Verlag der „Swakopmunder Zeitung“ aufgekauft und unter Beibehaltung ihres Namens mit diesem Unternehmen verschmolzen wurde. Nach mehreren Versuchen, diese Zeitung dreimal wöchentlich herauszugeben, mußte man wieder zur Wochenausgabe zurückkehren. Im Jahre 1903 erhielt auch Windhuk wieder eine eigene Zeitung, die „Windhuker Nachrichten“, ein besonders den Interessen der Farmer dienendes Blatt, das 1911 seinen Namen in „Der Südwestbote“ umänderte und dreimal in der Woche erschien. Im Jahre 1910 kam als zweite Windhuker Zeitung das in Swakopmund gegründete Blatt „Südwest“ hinzu, während es in Lüderikbucht seit 1909 die 1937 eingegangene „Lüderikbuchter Zeitung“ gab und in Keetmanshop im Jahre 1910 die „Keetmanshoper Nachrichten“ erschienen. Es gab überdies seit dem Jahre 1910 das „Amtsblatt für das Schutzgebiet Deutsch-Südwest-Afrika“.

Die deutschen Zeitungen Südwest-Afrikas mußten infolge der durch den Weltkrieg geschaffenen Lage ihr Erscheinen einstellen, bezw. unterbrechen. Jedoch erschienen im Jahre 1916 bereits eine neue Zeitung, die in Windhuk gedruckte „All-

gemeine Zeitung für die Interessen des Deutschtums in Südwest-Afrika", die heute täglich in einer Auflage von rund 2000 Stück erscheint und zweimal monatlich als Beilage das „Volkssblatt“ herausbringt, das Organ des Arbeiterverbandes für Südwestafrika sowie als monatliche Beilage den „Karakulzüchter“. Sie gilt als die beste und größte deutsche Zeitung in Südwest. Es erscheint ferner zweimal wöchentlich die „Swakopmunder Zeitung“, die eine Auflage von etwa 1000 Stück besitzt und in letzter Zeit Anstrengungen macht, mehr zu sein als ein Blatt von rein lokalem Interesse. Schließlich sei noch vermerkt, daß je ein evangelisches und katholisches Kirchenblatt erscheinen. Seit 1937 gibt es eine neue deutsche Zeitschrift, die den originellen, aber gutgewählten Titel: „Berandastunden“ führt und in Otjwarongo erscheint.

Ostafrika

Die Versuche, in Deutsch-Ostafrika eine deutsche Zeitung zu schaffen, gehen auf das Jahr 1893 zurück, wenn auch die erste Nummer der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“ erst im Jahre 1899 in Daresalam erschien. Mit dieser Zeitung hatte das Deutschtum der jungen aufstrebenden Kolonie ein tapferes Kampfblatt erhalten, wenn es auch von den zuständigen Behörden und vor allem von dem Gouverneur v. Rechenberg und später dem jüdischen Staatssekretär Dernburg abgelehnt und ihr die Regierungsanzeigen entzogen wurden. Als Beilage gab die Zeitung monatlich „Das Ostafrikanische Waidwerk“ heraus, das viele interessante Jagderlebnisse und Safari-Beschreibungen brachte.

Auch im Norden der Kolonie, zumal auf dem Hochland von Usambara und im Angelpunkt des Gebiets, der Hafenstadt Tanga, war der „Ruf nach der Zeitung“ laut geworden. So erschienen im Jahre 1901 die „Anzeigen für Tanga“, die im Jahre 1904 in „Usambara-Post“ umgetauft wurden. Auch diese Zeitung entwickelte sich schnell, wobei es ebenfalls zu Spannungen und Gegensätzen mit den Behörden kam. Als Beilagen der „Usambara-Post“ erschienen neben wissenschaftlichen Veröffentlichungen als Ratgeber für tropische Landwirtschaft „Der Pflanzler“, und als Organ für die geistigen und wirtschaftlichen Interessen der Kolonisten der „Ansiedlerfreund“. Die Gegnerschaft dieser beiden Zeitungen gegen das Gouvernement Rechenberg veranlaßten diesen zur Schaffung einer ihm genehmen Presse, und im Jahre 1908 erschien die „Deutsch-Ostafrikanische Rundschau“ mit einer illustrierten Beilage und der „Kilimandjaro- und Meru-Zeitung“. Der Weltkrieg macht dem Pressekrieg ein Ende, läutet aber gleichzeitig auch die Todesstunde der deutschen Presse ein. Zwar kann die „Usambara-Post“ noch mit einem Extrablatt von der siegreichen Schlacht bei Tanga berichten, an der die ganze Belegschaft der Zeitung beteiligt ist, doch mußte sie im Jahre 1916 endgültig eingehen.

Im Jahre 1912 war die Konkurrenzgründung der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“, die erwähnte „Rundschau“, eingegangen und mit der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“ verschmolzen worden; die Zeitung entwickelte sich nun zu einem großen Unternehmen, bis auch hier der Krieg allen Zukunftshoffnungen ein Ziel setzte. Mit dem täglich akuter werdenden Papiermangel fing es an; auf rotem, blauem und grünem Papier mußten die immer spärlicher werdenden Kriegsberichte gedruckt werden; als die Engländer Daresalam besetzten, wurde die Zeitung im Innern des Landes, von Morogoro aus, versandt, bis sie im August 1916 endgültig ihr Erscheinen einstellen mußte.

So war der Weltkrieg der Tod aller deutschen Zeitungen in Deutsch-Ostafrika wie in allen anderen deutschen Kolonien und Schutzgebieten.

In dem von Großbritannien verwalteten Mandatsgebiet erschien erst im Jahre 1930 wieder eine deutsche Zeitschrift, „Das Hochland“, Mitteilungsblatt des Deutschen Bundes in Ostafrika. Diese Zeitschrift bestand sieben Jahre, bis sie am 1. Januar 1938 abgelöst wurde von der neuen und größeren Zeitschrift „Ost-Afrika-Warte“, die in Nairobi, Kenya, herauskommt und für das gesamte Deutschtum dieses einstigen deutschen Schutzgebietes bestimmt ist.

* * *

Zum Schluß sei noch kurz erwähnt, daß auch in Ägypten vor dem Kriege eine deutsche Zeitung bestand und zwar die „Ägyptischen Nachrichten“ in Kairo, die ebenfalls dem Weltkrieg zum Opfer fielen. Ein im Jahre 1927 unternommener Versuch, diesem Gebiet mit der „Nil- und Palästina-Zeitung“ wieder ein deutsches Blatt zu geben, schlug fehl. Heute erscheint in Ägypten als einziges deutschsprachiges Blatt die evangelische „Stille Stunde“.

Asien

China

Bei den regen Handelsbeziehungen zwischen Ostasien und Deutschland, die schon früh Deutsche als Kaufleute, Angestellte, Techniker, Beamte und Wissenschaftler nach China und Japan brachten, ist es nicht verwunderlich, daß bereits im Jahre 1886 in Schanghai das erste deutsche Blatt Ostasiens erschien, der heute noch bestehende und von Anfang an, wenn auch mit längeren Unterbrechungen, als Tageszeitung erscheinende „Ostasiatische Lloyd“. Dieser Zeitung kam bereits von ihrer ersten Nummer ab eine weit über das Lokale hinausgehende Bedeutung zu, wurde sie doch die Zeitung aller in China und Japan, Korea, Ostsibirien, Formosa, auf den Philippinen und den Sunda-Inseln, auf Neu-Guinea, den Karolinen, in Siam und Singapore lebenden Deutschen und war sie zur damaligen Zeit oft das einzige Bindeglied zwischen der Heimat und ihrem weit verstreuten Leserkreis. Die Zeitung hat seit 1933 einen neuen Aufschwung erlebt und ist in ihrer heutigen Form eine der besten deutschen Auslandszeitungen. So brachte der „Ostasiatische Lloyd“ zum Nationalfeiertag des Deutschen Volkes am 1. Mai 1938 eine 34 Seiten starke Sondernummer heraus, die unter Berücksichtigung der Verhältnisse eine zeitungstechnische Höchstleistung darstellt.

In China erscheinen als weitere deutsche Tageszeitung seit acht Jahren die in Tientsin herausgegebenen „Deutsch-Chinesischen Nachrichten“, die eine Fortsetzung der ursprünglich in Charbin, der damaligen Hauptstadt der Mandchurei, im Jahre 1929 begründeten „Deutsch-Mandschurischen Nachrichten“ sind. Seit dem Jahre 1933 haben auch die in der Landesgruppe China der Auslandsorganisation der NSDAP, zusammengefaßten Deutschen ein eigenes Organ, den monatlich erscheinenden „Ostasiatischen Beobachter“.

Übriges Asien

In Japan wurde im Jahre 1876 von einem früheren deutschen Offizier die „Ostasiatische Zeitung“ gegründet, die indessen schon bald wieder einging. Im Jahre 1902 erschien dann die „Deutsche Japanpost“ als Wochenzeitung

der Deutschen (später der deutschen Interessen) in Japan und konnte sich bis zum Weltkrieg behaupten. Ein Opfer des Krieges wurde natürlich auch die deutsche Presse in Tsingtau, die aus den 1904 gegründeten „Tsingtauer Deutschen Nachrichten“, einer Tageszeitung, und dem wöchentlich erscheinenden „Amtsblatt für das Schutzgebiet Kiautschau“ bestand. In diesem Zusammenhang seien kurz auch die deutschen Zeitungsgründungen auf den Südsee-Bestimmungen erwähnt, die ebenfalls ein Opfer des Krieges wurden. Auf Samoa bestand die im Jahre 1909 gegründete Wochenzeitung „Samoanische Zeitung“, zu der noch ein amtliches „Samoanisches Gouvernementsblatt“ kam. Auf Deutsch-Neuguinea kam 14tägig das „Amtsblatt für das Schutzgebiet Deutsch-Neuguinea“ heraus.

Im übrigen Asien haben sich, abgesehen vom Irak, wo es in Teheran einmal eine deutsche Zeitung mit dem Titel „Orient-Nachrichten“ gegeben haben soll, nur noch in Indien deutsche Zeitschriften erhalten. Das einzige Blatt der Deutschen in Niederländisch-Indien ist heute die „Deutsche Wacht“, das im Jahre 1915 gegründete, monatlich erscheinende Organ des Deutschen Bundes in Niederländisch-Indien, nachdem die im Jahre 1930 gegründete „Deutsche Zeitung für Niederländisch-Indien“ bereits mit ihrer 24. Nummer das Erscheinen einstellen mußte. Erwähnt seien auch die monatlich erscheinenden „Mitteilungen des Deutschen Vereins Soerabaja“ auf Java. Als Monatszeitschrift für die in Indien lebenden Deutschen erscheint in seinem zweiten Jahrgang „Der Deutsche in Indien“, der in Bombay herauskommt. In Kleinasien und zwar in Jerusalem erscheinen drei deutschsprachige kirchliche Blätter und zwar das „Evangelische Gemeindeblatt für Palästina, Syrien, den Irak und Ägypten“, die Halbmonatschrift „Die Warte des Tempels“, das seit 93 Jahren erscheinende Organ der Tempelgesellschaft, und die „Nachrichten aus dem Syrischen Waisenhause“.

Australien

Als vor einigen Monaten in der deutschen Presse anlässlich der Hundertjahrfeier der deutschen Ansiedlung in Australien Aufsätze über das Deutschtum in diesem fünften und zuletzt entdeckten Erdteil gebracht wurden, da haben viele Deutsche gewiß zum ersten Male in ihrem Leben überhaupt etwas von der Existenz eines heute auf rund 50 000 Köpfe geschätzten Deutschtums in jenem Raum gehört. Und doch hat sich gerade in Australien in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein sehr reges deutsches Leben abgespielt. Für die Flüchtlinge des Sturmjahres 1848, die sich in Australien eine zweite Heimat suchten, war es „das Land, das die Vorsehung dem deutschen Volk aufbewahrt habe, damit auch der deutsche Stamm groß und stark werde auf der Erde.“

Ja, eine Zeitlang schien es so, als sollte Australien nächst Amerika der von den deutschen Auswanderern zur ständigen Niederlassung am meisten bevorzugte Weltteil werden. Bereits vor 50 Jahren lebten dort rund 70 000 Deutsche, die Hälfte davon in Südaustralien und seiner Hauptstadt Adelaide.

In einem zeitgenössischen, 1888 erschienenen Aufsatz über die damalige Lage im Deutschtum Australiens heißt es:

„Die dortigen Deutschen halten energisch zusammen und sind namentlich bemüht, ihre heimliche Sprache und Sitte zu erhalten. In dem aus 300 Mitgliedern bestehenden Parlament sitzen z. B. 52 Deutsche. In Adelaide erscheint denn auch, und zwar schon im 39. Jahrgang, das bedeutendere der beiden politischen deutsch-australischen Blätter, die „Australische Zeitung“. Dieselbe vertritt nach den Worten des Redakteurs vor allem das Deutschtum, damit es in dem ungleichen Kampfe gegen das der Zahl nach weit überwiegende Britentum nicht untergehe, sondern ein edler Baustein werde in dem Neubau der im Entstehen begriffenen deutsch-australischen Nation. Sie tritt stets mit Entschiedenheit für die Rechte der Landsteuere ein und scheut sich nicht, Unrecht oder Mißbräuche zu rügen. Das Blatt erscheint nur einmal wöchentlich, aber in dem stattlichen Format von zwei großen Doppelbogen mit einer belletristischen Beilage im Quartformat, „Australisches Unterhaltungsblatt“. Es werden selbstverständlich fast ausschließlich australische Verhältnisse behandelt, eine Spalte ist den neuesten Nachrichten aus Europa ufm. gewidmet. Häufige Berichte aus Tasmanien, Neuseeland usw., dann recht gebiegene landwirtschaftliche Aufsätze befehen den Inhalt, kurz, das vortrefflich redigierte Blatt macht einen durchaus würdigen Eindruck und erfreut sich darum bei allen Deutschen Australiens wohlverdienter Beliebtheit.“

Die Anfänge des deutschen Pressewesens in Australien gehen auf das Jahr 1848 oder 1847 zurück; als erste deutsche Zeitung darf wohl die „Deutsche Post für die australischen Kolonien“ gelten, von der die Nummer 11 vom 16. März 1848 erhalten ist. Das in Adelaide herausgegebene Blättchen ging bereits im gleichen Jahre wieder ein, ist dann noch einmal und zwar in Tanunda bis 1850 erschienen. Gleichfalls eine Gründung des Jahres 1848 ist die „Südaustralische Zeitung“, die in Adelaide herauskam und aus der, beziehungsweise deren mannigfachen Gegenründungen die spätere „Australische Zeitung“ hervorging, die sich bis in den März des Jahres 1916 behauptete, um dann mit der Nordaustralischen Zeitung“ im Jahre 1929 in dem 1895 in Queensland gegründeten „Queensländer Herold“ aufzugehen.

Heute ist der „Queensländer Herold“ die einzige deutschsprachige Zeitung ganz Australiens, alle anderen Blätter sind dem Weltkrieg zum Opfer gefallen.

Näher auf die verschiedenen, zumeist recht kurzlebigen Zeitungsgründungen einzugehen, ist hier nicht am Platze. Es sei nur noch bemerkt, daß die deutsch-australische Presse ursprünglich ganz auf das Bedürfnis des städtischen Deutschtums abgestimmt und von dem bürgerlich-revolutionären Geist von 1848 getragen war. Die auswärtige Politik nahm in ihr einen bevorzugten Platz ein, während die Angelegenheiten des Deutschtums dahinter zurücktreten mußten. Nur langsam verlor sich dieser Zug, und wenn noch im Jahre 1866 die preußische Machtstärkung wenig günstig beurteilt wurde, fand das Geschehen der Jahre 1870/71 doch bereits helle Begeisterung für die deutsche Sache. Zu dieser politischen Presse im anfänglich stark betonten Gegensatz stand die Presse der bereits 1838 eingewanderten Altlutheraner, die sich in dem „Australischen Christenboten“ ein Sprachrohr schufen, das von 1860—1910 bestanden hat und dann als Kirchenblatt der General-synode weitergeführt wurde. In Victoria und Neusüdwaies ist die Gründung einer rein politischen deutschen Zeitung oder Zeitschrift nicht gelungen.

Erwähnt sei noch, daß auch auf Neuseeland und zwar in der Hauptstadt Auckland gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eine deutsche Zeitung, die „Neuseeländer Zeitung“, erschien.

* * *

Als einzige deutsche Zeitschrift Australiens ist von großer Bedeutung die vor drei Jahren gegründete „Brücke“, das Organ des Bundes des Deutschtums in Australien und Neuseeland und der Deutsch-Australischen Handelskammer. „Die

Brücke“ bringt neben Aufsätzen politischen und weltanschaulichen Inhalts laufende Berichte „Aus deutschen Kreisen“ über das Deutschtum in den verschiedenen Städten und Siedlungsgebieten und kann heute wohl als das Organ des Deutschtums von Australien angesprochen werden.

Ein unbekanntes Denkmal des Deutschtums

Das Internationale Zeitungsmuseum in Aachen

Recht bescheiden ist das „zu Hause“ des von Prof. Dr. W. Hermanns geleiteten berühmten Aachener Internationalen Zeitungsmuseums. Kein hoher Säulenportikus. Keine weitausstrahlenden Säle. Nur ein halbes Duzend einfache, aber helle freundliche Ausstellungsräume und ein paar ebensolche Arbeitszimmer in einem der ältesten noch erhaltenen Bauten der alten westlichen Kaiserstadt. In nahezu 400 übersichtlich gegliederten Mappen werden etwa 150 000 Zeitungsnummern aller Zeiten, Sprachen und Zonen aufbewahrt. Tagtäglich kommen neue hinzu. Das ist das „Zeitungsmuseum“. Eine fast unererschöpfliche Fundgrube für die Wissenschaft, eine einzigartige Sehenswürdigkeit.

Das Zeitungsmuseum besitzt als einzigstes Institut in Deutschland — vielleicht der Welt — eine fast vollständige Sammlung der deutschen Presse des Auslandes von den „Gründerjahren“ angefangen bis um die Wende des 20. Jahrhunderts. Gerade jetzt, wo unser deutsches Vaterland der Spielball gegnerischer Meinung und Verdrehungskunst ist, wirkt eine Rückschau auf den deutschen Pioniergeist und sein geschriebenes Wort wie eine flammende Anklage gegen alles Unfsätige. Ein unbekanntes Denkmal deutscher Aufrichtigkeit, Gemühtiefe und Opferbereitschaft enthüllt sich, das unwillkürlich alles Laute verstummen macht. Aus den toten Buchstaben strahlt heute noch das Leben und die mitreißende Kraft, mit der die deutschen Stammesangehörigen sich damals fern der Heimat im fremden Land das Deutschtum erhielten und es heute noch mit herzerfrischender Schärfe bei jeder sich bietenden Gelegenheit tun.

Dies macht eine Betrachtung dieser Sammlung zu einem Erlebnis, das plötzlich alle die krampfhaften Anstrengungen, an dem Bestand des Deutschtums zu rütteln, klein und nichtig erscheinen läßt. Denn man fragt sich: Wer hat dem etwas an die Seite zu stellen?

Der Vater des deutschen Zeitungswesens in Übersee war Christoph Sauer der Ältere, welcher am 20. August 1739 das Monatsblättchen „Der hochdeutsche pennsylvanische Geschichtschreiber“ herausgab, das bis 1778 als „Germantowner Zeitung“ erschien. Christoph Sauer richtete auch die erste Schriftgießerei in den Vereinigten Staaten ein. Aber unmöglich ist es, alle die in der Folgezeit herausgekommenen deutschen Zeitungen auch nur so zu würdigen, wie sie es verdienen. Man kann sich da nur auf hervorragende Einzelheiten beschränken, die den deutschen Menschen treffend zeichnen.

Um 1890 zählte man nach Rowell in den Vereinigten Staaten und Kanada rund 797 deutsche Zeitungen (91 tägliche, 585 wöchentliche, der Rest halbmonatliche und monatliche Ausgaben), davon hatten nur zwei mehr als 75 000 Bezüge. In Brasilien gab es auf 170 000 Deutsche 13 deutsche Zeitungen, in Afrika 3, in Asien mit Japan 3 und in Australien ebenfalls 3 deutsche Zei-

tungen. Vor dem Kriege schmolzen die deutschen Zeitungen in den Vereinigten Staaten auf 613 zusammen, standen aber immer noch hinter den 17 194 englischen an zweiter Stelle, ein Verlust, der den größeren und lebensstarken Blättern zugute gekommen ist. Und trotz des Rückschritts durch den unglückseligen Kriegsausgang haben die Worte Rowell's in der „Towa Reform“ (Davenport am Mississippi) vom 5. Mai 1890, „Die Deutschen sind ein intelligentes Volk und halten viel auf ihre Sprache und ihre Presse“, ihre volle Geltung behalten. Ein Blick auf das sich noch aus der Zeit des Glanzes sowohl als auch des Niederganges mit Zähigkeit und Verbissenheit in die Gegenwart hineingekämpfte ist Lehre genug. Die Nachkömmlinge einer deutschen Presse, die im wahrsten Sinne des Wortes mit Herzblut geschrieben wurde, tragen schon aus diesem Grunde einen unverwüßlichen gefunden deutschen Kern in sich, der sie auch Niedergangerscheinungen überstehen läßt.

Einer dieser Vorläufer war der kleine handgeschriebene „Beobachter am Mathiasstrom“, der den Deutschen im fernen Süd-Brasilien ein Lichtblick in ihrer Weltabgeschlossenheit gewesen sein mag. Robert Gernhard, der ehemalige Redakteur der „Reform in Joinville“ (Brasilien), schenkte die beiden einzigen in der Welt noch vorhandenen Stücke dieses fast reliquienhafte Seltenheit besitzenden „Beobachter am Mathiasstrom“ vor der Jahrhundertwende dem Aachener Zeitungsmuseum. In herzergreifendem Tone klagt sein Schriftleiter, Carl Konstantin Knüppel, der auch erster Gemeinbeschreiber von Joinville war, in der ersten Ausgabe vom 2. November 1852 um die verlorene Heimat: „Wir haben Abschied genommen von den Fluren der Heimat. Ach, schwer war der Abschied! Uns hat der große Zug erfasst . . . und fortgerissen . . .“

Wo ist der „Mathiasstrom“? wird man fragen. Auf der Landkarte wird er trotz eifrigen Suchens nicht zu finden sein. Es ist ein kleiner unansehnlicher Bach, der sich mühsam durch die Niederlassung Joinville im südbrasilianischen Staate Santa Catharina schleppt und der spasseshalber einmal den Namen „Mathiasstrom“ erhielt. Und damit war auch der Name für die erste und älteste deutsche Zeitung Südbraziiliens da. Jedes Stück dieses „Beobachters“ wurde mit der Hand auf Briefpapier geschrieben. Es sieht aus, als hätte man einen einfachen Bogen Kanzleipapier in der Mitte gefalzt. Er erschien immer in einer Auflage von 100 Stück, die stets im Handumdrehen zum Preise von RM. 0.50 die Nummer verkauft war. Davon erhielt der Redakteur RM. 0.20 und der Abschreiber RM. 0.30. Mit seinem Humor und sehr oft auch beißendem Spott bekamen die Lokalereignisse und zuweilen vorkommenden Mißgriffe der Koloniedirektion ihre entsprechende Beleuchtung. Es war also vor allem ein Lokalblatt. Seine Nachfolger wurden die um 1862 von Dr. jur. Ottokar Dörffel gegründete „Kolonie-Zeitung“, die von Leyser geleitete und von E. Schwarz herausgegebene „Joinvillenser Zeitung“ und die von R. Gernhard ins Leben gerufene „Reform“. In ihrer Mitte glänzt der arg vergilbte und abgegriffene „Beobachter am Mathiasstrom“ als unvergleichliches kulturgeschichtliches Dokument aus der ersten Zeit überseeischer deutscher Pionierarbeit.

Ein nicht minder interessantes Zeitungsstück ist auch die von der Illinois-Staats-Zeitungs-Compagnie in Chicago herausgegebene Sonntagszeitung „Der Weste n“ vom 5. April 1891, die besonders beachtliche Rückschlüsse auf die Bevölkerungs-zusammensetzung von Chicago gestattet. Chicagos Einwohnerschaft, die zu einem großen Teil deutschstämmig ist, verteilt sich zu einem Drittel auf Deutsche, zu einem Sechstel auf Nordameritaner, zu einem Achtel auf Irländer, einem Zehntel auf Engländer und Schotten, einem Zehntel auf Skandinavier und der Rest auf Polen, Böhmen und Farbige. Einen noch eindeutigeren Überblick aber vermittelt die vor-

genannte Zeitung „Der Westen“, die dem neugewählten Chicagoer Bürgermeister Carter H. Harrison eine Begrüßung in allen (36, einschließlich 9 deutscher Mundarten) in Chicago gesprochenen Sprachen brachte. Bei dieser Begebenheit zählte die Stadt über 600 000 Einwohner, davon 200 000 Deutsche. Führend ist dabei das Deutsche in allen seinen Abarten, wie Schwäbisch-Deutsch, Plattdeutsch, Bayerisch-Deutsch, Pfälzer-Deutsch (zweimal), Schweizer-Deutsch, Wiener-Deutsch, Luxemburger-Deutsch, dann kommt Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Russisch, Polnisch, Litauisch, Estnisch, Ungarisch, Böhmisches, Jüdisch-Deutsch (!), Holländisch, Schwedisch, Norwegisch, Dänisch, Flämisches, Türkisches, Armenisches, Arabisches, Japanisches, Chinesisches, Wolapük, Griechisches, Lateinisches und Hebräisches. „Der Westen“ dürfte mit dieser Reichhaltigkeit eine journalistische Einzelleistung innerhalb der Zeitungswelt vollbracht haben. Ebenso aber dürfte es auch wenig Bürgermeister in der Welt geben, die mit einem derartigen Wortschwall in ihr neues Amt eingeführt worden sind. Ob Carter H. Harrison in diesem Lohwabohtu wohl zurecht gekommen ist?! Jedenfalls steht die Zeitung als Zeitdokument über einer beliebigen Kuriosität und verdient deshalb ganz besondere Beachtung.

Jede einzelne der vielen Zeitungen, die sich die Deutschen überall in der Welt, wo sie sich niederlassen, im europäischen Norden, Osten, Süden, Westen, in Amerika, Afrika, Asien, Australien und Neuseeland als Bannerträgerin deutscher Sitte und deutschen Fleißes schufen, ist ein Hoheslied der Heimat- und Vaterlandsliebe, das nicht verstummen wird, solange es deutsche Menschen und ein deutsches Vaterland gibt.

Man empfindet eine stille Ehrfurcht vor diesem unbekanntem Deutschland, das fern dem Mutterboden lebte und wirkte, dem deutschen Wesen zu Nutz und Frommen, und das in diesen Blättern ein glänzendes Denkmal besitzt.

B. S. Loosen

„Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland“

Ein Sudetendeutscher erhält den „Volksdeutschen Schrifttumspreis
der Stadt der Auslandsdeutschen“ 1938

Im vierten Jahr der Verleihung wurde der „Volksdeutsche Schrifttumspreis der Stadt der Auslandsdeutschen“ am 9. Mai, dem Todestage Schillers, vom Oberbürgermeister der Stadt Stuttgart und Präsidenten des Deutschen Ausland-Instituts Dr. Strölin, dem sudetendeutschen Dichter Friedrich Bodenreuth für seinen Roman „Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland“ (Berlin, Verlag von Hugo u. Schlottheim) zuerkannt.

Es scheint uns kein Zufall zu sein, daß diese höchste Anerkennung, die das Reich für das dichterische Schaffen der Volksdeutschen zu vergeben hat, dreimal hintereinander auf Werke fiel, die den europäischen Osten und Südosten zu ihrem Schauplatz wählten, jenen Raum, in dem Tschechen, Südslawen, Ungarn, Polen, Rumänen usw. neben Deutschen leben, der aber als alter deutscher Kolonisations- und Kulturboden seine schicksalsmäßige und sinnvolle Einheit durch die Deutschen erhält (1936 Erwin Wittstock „Die Freundschaft von Rodelsburg“; 1937 Heinrich Zillich „Zwischen Grenzen und Zeiten“). „Mittel-

europa“ — so nennt Wilhelm Schüßler diesen Raum („Mitteleuropa als Wirklichkeit und Schicksal“. Köln 1937) — „ist die Bühne für gesamtdeutsches Schicksal. Und so ist Mitteleuropa deutsche, und zwar gesamtdeutsche Wirklichkeit“. Dieser geschichtlichen Begebenheit hat man sich 1918 bewußt verschlossen, als man im Versailler Vertrag eine „Neuordnung“ Mitteleuropas durch Gründung von gegen Deutschland gerichteten Nationalstaaten herbeizuführen suchte. Die mittlerweile erfolgte Heimkehr Österreichs zum Reich hat uns allen — und hoffentlich auch allen an der „Neuordnung“ beteiligten Völkern — eindeutig bewiesen, daß man auf Grund der zeitweiligen Ohnmacht eines Volkes keine neuen Staatenbildungen vollziehen kann. Der Aufstieg des Dritten Reichs war zugleich ein Ausbruch des völkischen Denkens. „Die Deutschen in Mitteleuropa empfinden sich zum erstenmal als Einheit: Reichsdeutsche und Österreicher, Balten und Siebenbürger Sachsen, die Deutschen in Eupen und Malmédy und die Banater Schwaben usw. Damit hat Mitteleuropa als gesamtdeutsche Wirklichkeit in allen deutschen Seelen seine Auferstehung gefeiert! Man weiß: es ist die Bühne gesamtdeutschen Geschehens.“

Auf diese Bühne gesamtdeutschen Geschehens im Laufe der letzten Jahrzehnte führen uns sowohl der im vorigen Jahre preisgekrönte siebenbürgische Volkstumsroman „Zwischen Grenzen und Zeiten“ von Zillich als auch Bodenreuths sudetendeutscher Schicksalsroman „Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland“. Beide Romane kreisen um die gesamtdeutsche Schicksalsfrage „Österreich“ und damit zugleich um die Frage der Erhaltung des deutschen Einfluß- und Lebensraumes außerhalb der Reichsgrenzen im Osten und Südosten. Die Siebenbürger Sachsen fühlten sich seit den Ereignissen der Jahre 1866 (Museumsersetzung zwischen Österreich und Preußen) und 1867 (Teilung in eine österreichische und ungarische Reichshälfte) bereits als Außendeutsche, die zwar bis 1918 kaisertreu blieben, für die aber letzten Endes die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie nicht mehr das Reich und nicht eigentlich mehr die Heimat bedeutete. So wendet sich Zillichs Roman zu dem Epos von dem Untergang der österreichisch-ungarischen Monarchie. Und ähnliche Erkenntnisse, noch viel straffer und bewußter, glühvoller und leidenschaftlicher, vermittelt uns Bodenreuth mit seinem Roman in Bezug auf den sudetendeutschen Raum und seine Menschen, deren Schicksal mit dem der Donaumonarchie in einer gewaltigen Fläche gesehen wird. Das Habsburger Reich hätte die tragische Entwicklung in Böhmen verhindern können, hat sie aber insgeheim noch gefördert, wie der Dichter am Beispiel des großen Verrats von Tarzano und anderen Erlebnissen Christopher Jacobs im Geheimdienst des Statthalters von Prag eindringlich aufzeigt. Obwohl die Siebenbürger Sachsen in Ungarn und die Sudetendeutschen in Böhmen die Kulturträger waren, erleben sie zusammen mit Millionen von Ostdeutschen das tragische Schicksal, durch den Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie zu Außenstehenden zu werden, während alle anderen Völker sich zu autonomen Staaten befreien konnten. So enden beide Romane auch mit dem Ausblick auf eine schicksalsschwere Zukunft, aber doch im gläubigen Vertrauen auf Deutschlands Wiedererstarken und auf die deutsche Aufgabe im Osten. „Vielleicht sind gerade wir darum hier in den Osten geworfen worden, als der Sauerteig der Zukunft, wie wir in der Vergangenheit die Baumeister waren. Und auch darum, weil sich hier im Osten Europas und des deutschen Volkes Schicksal entscheidet!“, das ist die Überzeugung des jungen Siebenbürgers Luß Reindt. Und auch Christopher Jacobs, der junge Sudetendeutsche, glaubt an Deutschland selbst noch im

Zusammenbruch und auf dem Rückmarsch durch das von den Tschechen besetzte Böhmen und durch das reichsdeutsche Gebiet, wo die Revolution tobt. Denn er weiß: „Das ist nicht Deutschland. Es ist bloß unsichtbar unser Deutschland!“ Und Christopher erkennt so auch den Sinn all dessen, was er jetzt auszuhalten hat: „Wir Deutschböhmen aber müssen in einem ewigen Graben liegen, vom ersten Tage des Lebens bis zu seinem Ende. Aber wir dürfen vor Deutschlands Ruhe liegen! Das heißt viel! Das heißt sehr viel! Und wir wollen gute Soldaten sein!“

Friedrich Bodenreuth hat seinem preisgekrönten Roman bereits mehrere Dichtungen vorausgeschickt, aus denen wir vor allem den 1935 erschienenen Gedichtband herausgreifen wollen, dessen Verse, aus sudetendeutscher Not erwachsen, von tiefem Glauben an die Freiheit getragen sind, denn „Das Volk ist ewig! Das Volk kann warten. Gott stellt die Zeiger!“ — „Sonne über Böhmen“, jene heitere und beschwingte Schilderung deutsch-böhmischen Volkslebens, ist friedlicher Auftakt zu dem Geschehen in dem preisgekrönten Roman, dem man unter dem erschütternden Eindruck jener Szene von der Niedermehlung sudetendeutscher Männer und Frauen durch tschechische Bajonette und Kolben den anklagenden Titel „Blut in Böhmen“ ausdrücken möchte und dessen Schlußkapitel nach Fortsetzung schreit in einem die Trilogie abschließenden Band, etwa „Sühne für Böhmen“, der unter dem Eindruck der gegenwärtigen schweren Not und Unterdrückung des Sudetendeutschums erwachsen wird, auf daß deutsches Blut nicht stumm bleibe für das Gewissen der Welt!

Schon künstlerisch und dichterisch bedeutet der preisgekrönte Roman „Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland“, gemessen an seiner einhämmernden Sprache, seiner architektonischen Gestaltung und seinem rhythmischen Aufbau ein episches Meisterwerk von höchster Vollendung. Jeder Abschnitt besteht aus rhythmisch abgewogenen Strophen, die sich organisch zu einem Ganzen fügen. Ausgangspunkt des Epos bildet ein geschichtlicher Rückblick auf die Siedlerzeit in Böhmen, aus dem der geschichtliche und kulturelle Anspruch der Sudetendeutschen auf ihr Land erhellt. Und genau in der Mitte des Buches, bei der Schilderung des Marsches nach Böhmen, taucht der böhmische Raum wieder greifbar und plastisch vor uns auf, um uns am Schluß des Buches wieder zu begegnen und zugleich wieder zum Eingang hinzuführen: „Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland“. Der Roman zeigt in aller Deutlichkeit, wie zusammen mit dem Reifwerden des Stoffes bei einem wirklichen, tief erlebenden Dichter zugleich die inneren Gesetze der Struktur und Komposition erstehen und in epischer Vollendung Gestalt gewinnen.

In diesen Bogen eingespannt, erfahren wir von dem Lebensgang des jungen Christopher Jacobs aus Budweis, der als Knabe schon in seiner Heimatstadt den völkischen Kampf erfahren muß, der, von den Tschechen in fanatischem Haß geschürt, über Böhmen hereingebrochen war. Die bitteren Erlebnisse vermehren und vertiefen sich während seiner Studentenzzeit in Prag und bei seiner Hilfslehrertätigkeit auf dem Lande. Als der Weltkrieg ausbricht, meldet sich Christopher freiwillig an die Front; er wird als untauglich zurückgewiesen — nur weil er Deutscher ist. Als er schließlich seine Aufnahme ins Heer durchsetzt, erlebt er überall, in Prag und an der Front, Enttäuschungen: Schwäche und Hilflosigkeit der Regierung, Verrat, Meuterei und Unterdrückung auf tschechischer Seite. Wir erwähnen als dramatische Höhepunkte die große Meuterei der Tschechen beim Ausmarsch aus Prag, der unschuldige deutsche Soldaten zum

Opfer fallen, den Verrat der tschechischen Truppen bei Carzano, den Zusammenbruch der Monarchie und schließlich als bitterstes Erlebnis der jungen jüdetendeutschen Generation: die Eroberung der böhmischen Heimat durch die Tschechen und die Ohnmacht des Reichs. Aber die deutsche Verantwortung stärkt Christopher Jacobs immer wieder aufs neue. Zwar siegt äußerlich der Tscheche, der aber — und das beweisen nicht zuletzt die jüngsten Ereignisse — Böhmen und seinen Völkern den Frieden nicht geben kann. Christopher kehrt in die böhmische Heimat zurück, um hier den völkischen Kampf um die Heimat, um ihre deutsche Art und ihr Recht und damit zugleich den Kampf für das größere Deutschland in zukunftsgläubigem Vertrauen fortzusetzen:

Christopher Jacobs tauchte die Hände in den Strom, als ob er heilige Wasser führte. „Wasser aus Böhmen!“ Und als er der Grenze entgegenschritt und bevor er aufs neue eintrat in Kampf und Verzicht, sprach er es in die wenigen Tropfen, die er in den Schalen seiner Hände hielt, als spräche er es zu seinem Blute und wie ein Trost und einen Segen zugleich:
„Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland!“

W. Linde.

Länder-Berichte

Nordschleswig

Deutsche Feiern am 1. Mai — Ein erfolgreicher Aufklärungsfeldzug
— Dänische Sammlung am Düppeltag — Deutsche Schulforderungen
— Sudetendeutsche Kinder in Nordschleswig

Der 1. Mai, der Tag der deutschen Arbeit, wird auch mehr und mehr zu einem allgemeinen Feiertag der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig. In diesem Jahr fanden nicht nur in den vier Städten, sondern auch in den Flecken und größeren Kirchspielen des Landes deutsche Feiern statt, die aufs neue bekundeten, wie fest sich die deutsche Volksgruppe in Nordschleswig mit dem ganzen deutschen Volk verbunden fühlt und daß es ihr ein inneres Bedürfnis ist, diese Verbundenheit besonders an den hohen nationalen Feiertagen zum Ausdruck zu bringen. Als Veranstalter der Feiern zeichneten je nach den örtlichen Verhältnissen entweder die AdF.-Gruppen, die Jugendorganisationen, der Bund für deutsche Kultur oder die NSDAF. Nordschleswig. In Apenrade hatte der Deutsche Konsul Lachmann die Leitung der Feier übernommen. Der 1. Mai war für Nordschleswig ein Tag, der im Zei-

chen der Festigung der deutschen Gemeinschaft stand.

Auf dem Parteitag der NSDAF. Nordschleswig, der am Gründonnerstag in Hadersleben stattfand, wurde als ein besonderes Ziel die vermehrte Aufklärung der dänischen Öffentlichkeit über das Wollen des Nationalsozialismus und über die Zustände im Dritten Reich hingestellt. Es wurde betont, daß es nicht nur genüge, in der deutschen Presse den entstellenden Berichten entgegenzutreten, sondern daß deutsche Redner auch in die dänischen Versammlungen gehen müßten, um hier an Ort und Stelle den Angriffen gegen das Dritte Reich und seine führenden Männer entgegenzutreten. Dieser Aufklärungsfeldzug hat bereits seine ersten Früchte gezeitigt. In dem Kreis Apenrade haben verschiedene deutsche Redner in der Aussprache, die auf die Vor-

träge dänischer Parteipolitiker folgte, das Wort ergriffen und dabei Gelegenheit gehabt, unberechtigte Angriffe gegen das deutsche Volk und gegen die nationalsozialistische Regierung zurückzuweisen. Die deutschen Redner konnten dabei feststellen, daß alle dänischen Parteien von einer starken Unsicherheit erfaßt sind, die auch dadurch zum Ausdruck kommt, daß bereits in der dänischen Presse die Forderung erhoben ist, die dänischen Versammlungen künftig für deutsche Redner zu sperren. Ob es soweit kommen wird, ist allerdings die Frage. Jedenfalls ist die deutsche Volksgruppe davon überzeugt, daß sie nicht nur dem deutschen Volk, sondern auch dem besseren Verhältnis dieses ihres Volkes zum Norden dient, wenn sie verheißenden Darstellungen auf der Stelle entgegentritt.

Von dänischer Seite pflegt der D ü p p e l t a g (der Tag der Erstürmung der Düppeler Schanzen am 18. April 1864) dazu benutzt zu werden, um eine allgemeine Ein-samm-lung im ganzen Lande für das Dänentum südlich der Grenze zu veranstalten. In jedem Jahr geht dieser Ein-samm-lung eine große Werbe-tundgebung in einem der größten Säle Kopenhagens voran, die auf den Rundfunk übertragen wird und auf der Vertreter sämtlicher dänischer Parteien das Wort ergreifen. In diesem Jahre glaubte man, da der stark besuchte deutsche Parteitag in Hadersleben noch in frischer Erinnerung war, ein besonders gutes Sammelergebnis am Düppeltag erzielen zu können. Diese Hoffnung hat sich allerdings nicht erfüllt. Das Ergebnis der Ein-samm-lung (es handelte sich meistens um eine Summe von ca. 150 000 Kronen) ist in diesem Jahre geringer gewesen als im Vor-jahr. Die dänische Minderheit südlich der Grenze hat bekanntlich ein umfangreiches Organisationsnetz geschaffen, dessen Aufrecht-erhaltung durch den geringen Wert der dänischen Krone der deutschen Reichsmark gegen-über außerordentlich erschwert wird.

Seit langer Zeit kämpft das deutsche Schulwesen in Nordschleswig um eine größere Selbstverwaltung, von dem Gesichtspunkt ausgehend, daß nur solche Männer, die selbst im deutschen Kultur- und Geistesleben wurzeln, beurteilen können, wie die Erziehung deutscher Kinder gestaltet werden muß. Bisher war es so, daß auch die deutschen Schulen der Aufsicht der dänischen Amtsschulkonfulenten unterstanden und

daß die örtliche Aufsicht in den Händen der Schulkommissionen lag, in denen die dänischen Mitglieder fast überall den Ausschlag geben. Bereits vor einem Jahr hatte der Deutsche Schulverein für Nord-schle-swig von der Kopenhagener Zentral-behörde einen eigenen deutschen Schulkonfulenten und eigene deutsche Schulkommissionen gefordert. Diese Forderungen erhielten nach Verlauf von 8 (!) Monaten einen abschlägigen Bescheid. Da es sich hierbei aber um Forderungen handelt, die für das deutsche Leben in Nordschleswig entscheidend sind, nahm bereits vor einigen Wochen der deutsche Abgeordnete, Pastor Schmidt-Wodde r, zu dieser Frage das Wort und erklärte: „Unsere Forderungen gehen darauf hinaus, die Verwaltung der kulturellen Verhältnisse in Schule und Kirche unter Aufsicht des Staates in die eigenen Hände der Volksgruppe zu legen und damit diese Volksgruppe in ihrer Gesamtheit als den nationalen Faktor anzuerkennen, der allein diese kulturelle Aufgabe erfüllen kann.“

Um dieser Forderung einen noch stärkeren Nachdruck zu geben, hatte der Deutsche Schulverein am 15. Mai zu einer Kundgebung in Tingleff ausgerufen, die einen außer-ordentlich starken Besuch aufwies. Auf dieser Kundgebung wurden durch den Leiter des Deutschen Schulvereins, Rektor Koopmann, die alten Forderungen erneut aufgestellt und durch weitere Forderungen ergänzt. Es sei endlich an der Zeit, erklärte Rektor Koopmann, daß an den deutschen Schulen auch deutschgesinnte Lehrer wirken, daß vor allen Dingen die Leitung in den Händen solcher Männer liegt, die sich zur deutschen Volksgruppe bekennen. Es sei außerdem selbstverständlich, daß in den deutschen Schulen reichsdeutsche Lehr- und Lern-bücher gebraucht werden dürfen, soweit sie nicht für Dänemark verletzende Äußerungen enthalten. Die nationalsozialistische Einstel-lung der Lehrbücher dürfe kein Hindernis für ihre Einführung sein. In Zukunft dürfe man nicht nur von „deutschsprachigen“ Schulab-teilungen reden. Dieser Ausdruck müsse durch den Ausdruck „deutsche Schulen“ ersetzt werden.

Die Forderungen fanden einstimmige An-nahme und wurden mit der Erwartung, daß eine sofortige Stellungnahme dazu erfolgt, nach Kopenhagen weitergeleitet.

Die Verbindung, die seit einiger Zeit von dem Wohlfahrtsdienst Nordschleswig zu der judendeutschen Volksgruppe aufgenommen ist, wird auch in diesem Sommer weiter gepflegt werden. Ende April langten in Nordschleswig 275 judendeutsche Kinder an, die in deutschen Heimen in Stadt und Land einen acht-

wöchigen Erholungsaufenthalt genießen. Dieses Liebeswerk ist ein erneuter Beweis dafür, daß Nordschleswig sich als ein Glied der großen volksdeutschen Front fühlt, die ohne Rücksicht auf trennende Staatsgrenzen alle deutschen Menschen miteinander verbindet. H. K.

Memelgebiet

Eingestellte politische Prozesse — Der „staatsgefährliche“ Schweinekauf — Um die Aufhebung des Kriegszustandes — Wieder ein Veto

Im Memelgebiet ist jetzt eine seit langem erwartete Ausgleichsmaßnahme durchgeführt worden, mit der unter die seit Jahren schwebenden politischen Prozesse endlich ein Schlußföhrlich gezogen worden ist. Es handelt sich um eine ganze Reihe von Verfahren gegen führende Persönlichkeiten des Memelgebiets, bei denen wohl auch die litauische Regierung der Ansicht war, daß sich bei der Durchführung der Prozesse die völlige Haltlosigkeit der Anklagen ergeben würde. Unter diese Maßnahme fällt auch der im Jahre 1935 eingeleitete Prozeß gegen den damaligen Direktoriumspräsidenten Dr. Schreiber, die Landesdirektoren Sjiegaud und Wallgahn sowie gegen den Landeschuldirektor Kurmies und gegen 13 weitere Schulleiter und Lehrer. Den Angeklagten war „litauenfeindliche Betätigung“ vorgeworfen worden, die man litauischerseits darin erblickte, daß die Betroffenen die autonomen Rechte des Memelgebiets gegenüber litauischen Übergriffen zu wahren suchten. Auch das gegen den früheren Vorsitzenden der memelländischen Landwirtschaftspartei, Gutsbesitzer Conrad, seit 1935 schwebende Verfahren wegen angeblicher staatsfeindlicher Betätigung der bereits vor Jahren aufgelösten Landwirtschaftspartei wurde aufgehoben. Ebenso ist eine Anzahl kleinerer politischer Prozesse gegen Memelländer, die auf Grund des sogenannten Gesetzes zum Schutze von Volk und Staat angestrengt worden waren, fallen gelassen und die Bereinigung dieser Verfahren den örtlichen Gerichten im Memelgebiet zugewiesen worden.

Das bedeutet aber leider nicht, daß die Aera der politischen Prozesse nun als völlig beendet angesehen werden kann. Gerade jetzt ist erneut ein Fall bekannt geworden,

der auf die willkürliche Handhabung der litauischen Justiz ein bezeichnendes Licht wirft. Vor der litauischen Appellationskammer ist nämlich ein Verfahren gegen den Memelländer Max Banag eingeleitet worden, dem ausgerechnet ein Schweinegeschäft zugrunde liegt. Max Banag war von der memelländischen Viehverwertungs-genossenschaft beauftragt worden, im Kreise Pogeegen Schweine und Rinder anzutauen, die das Direktorium auf Grund des im Jahre 1936 zwischen Litauen und Deutschland getroffenen Abkommens nach Deutschland ausführen sollte. Nun haben verschiedene Kreise behauptet, daß Banag beim Ankauf von Schweinen und Rindern nicht alle Landwirte berücksichtigt habe. Insbesondere sollen dadurch litauisch sprechende Landwirte benachteiligt worden sein. Verschiedene litauische Stellen haben dieses als Vergehen gegen das Gesetz zum Schutze des litauischen Staates und Volkes angesehen, worauf dann das Verfahren eingeleitet worden ist. Die Anklage lautet auf „Vergehen der Einschläferung des litauischen Bewußtseins mit Hilfe der Viehverwertung“. Der Prozeß soll erst im Herbst zur Verhandlung kommen, wobei die litauische Anklagevertretung rund 20 Zeugen aufmarschieren lassen dürfte.

Die neue litauische Verfassung ist nunmehr am 12. Mai endgültig in Kraft getreten. Die für diesen Tag ebenfalls erwartete Aufhebung des Kriegszustandes in Litauen und ebenso auch im Memelgebiet ist jedoch ausgeblieben. Die Memelländer sind bekanntlich dahingehend getröstet worden, daß der Kriegszustand aufgehoben werden würde, sobald das neue Staatsschutzgesetz fertiggestellt worden sei. Wie es heißt, soll das Gesetz in Kürze veröffentlicht werden. Über seinen Inhalt

ist bisher nur so viel bekannt geworden, daß die bisherige Einrichtung der Kriegskommandanten abgeschafft werden soll und daß politische Vergehen in Zukunft nicht vom Kriegsgericht, sondern vor der Appellationskammer, dem höchsten litauischen Gericht, abgeurteilt werden sollen. Im Memelgebiet steht man natürlich nach wie vor auf dem Standpunkt, daß der Kriegszustand nicht durch einen ähnlich gearteten Ausnahmezustand ersetzt werden kann, sondern daß laut Autonomiestatut überhaupt jede Ausnahme-gesetzgebung fallen gelassen werden muß. Soeben ist auch ein neues Beto des litauischen Gouverneurs bekannt geworden. Es

handelt sich um das in der letzten Sitzung des memelländischen Landtags ordnungsmäßig verabschiedete Gesetz über die Abänderung der Gewerbeordnung. Dieses Gesetz hat der Gouverneur mit fast der gleichen Begründung erneut abgelehnt, mit der er dieses Gesetz bereits vor einigen Monaten zu Fall gebracht hatte. Die erst in der letzten Landtagsitzung wieder erhobenen Proteste gegen die verderblichen Auswirkungen der Beto-Politik sind also in Kowno vollkommen unberücksichtigt gelassen worden. Eine Tatsache, die für eine erspriehliche Zusammenarbeit zwischen dem Memelgebiet und Litauen nicht gerade hoffnungsvolle Ausblicke eröffnet.

Lettland

Neue lettische Kampfanfrage gegen deutsche Kultur und das völkische Eigenleben der deutschen Volksgruppe — Schikanen gegen die „Rigische Rundschau“ — Auch der deutsche Sport in Lettland unter Ausnahme-gesetzgebung

Bereits seit mehreren Jahren wurden seitens der lettischen Regierung Vorbereitungen zur Schaffung einer lettländischen Kulturkammer getroffen, deren weittragende Bedeutung für die nichtlettischen Volksgruppen von vorn herein feststand. Während die anderen lettländischen Kammern, wie z. B. die Handels- und Industrie-Kammer, die Landwirtschaftskammer und andere in verhältnismäßig kurzer Zeit errichtet wurden, zogen sich die Vorbereitungen bezüglich der Kulturkammer in die Länge. Wie verlautet, ist dieses auf innere lettische Personalschwierigkeiten zurückzuführen gewesen. Am 5. Mai wurden dann überraschend von der Regierung die Gesetze zur Errichtung von zwei Kammern, die Berufskammer und die Kammer für Schrifttum und Kunst, herausgegeben, die anstelle der ursprünglich vorgesehenen Kulturkammer treten. Beide Kammern werden, entsprechend der Zusammenfassung der wirtschaftlichen Kammern Lettlands zu einem Staatswirtschaftsrat, zu einem Staatskulturrat zusammengefaßt, der gutachtlich an der kulturpolitischen Gesetzgebung beteiligt werden soll.

Die beiden neugeschaffenen Kammern, die nach außen hin den Charakter von Selbstverwaltungsbehörden tragen, sind tatsächlich jedoch nur Instrumente in der Hand der

Regierung zur Verwirklichung ihrer Lettifizierungsbestrebungen auf kulturpolitischem Gebiet. Wie sehr das Schwergewicht der Arbeit der Kammern gerade auf dieses Problem gelegt werden soll, zeigte allzu deutlich eine programmatische Rede, die der Staats- und Ministerpräsident U l m a n i s am Vortage der Herausgabe der neuen Gesetze im Rundfunk hielt. U l m a n i s erklärte, daß es in Lettland nur eine Kultur, die lettische Kultur, geben könne. Die lettische Kultur könne zwar sehr duldsam sein und die eine oder andere Abzweigung (!) oder auch einen anderen Ausdruck (!) gestatten, aber das Lettische ziehe auch eine Grenze, und alles andere habe sich in diese lettische Kultur einzufügen. — Diese Ausführungen stellen eine unmißverständliche Kampfanfrage gegen die Jahrhunderte alte deutsche Kultur im Lande und gegen jedes völkische Eigenleben der deutschen Volksgruppe dar. Man will also der deutschen Volksgruppe bestenfalls eine deutschsprachige Ausdrucksform oder Abzweigung der lettischen Kultur gestatten, was einem glatten Hinwegsehen über die primitivsten Rechte eines jeden Volkstums auf kulturelles Eigenleben gleichkommt. Diese Feststellungen verdeutlichen den bereits seit längerer Zeit von der Regierung gezeigten unmißverständlichen Vernichtungswillen gegenüber dem

Deutschtum. Die Ausführungen des Staatspräsidenten haben diese Tendenz eindeutig unter Beweis gestellt und gezeigt, was die neuen Kammern in erster Linie zu leisten oder, richtiger gesagt, zu vernichten haben.

Die Kammer für Schrifttum und Kunst ist dem Ministerium für öffentliche Angelegenheiten unterstellt und soll alle auf dem Gebiet der Kunst, der Presse und des sonstigen Schrifttums tätigen Personen erfassen. Die Berufskammer ist dem Bildungsministerium unterstellt und soll folgende Berufsstände erfassen: Ärzte, Zahnärzte, Apotheker, Juristen, Volkswirte, Chemiker, Techniker, Lehrer u. a. Beiden Kammern sind neuzugründende berufsständische Organisationen angeschlossen, die monopolartigen Charakter erhalten. Dementsprechend sollen alle z. Zt. bestehenden berufsständischen Organisationen von den Kammern bzw. den ihnen angeschlossenen Verbänden übernommen und aufgelöst werden. Den rein wissenschaftlichen Organisationen ist eine Weiterarbeit lediglich in Anlehnung an eine Hochschule gestattet. Es läßt sich noch nicht übersehen, inwieweit die über 100 deutschen Organisationen in Lettland hiervon berührt werden. Die Ausführungen des Staatspräsidenten wirken jedoch in diesem Zusammenhang außerordentlich bedenklich. Dazu kommt, daß zum vorläufigen Beauftragten der Berufskammer der frühere Rektor der Universität Riga, Prof. *Muschlapps*, ernannt worden ist, der sich erst kürzlich durch besonders gehässige Verunglimpfungen der deutschen Kultur hervortat.

Die außerordentlich bedenklichen Ausführungen des Staatspräsidenten und die durch die Schaffung der beiden Kammern für das Deutschtum entstandene Gefahr hatten eine entsprechende Würdigung in der reichsdeutschen Presse erfahren. Die Erwidierungen der lettischen Presse hierauf bewegten sich in einem derart ungebührlichen Ton, der die Böswilligkeit der lettischen Tendenzen ohne jeden Zweifel ließ. Nachdem die Versuche, die lettischen Unterdrückungsmethoden gegen ein anderes Volkstum mit der Kulturpolitik im Deutschen Reich zu vergleichen, völlig mißglückt, erging sich die Presse in unsinnigen Schmähebungen des gesamten Deutschtums. Diese von der lettischen Regierung nicht im geringsten behinderte Pressehege nimmt immer stärkere Ausmaße an und trägt zu einer steigenden Vergiftung der Atmosphäre bei. Andererseits ist man seitens

der Behörden peinlichst bemüht, durch Schikanen mannigfacher Art die Presse der deutschen Volksgruppe zu beeinträchtigen.

So wurde kürzlich die führende deutsche Tageszeitung in Lettland, die „Rigasche Rundschau“, vom Minister für öffentliche Angelegenheiten mehrfach mit hohen Geldstrafen belegt. Das eine Mal erfolgte die Bestrafung wegen der Wiedergabe eines aus der reichsdeutschen Presse übernommenen Berichtes über den letzten großen Mostauer Schauprozess, was als Wiedergabe einer nicht überprüften Meldung und daher als strafbar angesehen wurde. Wenn man demgegenüber zum Vergleich die zahlreichen Greuelmeldungen nimmt, welche die lettische Presse fast täglich über Deutschland bringt, so wird die Einseitigkeit dieser Maßnahme besonders deutlich. Gerade in letzter Zeit hatte die lettische Presse die unsinnigsten Greuelmeldungen ihrer jüdischen Korrespondenten über die Lage im angegliederten Österreich gebracht, ohne daß entsprechende Maßnahmen durch die lettischen Behörden erfolgten.

Eine weitere ungerechtfertigte Maßregelung der „Rigaschen Rundschau“ erfolgte am 11. April am Tage nach der Abstimmung und der Wahl zum Großdeutschen Reichstag. Hier hatte man lettischerseits beanstanden zu müssen geglaubt, daß die „Rigasche Rundschau“ am Abstimmungsergebnis als an einer das ganze deutsche Volk angehenden Angelegenheit mehr Anteil nahm als an der Tatsache, daß der lettische Staatspräsident *Ulmans* an diesem Tage vor 3 Jahren neben der Ministerpräsidentenschaft auch die Staatspräsidentenschaft übernommen hatte. Auch hier ist die Tendenz offensichtlich, daß man die Presse der deutschen Volksgruppe als Sprachrohr des Deutschtums ausschalten und sie zu lettischen Zeitungen in deutscher Sprache umwandeln will.

Auch auf wirtschaftlichem Gebiet nehmen die gegen das Deutschtum gerichteten Maßnahmen der Regierung ihren Fortgang. Mit allen Mitteln ist man lettischerseits bemüht, den deutschen Einfluß in der Wirtschaft auszuschalten und eine deutsche Wirtschaftspolition nach der anderen zu Fall zu bringen. Ein neu herausgegebenes Gesetz über die Vertretung ausländischer Firmen ist eindeutig darauf zugeschnitten, deutsche Vertretungen in lettische Hände überzuführen. Die Enteignungspolitik der eigens zu diesem Zweck ge-

gründeten staatlichen Lettländischen Kreditbank wird uneingeschränkt fortgeführt. So ist wiederum eine Reihe deutscher Wirtschaftsunternehmen dem lettischen Zugriff zum Opfer gefallen und in lettische staatliche Betriebe übergeführt worden. Hier verdient insbesondere der Fall der „1. Rigaer Versicherungsgesellschaft von 1765“ Erwähnung, die unter rechtsbeugenden Formen zwangsweise liquidiert wurde.

Für die Tendenz der Regierung, Lettland nach außen hin als einen national geschlossenen Staat hinzustellen und über die tatsächliche volkspolitische Lage hinwegzutäuschen, ist auch eine Bestimmung des kürzlich erlassenen lettischen „Sportgesetzes“ bezeichnend. Dieses Gesetz bestimmt u. a., daß

alle lettländischen Sportsleute bei einem Aufenthalt im Auslande sich untereinander nur in der lettischen Sprache unterhalten dürfen.

Die hier geschilderten Maßnahmen der Regierung, die von ihr mindestens geduldet Hege in der Presse sowie die überall zutage tretende feindliche Einstellung dem Deutschtum gegenüber lassen die Lage der deutschen Volksgruppe als außerordentlich ernst erscheinen. Es ist unverkennbar, daß es sich nicht um eine Reihe von Zufällen, sondern um ein ganz planmäßiges Vorgehen handelt, dessen Ziel die Vernichtung des völkischen und kulturellen Eigenlebens der deutschen Volksgruppe und die Entziehung ihrer wirtschaftlichen Existenzgrundlagen ist.

Estland

Estlands neue staatliche Ordnung und die deutsche Volksgruppe — Ein Deutscher in der zweiten Kammer — Mangel an einer zentralen Erfassung der deutschen Jugend

Als erster unter den jungen baltischen Staaten hat der Freistaat Estland in den ersten Monaten dieses Jahres das Inkrafttreten seiner neuen Verfassung und den Beginn der Arbeit der in derselben vorgesehenen Staatsinstitutionen erleben können.

Als letzte Etappe auf diesem Wege ist Anfang Mai die erste Staatsregierung, die nunmehr in der Ordnung der neuen Verfassung das Land verwalten wird, zusammengetreten, nachdem Ende April die ersten ordentlichen Wahlen eines estländischen Staatspräsidenten stattgefunden hatten und kurz vorher die beiden Kammern des neuen Parlaments zusammengetreten waren.

So ist der estländische Freistaat aus der schweren Verfassungs- und politischen Krise, in welche er etwa nach 1930 geriet, wieder als geordnetes Staatswesen hervorgegangen. Die weitere innerpolitische Entwicklung kann auf dem festen Boden einer neuen Staatsform vor sich gehen.

Es muß allerdings auf eine Tatsache aufmerksam gemacht werden, die auf einen wesentlichen Unterschied zwischen den Staatsreformen der ost-mittel-europäischen Völker, unter ihnen auch der baltischen, und der Neuschöpfung der großen autoritären Staaten hinweist. Die Neubildung Deutschlands und

Italiens ist Hand in Hand mit dem Sieg einer neuen staatspolitisch-weltanschaulichen Ideologie in diesen Ländern vor sich gegangen. Der staatliche Neubau ist in diesen Ländern Ausdruck eines völligen Umbruchs im politischen, geistigen und wirtschaftlichen Leben, die Völker selbst sind in diesen Neuwerteprozess hineingezogen worden.

Ein anderes Bild sehen wir in Ost-Mittel-Europa. Wohl ist die nach dem Ende des Weltkrieges in diesen Ländern und Staaten zum Siege gelangte ultrademokratische Staatsform verschwunden. Zeitweise haben autoritäre Übergangsformen die Politik dieser Länder beherrscht, wie z. B. in Polen unter Piłsudski und wie dies auch heute noch der Fall in Lettland und Litauen ist. Doch sind diese autoritären Formen an einzelne Persönlichkeiten gebunden gewesen oder sind es noch heute. Sie beruhten oder beruhen, wenn man so sagen darf, eher auf der Schwäche der Demokratien als auf einer wirklichen Stärke der neuen Regierungsform. In diesen Ländern ist bei der Einführung dieser genannten neuen staatlichen Verwaltungsart keine Umgestaltung des ganzen Volkslebens vor sich gegangen. Die Reform hat sich auf den politischen Sektor und nicht auf das ganze Volk bezogen. Diesen Ver-

suchen zur Schaffung eines neuen staatlichen Aufbaus fehlt der umfassende ideologische Unterbau, der so besonders deutlich in Deutschland und Italien hervortritt.

Und darum tragen die neuen Staatsgebilde in Ost-Mittel-Europa auch nicht entfernt diesen eindeutigen, Charakter, wie er für die staatlichen Neuschöpfungen besonders Italiens und Deutschlands charakteristisch ist.

Dieser Unterschied muß man sich bei der Beurteilung der Staatsreform im Osten immer vor Augen halten, wenn man zu richtigen Schlußfolgerungen kommen will.

Bezeichnend in dieser Richtung ist auch die Staatsreform Estlands gewesen. Der allein herrschende Parlamentarismus, das bis ins Extreme getriebene Parteiwesen hatten Estland an den Rand des politischen Verderbens gebracht. Das drohende Chaos wurde durch das Eingreifen zweier Männer gebannt, die schon früher in schwerster Stunde den Staat geführt hatten. Die während des schweren Freiheitskrieges die höchste staatliche und militärische Gewalt innehabenden Männer, der vielmalige Ministerpräsident Päts und der Oberkommandierende General Laidoner, schlossen sich in den Märztagen 1934 zusammen, um wieder Ordnung zu schaffen.

Es ist ihnen dies gelungen, Estland hat, wie zuerst hervorgehoben wurde, eine neue staatliche Ordnung erhalten. Aber diese neue Staatsordnung ist nicht auf dem Boden einer geschlossenen, einheitlichen und das Alte ablösenden Ideologie vor sich gegangen, sondern ist mehr aus den Erfahrungen zweier kluger und praktischer Staatsführer erwachsen.

Wenn man die neue estländische Verfassung vom ideologischen Gesichtspunkt aus prüft, so wird man finden, daß sie nicht einer einheitlichen geistigen oder politischen Richtung entsprungen ist, sondern dem Zusammenwirken verschiedenartiger politischer Auffassungen ihre Entstehung verdankt. Die Notwendigkeit einer auf längere Sicht angelegten Staatsleitung ist in Betracht gezogen worden, ebenso aber der im estnischen Volk tief verwurzelte Demokratismus, der insbesondere in der politischen Willensbildung über das Parlament zum Ausdruck kommt, dessen Vertrauen die Regierung besitzen muß, um amtierend zu können.

Gewiß sind die Vollmachten des Staats-

präsidenten durchaus genügende, um eine stabile Regierung zu gewährleisten, wenn der Träger dieses hohen Staatsamtes über den notwendigen Willen verfügt. Aber die starke Stellung des Parlaments kann, das sieht man schon eben, sehr leicht dazu führen, daß die bis zum Jahre 1934 maßgebende politische Ideologie, soweit sie im Parteiwesen ihren Ausdruck fand, in manchem wieder wird zur Geltung gelangen können.

Wert und Bedeutung der politischen Ideologie ist je nach dem Charakter der Menschen sehr verschieden beurteilt worden. Doch es zeigt sich wiederum in Estland, daß eine künstliche Schöpfung einer solchen selbst unter Anwendung moderner propagandistischer Formen und unter Einsetzung immerhin bedeutender staatlicher, gesetzlicher und finanzieller Mittel nicht genügt, um einer aus verstandesmäßigen Überlegungen neugeschaffenen politischen Staatsordnung ein wirklich neues Leben einzuhauchen.

So ist es eben noch verfrüht, ein endgültiges Urteil über die Dauer und Geltung der neuen estländischen Verfassung abzugeben. Sicher ist, daß Estland heute ein neues festes Gerippe einer staatlichen Ordnung erhalten hat und daher aus einer politischen Übergangsperiode herausgekommen ist, die nur zu leicht Überraschungen mit sich bringen konnte. Aber es dürfte noch dauern, bis man der Überzeugung Ausdruck geben kann, daß diese neue Verfassung wirklich im Bewußtsein und der Überzeugung des Volkes fest verankert ist, daß sie als *rocher de bronze* des Staates dasteht.

In welcher Form ist nun die Einfügung der deutschen Volksgruppe in Estland in diesen neuen Staatsaufbau erfolgt? Die Einführung des neuen Wahlgesetzes, welches dem englischen entsprechend gebildet worden ist und zu einer Abschaffung der bisher bestehenden Verhältnismahl geführt hat, hat der deutschen Volksgruppe in Estland leider die Möglichkeit der Vertretung in der politischen wichtigsten Kammer des Parlaments, der ersten Kammer, genommen. Das Deutschtum in Estland siedelt ja bekanntlich nicht kompakt, so daß es seine Stimme nicht einheitlich in einem einzigen Wahlkreis zur Geltung bringen kann, um dadurch einen Abgeordneten in der ersten Kammer zu erhalten. Rein zahlen- und einflußmäßig hätte das Deutschtum Anspruch auf 2 Sitze von 100 in

der ersten Kammer. Es ist naturgemäß sehr zu bedauern, daß eine deutsche politische Vertretung in der ersten Kammer fehlen wird, und dies gerade jetzt, wo sich neue Formen der politischen Willens- und Gruppenbildung im Parlament herauszubilden beginnen.

In der zweiten Kammer — dem Oberhaus — wird das estländische Deutschum wohl über einen Sprecher verfügen — Direktor Harry Koch, den ersten Präsidenten der Deutschen Kulturselbstverwaltung, der als Vertreter derselben in die zweite Kammer hineingewählt worden ist. So ist dem Deutschum wenigstens die Möglichkeit gegeben, seine Stimme innerhalb des Parlaments verlautbaren zu können, wenn auch die zweite Kammer in ihrem Einfluß politisch weit hinter der ersten Kammer zurücksteht.

Im Zusammenhang mit dem Zusammentritt des neuen Parlaments ist eine ganze Reihe von Gesetzen vor dem Stichtag des Beginns der Gesetzgebung durch die neue Volksvertretung erlassen worden, die direkt oder indirekt von Bedeutung für die deutsche Volksgruppe sind. U. a. sei hier auf das neue Pressegesetz hingewiesen, das sehr weitgehende Einwirkungsrechte von Seiten der Behörden auf die Presse schafft, und das Vereinsgesetz, welches im Gegensatz zu dem bisher bestehenden ebenfalls weitgestreute Eingriffsmöglichkeiten staatlicher Kräfte in das Vereinsleben unterbaut.

Erste Befürchtungen in deutschen Kreisen haben die in Vorbereitung befindlichen Vorschriften für den Eintritt in die Hochschule hervorgerufen, die in absehbarer Zeit in Kraft treten sollen. Laut denselben sollen alle Personen, welche um Aufnahme in die Hochschule nachgesucht haben, ganz abgesehen von sonstigen hemmenden Bestimmungen, einem Examen in der estnischen Sprache unterworfen werden. — Da die Zahl der Studenten im Verhältnis zur Gesamtbevölkerungszahl als zu groß anzusehen ist, ist schon vor mehreren Jahren eine Bestimmung erlassen worden, auf Grund deren bestimmte Richtzahlen bei neuaufzunehmenden Studenten für alle Fakultäten festgesetzt wurden. Aberstieg die Zahl der Eintretenden diese Richtzahlen, so war ein Konkurrenzexamen vorgeschrieben, das in den letzten Jahren durchgeführt worden ist. Die Einführung eines obligatorischen Sprachexamens erschwert den Deutschen den Ein-

tritt in die Hochschule in starkem Maße, insbesondere deshalb, weil die estnische Sprache eben noch eine werdende Sprache ist und auch in estnischen Fachkreisen verschiedene Ansichten über die wünschenswerten sprachlichen Formen vieler Begriffe und Worte vorhanden sind. Zudem ist ein Sprachexamen in ganz besonderem Maße dem Ermessen des Examinierenden anheimgestellt. So befürchtet man in deutschen Kreisen, daß die neugeplanten Bestimmungen über den Eintritt in die Universität zu einer wesentlichen Verschlechterung der Lage des Deutschums im Hinblick auf den notwendigen akademischen Nachwuchs führen werden.

In steigendem Maße wird in deutschen Elterntreife die Notwendigkeit der Schaffung einer zentralen deutschen Jugendorganisation empfunden. An dieser Stelle ist bereits darüber berichtet worden, daß im Verlauf des Jahres 1937 die deutschen Jugendorganisationen aufgelöst wurden und an ihre Stelle die sog. Schulvereine treten sollten. Auch diese haben in einigen Städten nur eine kurze Dauer des Bestehens gehabt, da sie auf behördlichen Einspruch hin ihre Tätigkeit mancherorts einstellen mußten. So macht sich der Mangel einer zentralen Zusammenfassung der deutschen Jugend besonders bemerkbar. Während die estnische Jugend die Möglichkeit hat, in einer Reihe von Jugendverbänden Kameradschaft und Anschluß zu finden und einer einheitlichen Jugendziehung teilhaftig zu werden, fehlen alle diese Möglichkeiten den deutschen Jungen und Mädels.

Da in der heutigen Zeit, in der die deutsche Jugend stärker als früher am geistigen Geschehen teilnimmt und zudem infolge der veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse das Elternhaus in vielen Fällen nicht mehr wie früher den natürlichen Boden für die Erziehung der Kinder abgeben kann, Jugendorganisationen einfach zu einer Notwendigkeit der geistigen und körperlichen Erziehung der Jugend geworden sind, so beginnt das Fehlen solcher sich in immer stärkerem Maße negativ innerhalb der deutschen Volksgruppe auszuwirken.

Es steht zu erwarten, daß in der nächsten Zeit von deutscher Seite aus an die Staatsregierung und die Behörden mit dem begründeten Ersuchen herangetreten werden wird, der deutschen Jugend die Möglichkeit zu einer Zusammenfassung wieder zu geben.

Polen

Der Ruf nach einer Einigung des Deutschtums in Polen — Abermals deutsche Privatschulen geschlossen, andere gefährdet — Gefängnis für deutschen Wanderlehrer

Die großen Ereignisse der letzten Zeit sind auch an dem Deutschtum in Polen nicht spurlos vorübergegangen. Die Rückkehr der Ostmark zum Reich, die überwältigenden Ergebnisse der Volksabstimmung vom 10. April haben tausendfältigen Widerhall in den Herzen der in Polen lebenden Deutschen gefunden. Die Sprecher der deutschen Organisationen übermittelten dem Führer und Reichskanzler den Dank der Deutschen in Polen, daß sie Zeugen sein durften der geschichtlichen Ereignisse der letzten Zeit und des Wiederauftriebs des Mutterlandes zum großen einigen Reich. Darüber hinaus bewirkte dies gewaltige Erlebnis der Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich und der Dank der gesamten Nation am 10. April an den Führer eine Zunahme der Aktivität innerhalb des Deutschtums in Polen. In zahlreichen überfüllten Versammlungen wurde der Anschluß und die Volksabstimmung gefeiert und ein Bekenntnis zur gesamtdeutschen Solidarität abgelegt. Dabei wurde auch allgemein der Wunsch nach einer endlichen Einigung des gesamten Deutschtums in Polen immer dringlicher. Seit geraumer Zeit laufen denn auch schon Verhandlungen zwischen den Organisationen, die dem „Rat der Deutschen in Polen“ untergeordnet sind, und der Jungdeutschen Partei, um die Einheitsfront auch innerhalb des Deutschtums in Polen herzustellen. Allerdings haben diese Verhandlungen bisher noch zu keinem endgültigen Ergebnis geführt.

Die Nachrichten aus allen Landesteilen beweisen erneut die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses aller Deutschen. Aus Wolhynien wird gemeldet, daß die seit 1929 bestehende Privatschule in Luck laut Verfügung des Schulkuratoriums in Rowne geschlossen werden soll. Diese Schule besuchen 190 Kinder. Als Grund wird Nichteinhaltung des Statuts angegeben. Außer Luck erhielten noch mehrere deutsche Privatschulen in Wolhynien ähnliche Ankündigungen der beabsichtigten Schließung der Schulen.

In diesem Zusammenhang sei hervorgehoben, daß das 60 000 Seelen starke Deutschtum in Wolhynien keine einzige deutsche

Staatschule besitzt. Selbst in Dörfern, in denen es 120 und mehr Kinder im schulpflichtigen Alter gibt, eröffnet die Schulbehörde keine Staatschulen mit deutscher Unterrichtssprache, sondern entweder mit polnischer oder mit polnisch-ukrainischer Unterrichtssprache. Letztere sind die sogenannten ukrainischen Schulen, in die nicht nur polnische, sondern auch ukrainische und deutsche Kinder eingeschult werden. Die Deutschen Wolhyniens waren seit jeher darum besorgt, daß jedes Dorf eine Schule hatte, und gründeten deshalb schon in der Siedlungszeit, also vor 60 bis 80 Jahren, die sogenannten Kantoratschulen. Diese Schulen, ungefähr 80 an der Zahl, bestanden bis zum Inkrafttreten des neuen Schulgesetzes vom Jahre 1932. Als auf Grund dieses Gesetzes erhöhte Anforderungen an die deutschen Kantoratschulen gestellt wurden, brachten die deutschen Bauern Wolhyniens die größten Opfer, um diesen Anforderungen zu genügen.

An Stelle der entlassenen Kantoren nahmen sie qualifizierte Lehrer an. Rund 50 seminaristisch ausgebildete Lehrer wurden eingesetzt. Gleichzeitig wurden die alten Schulgebäude in Ordnung gebracht bzw. neue Schulgebäude errichtet. Es schien alles in Ordnung.

Doch bald hatten die deutschen Privatschulen mit neuen Schwierigkeiten zu kämpfen. Laut Privatschulgesetz vom 11. März 1932 müssen die Inhaber der SchulkonzeSSIONen ein von der Baubehörde genehmigtes Schullokal zur Verfügung stellen. Fast in allen Fällen entschied die Baubehörde, daß die alten Schulgebäude untauglich seien. Es wurden deshalb neue Baupläne zur Bestätigung der Baubehörde überreicht. Die Gesuche um Bestätigung dieser Pläne wurden vom Wojewodschaftsamt jahrelang un beantwortet gelassen. In letzter Zeit erhielten die KonzeSSIONäre der deutschen Privatschulen eine Reihe von Plänen unbestätigt zurück. Als Grund wird angegeben, daß das Schulkuratorium die Notwendigkeit des Bestehens bzw. der Eröffnung der deutschen Privatschule nicht einsehe.

Dort, wo das Schulgebäude bereits genehmigt war, wurden andere Gründe angegeben, etwa das „niedrige Unterrichts-niveau“. Berufungen gegen diesen Entscheid wurden stets abgelehnt.

So wurden im vorigen Jahr die deutschen Privatschulen in Gliniszczce und Zapust geschlossen. In diesem Jahr ist die Schließung folgender Schulen angekündigt: Neu Podhajce, Jozefin und Czaryn im Kirchspiel Luck, Nowa Rakowszczyzna/Neudorf im Kirchspiel Torczyn, Dabrowa und Wandowola im Kirchspiel Włodzimierz. Eine ganze Reihe anderer Schulen befindet sich in gleicher Gefahr. Neugründungen, die dringend nötig sind, da von 7500 deutschen Kindern nur 1774 eine deutsche Schule besuchen, stoßen auf die denkbar größten Hindernisse. Selbst wo das Schulgebäude unbeanstandet geblieben ist, wird die Eröffnung einer Privatschule verweigert (Josiowka). An anderen Stellen, z. B. in Topcza und Kamionka stehen schmucke Schulhäuser seit Jahren leer.

Die Deutschen in Polen sind aus all diesen Gründen mit banger Sorge um die Zukunft des deutschen Schulwesens in Wolhynien erfüllt.

Auch aus Mittelpolen kommen keine besseren Nachrichten. In der deutschen Schule in Ciosny erschien unlängst ein Vertreter der Schulbehörden und unterzog den Schulraum einer eingehenden Überprüfung. Das Ergebnis dieser Überprüfung war die Feststellung, daß die Schulräume den an sie gestellten Ansprüchen nicht genügten. Die Schule erhielt darauf die Mitteilung, daß sie mit Ablauf des Jahres 1938 geschlossen werden müßte. Den deutschen Eltern wurde vorgeschlagen, ihre Kinder in eine neuerrichtete siebenklassige polnische Volksschule zu schicken. Die Kolonie Leonberg besitzt eine eigene einklassige Volksschule mit nur einem Lehrer. Die dortige Kirchengemeinde beabsichtigte nun, aus eigenen Mitteln eine 4-klassige deutsche Privatschule zu errichten. Die dem Warschauer Wojewodschaftsamt vorgelegten Baupläne wurden jedoch zurückgegeben und die Baugenehmigung verweigert. In der Begründung hieß es, die jetzige einklassige Schule mit nur einer Unterrichtssprache genüge den Bedürfnissen der Schulgemeinde vollauf.

Aus diesen beiden Beispielen ist ersichtlich,

daß die polnischen Schulbehörden Baugenehmigungen für deutsche Schulen und Unterrichtsgenehmigungen für deutsche Lehrer der Volksgruppe dann versagen, wenn sie die Möglichkeit sehen, durch eine solche Absage die Unterbringung deutscher Kinder in polnischen Schulen erzwingen zu können.

Gegen das deutsche Gymnasium in Bielitz ist der erste Schlag geführt worden, der die Liquidierung dieser Bildungsstätte einleiten soll. Im schlesischen Sejm, in dem die Deutschen nicht vertreten sind, wurde einstimmig der Antrag angenommen, den für das staatliche Gymnasium mit deutscher Unterrichtssprache in Bielitz vorgesehenen Betrag als ungerechtfertigte Bevorzugung einer gewissen angeblich vermögenden und zugewanderten Bevölkerungsschicht anzusehen und sich an den schlesischen Wojenoden mit der Aufforderung zu wenden, daß er die Auflösung des genannten Gymnasiums im nächsten Jahr veranlassen möge. Dieser Antrag hat bei der deutschen Volksgruppe scharfsten Protest ausgelöst. Das Deutschtum der Bielitzer Sprachinsel legte in einer von der Jungdeutschen Partei veranstalteten überwältigenden Kundgebung ein offenes und entschlossenes Bekenntnis zur deutschen Schule ab. Wie weit das Interesse und die Sorge des Bielitzer Deutschtums um die Erhaltung ihrer Schule geht, beweist die Tatsache, daß sich Volksgenossen aus entfernteren Gegenden zu der Kundgebung einfanden. Es sprach der Landesleiter der J.D.P., der selbst Schüler der deutschen Mittelschule in Bielitz war. Anhand unwiderleglicher Zahlen zeigte er den steten Rückgang des deutschen Schulwesens auf. Bielitz, einst eine Stadt mit einem hochentwickeltesten Schulwesen, sank nach dem Kriege, was sein deutsches Schulwesen anbelangt, bald zur Bedeutungslosigkeit herab. Zuerst wurde die deutsche Gewerbeschule in eine polnische umgewandelt, dann verschwand eine deutsche Schule nach der anderen. Obwohl die Bielitzer deutsche Lehrerbildungsanstalt die einzige deutsche Lehrerbildungsanstalt in Polen war, wurde auch sie geschlossen. Als letzte staatliche deutsche Mittelschulen blieben nunmehr das deutsche Gymnasium und Lyzeum bestehen.

Die Versammelten faßten eine Resolution, in der es u. a. heißt:

„Die hier versammelten Deutschen haben mit tiefster Erschütterung die Resolution des schlesischen Sejm in der Angelegenheit der Auflösung des deutschen Staatsgymnasiums und Lyzeums in Bielitz in Erfahrung gebracht. Dieser Beschluß ist umso bedauerlicher, als er nach der Verkündung der Minderheitenerklärung vom 5. 11. 37 gefaßt wurde und in glattem Widerspruch steht zum Wortlaut und dem Geiste dieser Erklärung. Die Erhaltung dieses Gymnasiums ist kein Privileg oder ein Gnadenakt, die uns jederzeit vorenthalten werden können, sondern es ist das u n v e r ä u ß e r l i c h e Recht der Volksgruppe, daß es den gleichen Anteil an den Schulen besitzt wie das polnische Staatsvolk. Aus diesem Grunde erheben wir vor der gesamten Öffentlichkeit und vor allen Stellen den schärfsten Protest“.

Vor dem Amtsgericht in Mystowiß (Oberschlesien) hatte sich der deutsche Pastor Dr. Bechtloff aus Schoppinitz zu verantworten. Bei einer Kontrolle der Kirchentasse, die im Auftrag der Wojewodschaft im Januar und Februar vorgenommen wurde, fühlten sich die Beamten beleidigt, worauf es zur Anklageerhebung wegen ungebührlichen Benehmens und Beamtenbeleidigung kam. Trotz der entlastenden Zeugenaussagen verurteilte das Gericht den angeklagten Pastor zu sechs Monaten Gefängnis mit einer Bewährungsfrist von 4 Jahren. Pfarrer Bechtloff ist, wie nun gemeldet wird, vom polnischen Vorgesetzten des Vorläufigen Kirchenrates der Evang. Kirche Poln.-Oberschlesiens seines Amtes enthoben worden. Als sein Nachfolger wurde ein polnischer Pastor eingesetzt.

In Westpolen sind in letzter Zeit wiederholt Hausdurchsuchungen bei deutschen Volksgenossen vorgenommen worden, die der Erteilung von illegalem Unterricht in deutscher Sprache beschuldigt wurden. Im Zusammenhang mit derartigen Hausdurchsuchungen wird aus Pommerellen die Verhaftung einiger deutscher Wanderlehrer gemeldet. Über die Gründe der Verhaftung ist bis heute nichts bekannt, nur in wenigen Fällen kam es bis jetzt zu einer Verhandlung. So wurde z. B. der Wanderlehrer Köhler vom Schwegher Starosten zu einer Gefängnisstrafe von 2 Monaten und zu 60 Zl. Geldstrafe verurteilt, weil er deutschen Kindern im Kreise Schwegher Privatunterricht erteilt hatte. Noch

krasser liegt der Fall des Wanderlehrers Gellert, der vom Zempelburger Starosten wegen Erteilung „illegalen“ deutschen Sprachunterrichtes zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt wurde, obwohl Gellert ein vollqualifizierter Lehrer ist, der seine beiden Lehrerprüfungen in Polen abgelegt hat.

Diese Maßnahmen der Verwaltungsorgane scheinen im Rahmen einer besonderen Aktion durchgeführt zu werden, und es hat den Anschein, als ob einige Starosten mit verwaltungsmäßigen Schikanen gegen das deutsche Schulwesen vorgehen wollen. Das beweist u. a. auch eine Anweisung des Starosten des Seekreises, die an eine Reihe von Großbetrieben ergangen ist und die unerhörte Forderung enthält, deutsche Arbeiter, die ihre Kinder in eine deutsche Schule schicken, sofort zu entlassen. So hat z. B. der Chefingenieur der Zementfabrik Neustadt dem deutschen Wertmeister Kirschling gefündigt, weil er sein Kind in die deutsche Privatschule schickte. Anderen Arbeitern dieses Betriebes wurde mitgeteilt, daß sie daselbe Schicksal ereilen werde, wenn sie nicht innerhalb von 14 Tagen ihre Kinder in die polnische Schule anmeldeten.

Der Lebenswille des Deutschtums in Polen bricht aber trotz allem immer wieder siegreich durch. Um die deutsche Jugend in Polen ihrer polnischen Umgebung in bezug auf Können und Leistung mindestens ebenbürtig zu machen und sie zur Leistung anzuweisen, wird in diesem Jahr zum ersten Male ein Leistungswettbewerb der deutschen Jugend in Polen durchgeführt. Im Rahmen des Leistungswettkampfes werden je nach Alter und Berufsausbildung Prüfungsarbeiten verlangt, die unter Leitung von sachkundigen Handwerksmeistern und Fachleuten ausgeführt werden müssen.

Die „Deutsche Rothilfe in Polen“ hat in Puzig eine Musterchau deutscher Heimerzeugnisse gezeigt. Die Schau gab ein Bild bester deutscher Wertarbeit. Besondere Anerkennung fanden die Leinenstoffe für Anzüge und Wäsche, Handtücher, Wollsachen u. a. m. Aber auch Lederarbeiten, Bast- und Holzgegenstände, Spielsachen u. a. Artikel fanden zufriedene Käufer. Durch den Kauf dieser Gegenstände wurden bedürftigen Heimarbeitern neue Verdienstmöglichkeiten gegeben.

Im Rahmen des Deutschen Erholungswerkes im Deutschen Wohlfahrtsdienst fand in der Zeit vom 4.—17. Mai eine zweite Erholungsfahrt in die Bergwelt der Besiden statt. Diese begrüßenswerte Einrichtung gibt

vielen schaffenden Deutschen Volksgenossen Gelegenheit, zwei Wochen der Erholung und Kräftejammung in einer landschaftlich schönen Gegend zu verbringen.

Zugoslawien

Innervölkische Sammlung — Auswirkung der Grundverkehrsbeschränkung — Senator Dr. Graßl 75 Jahre alt — Schulnachrichten

Die durch die Schaffung der Volksdeutschen Einheitsfront zum Ausdruck gelangten Bestrebungen innerhalb der deutschen Volksgruppe in Südslawien setzen sich weiter durch. Im Rahmen der gesamten Befriedigungsarbeit ist es jetzt auch zu einer Fühlungnahme der beiden im slawonien-deutschen Siedlungsgebiete tätigen Volkstumsorganisationen zwecks Wiederherstellung der Einheit gekommen. Die Erkenntnis, daß der Zustand der Zersplitterung überwunden werden müsse, bricht sich in den breitesten Bevölkerungstreffen Bahn. Gerade in diesen Kreisen wird die Überzeugung von der Notwendigkeit des Zusammenschlusses aller Volksgenossen besonders deutlich empfunden. — Nachdem kürzlich beide Parteien ihr Einverständnis erklärt haben, daß die aufgeworfenen Anschuldigungen ein unparteiisches Schiedsgericht entscheidet, hat nunmehr auch die seit dem „Offenen Briefe“ Dr. Mosers an Dr. Kraft im „Deutschen Volksblatt“, Anfang Februar, im Gange befindliche öffentliche Auseinandersetzung um die Führung der deutschen Wirtschaftsgenossenschaften ein Ende gefunden.

Die gegenwärtige Sammlung aller vorhandenen völkischen Kräfte entspricht der Sehnsucht und dem Willen des überwiegenden Teiles der Volksgruppe und stellt eine für jeden gefunden Volkstörper letzten Endes selbstverständliche Entwicklung dar. In ihr ist nichts enthalten, was den berechtigten Interessen des Staates zuwiderlaufen würde. Um so unverständlicher muß es daher scheinen, wenn das in jüngster Zeit erfolgte Vorgehen der Behörden gegen Angehörige der Volksgruppe durch diese Sammlungsbefrebungen begründet wird. Die, hauptsächlich in einigen Gemeinden der mittleren Batscha, vorgenom-

menen zahlreichen Verhaftungen haben innerhalb der Volksgruppe nicht nur wegen der für die Betroffenen damit verbundenen seelischen und körperlichen Qualen Bestürzung und Erbitterung hervorgerufen, sondern auch deshalb, weil der Tatbestand, auf den sich das eingeleitete Verfahren — 3. T. sogar zum Schutze des Staates! — zu stützen scheint, ausnahmslos jedem volksbewußten Angehörigen dieser wegen ihrer vorbildlichen Staatstreue bekannten Volksgruppe zur Last gelegt werden könnte. Es ist daher dringend zu hoffen, daß es sich bei den erwähnten Maßnahmen um — zwar schwerwiegende, aber doch nur — örtliche bzw. regionale Übergriffe einzelner Behörden handelt und daß dieselben schleunigst abgestellt werden, wenn nicht noch mehr Schaden entstehen soll.

Auch die Verordnung über die „Einschränkung des Liegenschaftsverkehrs“ gibt der Volksgruppe Anlaß zu schwerer Besorgnis. Da die Sitzungen der mit der Überwachung des Grundbesitzverkehrs beauftragten Ausschüsse der Öffentlichkeit nicht zugänglich sind, ist man im Hinblick auf die Beweggründe der dort gefällten Entscheidungen weitgehend auf Vermutungen angewiesen. Immerhin scheint der am Appellationsgericht in Neufak für das Gebiet des Banats, der Batscha und der Baranya tätige Grundverkehrsausschuß zweiter Instanz den an sich selbstverständlichen Standpunkt einzunehmen, daß die Erteilung bzw. Verweigerung der Bewilligung der Liegenschaftsübertragung nicht nach dem Gesichtspunkte der Volkszugehörigkeit erfolgen dürfe. Ebenfalls wurden von diesem Ausschusse Berufungen, die wegen der Volkszugehörigkeit des Käufers gegen die Entscheidungen des Bezirksausschusses eingelegt worden sind, bisher verworfen.

Hingegen werden die Bestimmungen der

Grundverkehrsverordnung von einzelnen Bezirksausschüssen auch weiterhin so ausgelegt, als ob dadurch eine Drosselung des Grundbesitzverkehrs unter Volksgruppenangehörigen bezweckt sei. Da es an einer Durchführungsverordnung mangelt und da der Berufungsausschuß seine Praxis erst auszubilden beginnt, die sich naturgemäß noch nicht durchsetzen konnte, ist den falschen und willkürlichen Auslegungen der Bezirksausschüsse breiter Spielraum gegeben. So wurden namentlich im Betschkerer Bezirk vom dortigen Grundverkehrsausschuß Entscheidungen getroffen, denen offensichtlich eine solche Auslegung der Verordnung zugrunde liegt und wodurch die deutschen Bauern, hauptsächlich der Gemeinden Lazarfeld und Martinija, betroffen worden sind.

Nun erklärte Landwirtschaftsminister Stanfowitsch, dem anlässlich seines Besuches in Betschkerel eine deutsche Abordnung obige Angelegenheit vortrug, er als Mitunterzeichner der in Frage stehenden Verordnung sei berufen, festzustellen, daß der ihm vorgetragene Standpunkt des Betschkerer Bezirksausschusses irrig sei und weder den Absichten des Gesetzgebers noch dem Willen der Regierung entspreche. Eine solche Auffassung müsse zwangsläufig eine Schädigung der Interessen der Liegenschaftseigentümer zur Folge haben, was keinesfalls die Aufgabe der Grundverkehrsausschüsse sein könne. Der Minister erklärte schließlich nochmals, die Verordnung sei keinesfalls gegen die deutsche Volksgruppe gerichtet, und beauftragte die bei ihm erschienenen Abordnung, etwaigen Gerüchten, die das behaupten würden, entgegenzutreten.

Es ist zu erwarten, daß sich nach dieser eindeutigen Erklärung des zuständigen Ressortministers in Zukunft sämtliche Grundverkehrskommissionen in ihren Entscheidungen nach den darin enthaltenen Grundsätzen richten werden.

Vor kurzem beging Senator Dr. Georg Graßl in voller körperlicher Rüstigkeit und geistiger Regsamkeit seinen 75. Geburtstag. In Pantichowa geboren, maturierte er am serbischen Gymnasium in Neufaj und widmete sich nach Abschluß der rechts- und staatswissenschaftlichen Studien dem Verwaltungsdienste, wo er bis zum Sektionschef für Kultus und Unterricht in der bosnisch-herzegowinischen Landesverwaltung auf-

rückte. Nach dem Kriege stellte er sich als Mitbegründer und erster Bundessekretär des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes, später als Abgeordneter und schließlich als vom König bzw. am Anfang dieses Jahres neuerdings vom Regentenschaftsrat ernannter Senator in den Dienst der Volksstumsarbeit. Besonders auf dem Gebiete der Schulwesens hat sich Dr. Graßl durch umsichtige und unermüdete Tätigkeit für die deutsche Volksgruppe in Südslawien große Verdienste erworben. Aus Anlaß seines 75. Geburtstages wurde Dr. Graßl von den deutschen Gemeinden Filipowo und Kolut in der Batschka und Mastort und Sankt Hubert in Banat durch Ernennung zum Ehrenbürger geehrt.

*

Zur Frage der Ausgestaltung des privaten deutschen Schulwesens nimmt im „Landwirt“ Ing. agr. Dr. Trischler Stellung und ruft zur Errichtung einer Privaten Deutschen Landwirtschaftsschule auf. Durch den Ankauf des ehemaligen Graf Chotek'schen Gutes in Futog seitens des deutschen Wirtschaftsgenossenschaftsverbandes sind für die Unterbringung einer solchen Schule besonders günstige Voraussetzungen geschaffen worden. Mit der Eröffnung des ersten Jahrganges einer niederen Landwirtschaftsschule kann schon in diesem Herbst gerechnet werden.

Von den 11 Schülern der Abgangsklasse an der Privaten Deutschen Lehrerbildungsanstalt haben die Klassenprüfung sämtlich erfolgreich bestanden und wurden zur Diplomprüfung zugelassen. Von der an dieser Anstalt geleisteten Arbeit auf dem Gebiete der Körperertüchtigung legte das unlängst abgehaltene Turnfest der deutschen Lehranstalten in Neu-Werbaß ein eindrucksvolles Zeugnis ab.

Die Einschreibungen für den ersten Jahrgang der Volksschulen haben zahlreiche Anmeldungen für deutsche Parallelabteilungen erbracht. So z. B. wurden in Eslegg sowohl in der Unterstadt als auch in der Neustadt die erforderliche Mindestzahl der Anmeldungen weit überschritten. Ein anderes Zeugnis vom Lebenswillen der nunmehr auch in Eslegg zum Volksbewußtsein erwachten deutschen Bevölkerung legte das Gastspiel des Deutschen Gesangvereines aus Pettau ab, das sich zu einer überzeugenden Rundgebung des dortigen Deutschtumsgestaltete.

Rumänien

Unfreundliche Maßnahmen staatlicher Stellen gegen das Deutschtum — Amtsenthebung eines deutschen Pädagogen und Verbot der deutschen Muttersprache in den Schulen Bessarabiens — Allgemeine Chronik aus den deutschen Siedlungsgebieten

In jüngster Zeit mehrten sich die Klagen aus allen deutschen Siedlungsgebieten Rumäniens über unfreundliche Maßnahmen der staatlichen Stellen, die dem kulturellen Eigenleben der Volksgruppen einschneidende Fesseln auflegten. Diese oft willkürlich von untergeordneten Behörden getroffenen Anordnungen werden auch von der deutschen Volksgruppe in Rumänien schmerzlich empfunden, besonders schmerzlich, da noch vor einigen Monaten von dem damaligen, kürzlich verstorbenen Ministerpräsidenten Octavian Goga besonderes Verständnis für die Belange der deutschen Volksgruppe bekundet wurde und die deutsche Volksgruppe das erstmal in ihrer Gesamtheit als Rechtsträger anerkannt worden war. Wohl sieht auch die neue Verfassung Gleichberechtigung der seit Jahrhunderten auf dem Boden Rumäniens siedelnden Minderheiten vor, wohl sprach erst kürzlich Ministerpräsident Patriarch Miron Cristea in einer Ansprache an die rumänische Jugend im Rundfunk über „die vollen Rechte der geschichtlichen Minderheiten in Rumänien“, aber die Verordnungen des Präfekten in X oder der Behörden in Y lassen die „volle Gleichberechtigung“ in einem etwas merkwürdigen Licht erscheinen.

So verbot der Präfekt von Hermannstadt das Hiszen sächsischer Fahnen, als eine jugoslawische Militärabordnung Hermannstadt besuchte und die Bevölkerung ihrer Freude durch Ausstecken der rumänischen Nationalflagge und der sächsischen Farben Ausdruck geben wollte. Eine strenge Verordnung anlässlich des 10. Mai, des großen rumänischen Nationalfeiertages, kündete neuerlich Strafen für die Hausbesitzer, Kaufleute und Industriellen an, die außer der rumänischen Fahne eine andere Fahne ausstecken würden. Seit jeher war es Recht und Brauch, daß die sächsische Bevölkerung Hermannstadts, die die Hälfte der Gesamtbevölkerung dieser Stadt ausmacht, an allen Staatsfeiertagen außer den Staatsfahnen auch die blau-rote sächsische Fahne hiszte und so ihrer staatsstreuen Gesinnung doppelt freudigen Ausdruck gab. Auch besteht kein Gesetz, das das

Hiszen der sächsischen Farben neben den Staatsfahnen verbietet. Die deutsche Bevölkerung sieht in dieser Maßnahme des Präfekten eine ungerechte unfreundliche Haltung gegenüber dem staats- und königstreuen Deutschtum. Wie berichtet wird, soll bereits aus Bukarest eine Verfügung abgegangen sein, die das Fahnenverbot des Präfekten aufhebt.

Vor einiger Zeit erschienen in deutschen Städten Siebenbürgens Verfügungen, die jede andere Sprache außer der rumänischen auf den Firmenschildern der Kaufläden streng untersagten. Diese ungesetzliche Verfügung wurde nun durch eine neue Verordnung des Innenministeriums in dem Sinne abgeändert, daß sämtliche die Art des Geschäftes betreffenden Angaben an erster Stelle in rumänischer Sprache gemacht werden müssen. Dieselben Angaben können sodann auch in der Sprache des Geschäftsinhabers mit gleichgroßen Buchstaben gemacht werden. Die Anführung einer dritten Sprache (also der ungarischen oder gegebenenfalls der deutschen) ist verboten. Der Name des Kaufmanns ist in seiner Muttersprache anzuführen.

Auf eine Anzeige des Temesburger rumänischen Schulrevisors wurde der deutsche Professor Blicling des Haghfelder deutschen katholischen Untergymnasiums vom Unterrichtsministerium seines Amtes enthoben, „da er die Interessen des rumänischen Staates geschädigt habe.“ Professor Blicling führte als Turnlehrer am Tag der Baumpflanzung die Schüler des deutschen Untergymnasiums an, und einige deutsche Lieder und deutsche Kommandos genügten, um den eifrigen Schulrevisor die drohenden Gefahren für den rumänischen Staat und dessen verletzte Interessen feststellen zu lassen.

Diesem Einzelfall im Banat reihen sich unzählige ähnliche Fälle in deutschen Gemeinden Bessarabiens an, wo es den deutschen Schülern strengstens untersagt ist, während des Unterrichts auch nur ein einziges deutsches Wort zu sprechen. Den deutschen Lehrern wird „nahegelegt“, um ihre Verletzung in

rein rumänische Gebiete anzufuchen, in deutschen Kaufläden darf nur mehr rumänisch gesprochen werden, deutsche Bauern werden verprügelt, allein weil sie untereinander deutsch sprachen, und viele andere ähnliche Gefeschesüberschreitungen und Willkürakte mehr.

Zu den Sprachprüfungen der Eisenbahnangestellten und der Rechtsanwälte, die ein gesuchter Vorwand sind, um dem Staatsvolf möglichst viele freie Stellen zu verschaffen, und die Angehörigen der Volksgruppen aus ihren letzten Stellen hinauszudrängen, gefellen sich nun neuerdings Sprachprüfungen für — Gastwirte. So marschierten kürzlich vor einer rumänischen Prüfungskommission in Temesburg 49 Gastwirte auf, um sich der vorgeschriebenen Prüfung über ihre Kenntnisse in der rumänischen Sprache zu unterziehen. Das Ergebnis des mündlichen und schriftlichen Teiles der Prüfung wurde ihnen nicht bekanntgegeben, da der Bericht erst dem Finanzministerium in Bukarest unterbreitet werden muß!

Es ist zu hoffen, daß die kürzliche Unterredung Senators Dr. Hans Otto Roth und des Bischofs der evangelischen Landeskirche, Dr. Viktor Glondys, mit dem rumänischen Innenminister Armand Calinescu auch in diesen Fragen eine befriedigende Lösung für die deutsche Volksgruppe bringen wird.

In Bukarest feierte Anfang Mai die „Transylvanien“, der Verein der in der Hauptstadt Rumäniens lebenden Siebenbürger Sachsen, die Feier ihres 50-jährigen Bestehens. In seiner Festrede schilderte der Obmann der „Transylvanien“, Ernst P. Kroner, die Entwicklungsgeschichte des Vereins, dem vor 1918 die Aufgabe zufiel, den in der rumänischen Hauptstadt als Ausländer lebenden Siebenbürger Sachsen die Möglichkeit völkischer Selbstbehauptung, kultureller Förderung und Hilfe im Falle der Not zu bieten. In den ersten Nachkriegsjahren erhielt die „Transylvanien“ für die deutschen Volksgenossen in Bukarest vorübergehend das Gewicht einer schützenden Behörde. Das eigene, im Zentrum der Stadt liegende Vereinsheim ist auch heute ein kultureller und völkischer Mittelpunkt der in Bukarest lebenden Deutschen, insbesondere der Siebenbürger Sachsen.

70 Jahre Wirken und Eintreten für die Geltung des deutschen Buches konnte kürz-

lich in Kronstadt die deutsche Verlagsbuchhandlung Zeidner mit einem Beisammensein aller Mitarbeiter und Angestellten feiern. Die Buchhandlung Zeidner ist eine der größten und ältesten deutschen Buchhandlungen im Südosten Europas.

Über 3 Fälle erfreulichen Kinderreichtums wird aus dem Buchenland und aus Bessarabien berichtet. In dem Dörfchen Corlata bei Suceava wurde dem armen deutschen Einwohner Heinrich Janz ein 8. Junge von 14 Kindern geboren. Der evangelische Pfarrer von Ilieşti Ludwig Hehn wandte sich an König Karl II. mit der Bitte, er möge die Patenstelle des neugeborenen Jungen übernehmen. Der Herrscher sagte zu und betraute mit seiner Vertretung den Präfekten von Suceava, der den überglücklichen Eltern für den Neugeborenen, der die Namen Karl Emilian erhielt, 10,000 Lei als Patengeschenk überreichen ließ.

In Sereth brachte die Gattin des dortigen deutschen evangelischen Einwohners Josef Wittal das 12. Kind zur Welt. Hier richtete der Familienvater selbst ein Gesuch an König Karl II. um Übernahme der Patenschaft, die ihm gleichfalls zugesagt wurde. Das Mädchen wurde auf den Namen Karolina getauft. Bei der Taufe überreichte der Präfekt von Radauz, der den Herrscher vertrat, den Eltern 10,000 Lei als Patengeschenk.

In der bessarabischen deutschen Gemeinde Neu-Mathildendorf bei Tighina lebt in sehr bescheidenen Verhältnissen der 74 Jahre alte deutsche Bauer Jakob Weiß. Der Greis ist Vater von 25 Kindern, von denen noch 18, 8 Söhne und 10 Töchter, am Leben sind. Das jüngste Kind ist erst 3 Jahre alt. Die verheirateten Kinder hatten insgesamt 40 Kinder, von denen noch 30 am Leben sind. Die ganze Familie Jakob Weiß zählt 60 Mitglieder.

In Bukarest wurde durch den Reichsverband deutscher Zeitschriftenverleger eine vielbeachtete Ausstellung künstlerischer, wissenschaftlicher und unterhaltlicher deutscher Zeitschriften eröffnet. In der Ansprache gelegentlich der Eröffnung konnte Verbandspräsident Alfred Hoffmann auf den Sinn der Ausstellung hinweisen, die kulturellen Beziehungen zwischen dem Deutschen und dem rumänischen Volke zu vertiefen. Der deutsche Gesandte Dr. Wi-

helm Fabricius wies in seiner Ansprache darauf hin, daß aus der deutschen Zeitschrift der Gegenwart der Geist des deutschen Volkes spreche, der eine Vertändigung mit anderen Völkern schneller möglich mache, als es früher jemals der Fall war. Diese Tatsache habe das deutsche Volk und die Welt dem Führer Adolf Hitler zu danken.

Die Aufführung des „Ringes der Nibelungen“ in Bukarest durch die Frankfurter Oper führte zu begeistertsten Huldigungen für die deutschen Sänger. Mehreren Aufführungen wohnte auch der König von Ru-

mänien und seine Schwester, die gemessene Königin von Griechenland, bei. Aus Anlaß des Besuches der Künstler und der Reisegesellschaft deutscher Zeitschriftenverleger fand ein feierlicher Empfang in den Räumen der deutschen Gesandtschaft mit Darbietungen der deutschen Sänger statt, wobei Albert Seibert den „Deutschen Schwur“ von Hermann zum Vortrag brachte. Dem Empfange wohnten neben Regierungsmitgliedern zahlreiche Angehörige des diplomatischen Korps und viele Vertreter des kulturellen Lebens der rumänischen Hauptstadt bei.

Übersee

Brasilien

Die Bedeutung der innerpolitischen Umwälzung für das Deutschtum Brasiliens — Der Kampf gegen die deutschbrasilianischen Schulen und Kirchengemeinden — Aus deutschen Kreisen des Landes

Keine der vielen innenpolitischen Umwälzungen, die sich in Brasilien, als Ausdruck vielseitiger Spannungen eines riesigen Staatsraumes, vollzogen, hat so unmittelbar die gesamte volkspolitische Lage des Deutschtums miterfaßt, wie die, welche zu Ende des letzten Jahres einsetzte. Es wäre völlig falsch, sie schon als abgeschlossen zu betrachten, am allerwenigsten, nachdem die vom Bundespräsidenten Getulio Vargas, dessen Amtszeit wiederum über die zum entsprechenden Zeitpunkt gültige Verfassung hinweg aus eigener Initiative um einige Jahre verlängert wurde, in Aussicht gestellten Wahlen noch nicht stattgefunden haben. Es muß dem Präsidenten zweifellos als ein großes staatsmännisches Verdienst angerechnet werden, Brasilien nicht zu einem sehr kritischen Zeitpunkt der letzten Phase des damaligen Wahlkampfes ausgeliefert zu haben. Aber es ist eben so sicher, daß damit die herrschenden parteipolitischen Spannungen nicht beseitigt wurden. Daran ändert die Auflösung aller bestehenden politischen Organisationen und die angestrebte Verwirklichung einer Idee, die die Schaffung einer nationalen Regierungspartei zum Ziele hat, kaum etwas. Der veränderten politischen Lage versuchte man auch vom theoretischen und begrifflichen Standpunkt her gerecht zu werden und obwohl die Umwälzung im Grunde nur eine Drehung weiter zur centra-

listischen und sog. nationalen Staatsform ist, sind über die neue Staatsform schon eine ganze Reihe von Erklärungen, auch gerade durch den Präsidenten selbst, abgegeben worden, die unverkennbar integralistisches Gedankengut enthalten. Es wäre jedoch verfehlt, daraus nun den Schluß zu ziehen, die derzeitige Regierung wäre irgendwie wesentlich integralistisch bestimmt. Daß sie das nicht ist, geht schon daraus hervor, daß man keinen Integralisten in die neue Regierung aufnahm. Vielmehr wurde versucht, die integralistische Bewegung ganz auf das kulturelle Gebiet zu verweisen, mit der Begründung, daß ja nun auf andere Weise das integralistische Programm verwirklicht werden könne. Der Integralistenführer hat diesem Verlangen auch nachgegeben, indem er seine Bewegung in eine „Associação Brasileira de Cultura“ umwandelte, um in diesem Sinne vor allem auch die brasilianische Jugend geistig und körperlich zu ertüchtigen. Es konnte niemand, der die Entwicklung kannte und verfolgte, verborgen bleiben, daß die integralistische Bewegung sich auf diesem Nebengleis zufrieden geben würde. Das umso weniger als bald nach der Neueinsetzung oder Wiederbestätigung der Staatsinterventoren bzw. Präsidenten eine ganze Reihe integralistischer Beamter (Präfecten usw.) ihres Amtes enthoben wurde. So kann es auch nicht weiter wunderneh-

men, wenn die Opposition am 11. März d. Js. einen Aufstand versuchte, der jedoch durch zahlreiche Verhaftungen im Keime erstickt wurde. Wenn man den spärlichen Nachrichten über diesen Aufstand glauben darf, so sind seit dieser Zeit auch der Integritätschef und einer seiner engsten Vertrauten, Gustavo Barrota, unauffindbar. Der Putzch zeigte deutlich, daß die Gefahr innerer Störungen noch keineswegs überwunden oder gar gänzlich beseitigt war. Sie machte sich im Gegenteil in dem neuen Aufstand in Rio in noch stärkerem Maße bemerkbar.

Die früher undurchsichtige Haltung des Bundespräsidenten, wohl nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Orientierung der brasilianischen Außenpolitik, wurde in Rio selbst Ende des letzten Jahres nett glossiert. Als nämlich die Tochter des Bundespräsidenten, die zugleich seine Sekretärin ist, gefragt wurde, wie es ihrem Vater gehe, antwortete sie: Danke, er ist sehr stark beschäftigt. — Ja mit was denn? — Nun damit, seine eigenen Pläne vor sich selbst zu verbergen! — Nachdem aber nun vor wenigen Monaten Oswaldo Aranha zum Außenminister ernannt wurde, ist der außenpolitische Kurs Brasiliens zu erkennen. Oswaldo Aranha war bis zum Umschwung des letzten Jahres Botschafter in Washington. Es ist noch in guter Erinnerung, wie er im Zusammenhang mit dem Hull-Costa-Abkommen im letzten Jahr das deutsch-brasilianische Handelsabkommen u. a. mit dem Hinweis auf 2 Mill. Deutschstämmige in Brasilien verteidigen mußte. Inzwischen hat sich das amerikanisch-englische Kreuzfeuer auf die Ausdehnung und Vertiefung unserer Handelsbeziehungen mit Brasilien noch bedeutend verstärkt. Hinweis auf „gerechte Handelsinteressen“, auf Schulden dienstregelung, panamerikanische Solidarität, auf das alte und doch immer wieder gut- oder böswillig geglaubte Märchen von der „deutschen Gefahr“ mögen der brasilianischen Regierung eine „klare“ Haltung nun als zweckdienlicher erscheinen lassen. Man kann sich jedoch kaum vorstellen, daß der Anschluß Österreichs gewissen Leuten jenseits des Atlantik so in die Knochen gefahren ist, um die Meldung von 2 Millionen Mann nordamerikanischer Soldaten als Unterstützung zur Zurückweisung eines evtl. „deutschen Angriffes

auf Südbrasilien“ (!) wirklich ernst zu nehmen! Man muß aber der Rio-Regierung wünschen, daß sie die Geister, die sich in Kriegsschiffen und Millionenarmeen anbieten, auch einmal wieder los wird, ehe es zu spät ist!

Findet man Brasilien in einer so knapp umrissenen gesamtpolitischen Situation, die sich durch zahlreiche Einzelabschnitte noch näher beleuchten ließe, so mag es wohl nicht allzusehr überraschen, wenn das Schlagwort „Nationalisierung“ mit einer oft nervös anmutenden Überbetonung im politischen Programm erscheint. „Nationalisiert“ soll alles werden, was nicht mit der lusobrasilianischen politischen Ideologie parallel läuft. Das tut, lusobrasilianisch gesehen, vor allem das restlos staatsreue deutsche Volkstum in Brasilien in seiner hundertjährigen segensreichen Arbeit noch nicht ganz zur Zufriedenheit. Deshalb wurde, zunächst vereinzelt, dann aber planmäßig und unter steigendem Druck, das Nationalisierungsprogramm auf das Deutschbrasilianertum gerichtet, nachdem die reichsdeutschen Organisationen aufgelöst worden waren oder unter entprechendem Druck sich selbst auflösten. Eine willkommene Hilfe hierzu bot auch der Ausnahmezustand, in dem sich das Land bis heute befindet. In breit angelegter Front ist der Kampf gegen die deutschbrasilianischen Schulen jeglicher Prägung und vor allem auch gegen die angeschlossenen Kinderergärten eröffnet worden. Teilweise haben die Aktionen auch schon die Kirche berührt. Dabei hat, einmal bloß materiell gesehen, die Mitarbeit des deutschen Elementes dem Vaterlande Brasilien Millionenwerte gebracht; und was taten diejenigen, welche sich heute als die Beschützer der brasilianischen Souveränität aufspielen?! Es ist doch immerhin etwas anderes, wenn das Reich an dem Schicksal von Menschen, die ihr gottgewolltes deutsches Volkstum nicht um ein Linsengericht verkaufen, Anteil nimmt, als wenn fremde Mächte der brasilianischen Regierung indirekte Vorschriften zu machen scheinen, wie sie ihre deutschbrasilianischen Staatsbürger zu behandeln hat! Das deutschbrasilianische Element kann niemals mit seinen volkstumsbedingten Werten an seiner brasilianischen Heimat weiterbauen — etwas anderes hat es nie gewollt und wird es nie wollen —, wenn man es

dieser Werte berauben will. Aber wie anders soll man dann die zahlreichen Äußerungen der letzten Zeit auffassen, die die sog. „Nationalisierung“ in Kirche, Schule und Verein verlangen! Glaubt man einen guten Tausch zu machen, wenn man die im eigenen Lande so gut verwurzelte Brücke zu einer der ersten Kulturnationen der Erde überfürtigt abbrechen will, um sich gleichzeitig politisch sehr gefährlichen Einflüssen auszusetzen? — Und wer ist eigentlich „national“? Doch der, welcher mit allen seinen Kräften ausschließlich für sein Vaterland Brasilien arbeitet und seine Heimatliebe mit der Tat beweist. Wer tat das besser als der Deutschbrasilianer?! Noch sind die schönen und anerkennenden Worte des Bundespräsidenten vom Ende des letzten Jahres über das deutsche Element in seinem Heimatstaat Rio Grande do Sul nicht vergessen. Wenn das Staatsoberhaupt die ganze Brasilität des Deutschbrasilianertums nirgends in Zweifel setzt, wozu dann „Nationalisierung“? Selbst wenn die verantwortlichen Stellen den Grad der Kenntnis der Landessprache als einzigen Wertmesser für das „brasilianische Nationalgefühl“ kennen — der Deutschbrasilianer hat sich gegen die Erlernung der Landessprache niemals gewehrt, denn sonst würde er sie ja nicht beherrschen. Aber er wehrt sich mit Recht dagegen, daß seine deutsche Muttersprache zur Fremdsprache herabgewürdigt werden soll. Vielleicht macht sich in Bälde einmal jemand die Mühe, den Wortschatz und die Sprache des ärmeren, ohne Schule aufwachsenden Küsten- und Hochlandsbewohners außerhalb der Städte zu untersuchen. Wir fürchten, dieser schneidet schlechter ab als sein deutschbrasilianischer Mitbürger! Wie anders wäre sonst der hohe Prozentsatz der Analphabeten zu erklären?! Deshalb vermiszt man bei den ausführlichen Schuldekreten über Privatschulen zunächst den Plan zur Errichtung von Schulen in den Wohngebieten des Analphabetentums. Eine wahre Kulturpolitik kann doch nur eine Hebung der Bildung der Gesamtbevölkerung im Auge haben. Sie wird nicht erreicht, wenn man nur der so dringend nötigen Privatinitiative auf schulpolitischem Gebiet die Hände bindet und alles andere beim Alten läßt.

Wir vermerken hier die wichtigsten Punkte der neuen Schuldekrete, wie sie in fast glei-

cher Form in allen Südstaaten zu Anfang dieses Jahres veröffentlicht wurden. „Die Registrierung der privaten Unterrichtsanstalten . . . erfolgt auf Grund eines Besuches des betreffenden Direktors, dessen Besuch (u. a.) von folgenden Dokumenten begleitet sein muß:

Nachweis, daß die Lehrer für Portugiesisch, Geographie und brasilianische Geschichte geborene Brasilianer sind. Nachweis, daß die Lehrer und der Direktor geborene oder naturalisierte Brasilianer sind. Ausdrückliche Erklärung, daß die Anstalt nicht von einer auswärtigen Regierung oder einer ähnlichen Institution unterhalten oder subventioniert wird. Es ist Pflicht der privaten Unterrichtsanstalt, den Primarkurs nur in der Landessprache zu geben; alle Unterrichtsstunden, mit Ausnahme jener für Fremdsprachen, in der Landessprache zu erteilen; für Anschläge usw. ausschließlich die Landessprache anzuwenden, die Klassenzimmer nur mit Karten, Photographien, Plakaten und Sprüchen brasilianischen Charakters auszustatten. Die Anstalt wird geschlossen, wenn sie Subvention einer auswärtigen Regierung oder ähnlichen Institution empfängt; Kinder, die nicht den Primarkurs in der Landessprache haben, eine fremde Sprache lehrt“.

In einem Staat wird von offizieller Seite zu dem Dekret vermerkt, „daß es nicht den Zweck habe, das in den von Nachkommen der Einwanderer bewohnten Gegenden bereits bestehende Werk zu zerstören, sondern es will die dort schon geleistete Arbeit verwerten im Sinne eines wahren brasilianischen Nationalgefühls“. Als ob dieses Werk nicht schon vom ersten Tag an dem brasilianischen Nationalgefühl gedient hätte! Die lusobrasilianischen und lusitanisierten Nationalisten wollen offenbar ein brasilianisches Nationalgefühl des Deutschbrasilianertums, das dem ihrigen mindestens gleichkommt, nicht neben sich dulden.

* *

In einem einmütigen Treuebekenntnis hat am 12. März die Deutsch-Österreichische Vereinigung von São Paulo die Heimkehr der Südoftmark ins Reich gefeiert. An dem denkwürdigen 13. März versammelten sich dann auf dem Sportplatz des alten österreichischen Vereins

„Donau“ Tausende von deutschen Volksgenossen, um in würdiger Feier des vollzogenen Anschlusses zu gedenken. Mit Stolz und Anerkennung verzeichnen alle Deutschbrasilianer die Ereignisse im Lande ihrer Väter.

Der sog. Katholikentag, der alle 2 Jahre die Vertreter der deutschsprachigen Katholiken von Rio Grande do Sul, vor allem auch die des Volksvereins versammelt, fand dieses Jahr Mitte Februar in Santa Cruz statt. In den Referaten wurden neben rein wirtschaftlichen Fragen auch solche weltanschaulicher und religiöser Natur behandelt. Ohne auf nähere Einzelheiten einzugehen, muß doch vermerkt werden, daß, angesichts der offenen und versteckten gehässigen Ausfälle, offenbar auch der letzte Rest einer aufrechten, achtunggebietenden deutschen und christlichen Haltung begraben worden ist.

Am 20. Dezember 1937 feierte die „Kolonie-Zeitung“ von Joinville (Sta. Catharina) ihr 75jähriges Bestehen als älteste noch bestehende deutschsprachige Zeitung Brasiliens. Aus dem handgeschriebenen „Beobachter am Matthiasstrom“ hervorgegangen, ist sie heute mit einer Auflage von rund 3000 ein Lokaltblatt in des Wortes bester Bedeutung, das sich stets in sachlicher Weise für das Wohl der Allgemeinheit und insbesondere des Deutschtums eingesetzt hat.

In Rio Claro (Staat São Paulo) starb am 15. November 1937 Pastor Th. Kölle. Mit ihm ist ein Geistlicher dahingegangen, dem das Christentum vor allem Verpflichtung zur Tat war. Am 7. Dez. 1864 wurde er in Tübingen, Kreis Balingen (Württemberg) geboren. Als junger Lehrer kam er vor rund 55 Jahren an die deutsche Schule nach Rio Claro. Bald schätzten ihn seine deutschen Landsleute so, daß sie ihm auch das Pfarramt übertragen wollten. Nach der theologischen Prüfung, die er anschließend an ein ergänzendes Studium in der Heimat ablegte, wurde er vom Konsistorium in Stuttgart zum Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde von Rio Claro ernannt. Dort hat er in jahrzehntelanger Aufbauarbeit einen Mittelpunkt deutschen Lebens geschaffen. Seelsorge als Reiseprediger weit hin zu den deutschen Siedlern, die auf dem Hochland

verstreut wohnen, verband er mit praktischer Volkstumsarbeit, besonders auf dem Gebiet der Schule. Wir dürfen die berechnete Hoffnung aussprechen, daß seine Nachkommen sein Werk weiterführen.

Der deutschbrasilianische Dichter E. Niemeyer vollendete am 4. Februar sein 75. Lebensjahr. In seinen Werken fanden Geist und Haltung des Deutschbrasilianers, der mit den Kräften seines Volkstums seine brasilianische Heimat gestaltet und sich erhält, ihren Niederschlag. Weite Reisen ließen ihn das große Brasilien kennen und lieben lernen; für seinen Lebensabend hat er sich das schöne Curitiba, die Hauptstadt von Parana, ausgesucht.

Am 20. März d. Js. starb in Porto Alegre der deutschbrasilianische Arzt Dr. Friedrich Wilhelm Falk. Er war einer der hervorragenden Ärzte im Deutschum Brasiliens, Pfarrersohn aus São Leopoldo. Sein erster Lehrer war W. Rotermund. In Rio de Janeiro erwarb er sich den Dr. med. Dann nahm er seinen Beruf in seiner riograndenser Heimat auf. Ihr wurde er Helfer in mancherlei Hinsicht. Seine Tatkraft gab der Staatshauptstadt ihre medizinische Fakultät; ihr Schöpfer wurde einer ihrer geschätztesten Lehrer. 25 Jahre lang stand er an der Spitze der evangelischen Gemeinde von Porto Alegre und von dieser Stelle aus wirkte er segensreich nach den verschiedensten Richtungen für sein deutsches Volkstum und seine brasilianische Heimat. So hat er an der Schaffung des deutschbrasilianischen Gymnasiums (Ginásio Teutobrasileiro „Farroupilha“) in Porto Alegre hervorragenden Anteil. Sein Leichenbegängnis war ein sprechender Beweis dafür, in welsch hohem Andenken er bei der Bewohnerschaft von Porto Alegre steht.

Und noch eines Kämpfers für deutsches Volkstum soll hier gedacht werden. In den ersten Januartagen trug man den hochbetagten Archivar Theodor Lüders in Blumenau zu Grabe. Als junger Kaufmann war er nach Südamerika gekommen und fand schließlich in Blumenau seine zweite Heimat. Mit seltenem Idealismus ging er an den Aufbau eines Archivs für Blumenau, in welchem er in mühsamer Klein-

arbeit alles zusammentrug, was ihm für die Geschichte und Statistik Blumenaus wertvoll und erreichbar war. Oft überkamen ihn in den letzten Jahren Sorgen um sein Archiv, besonders als Krankheit ihn von seinem Arbeitsplatz weg ins Bett zwang. Man hat in Blumenau das Werk dieses Mannes durch die Gründung eines Geschichtsvereines zunächst sichergestellt. Mögen sich Kräfte finden, die in Ehrfurcht vor dem Erbe der Väter an diesem Werk weiterbauen.

* *

Es muß immer wieder dankbar festgestellt werden, daß über die deutsche Mitarbeit in Brasilien aus den lusobrasilianischen Kreisen Worte hoher Anerkennung kommen. So hat auch jetzt der Generalsekretär der „Academia de Letras von Rio Grande do Norte“ an den Präsidenten der wissenschaftlichen Akademien Brasiliens die Bitte gerichtet, dafür zu for-

gen, daß die Gebeine von Theodor Koch-Grünberg eine würdige Ruhestätte finden. Am 8. Oktober 1924 ist Koch-Grünberg auf seiner vierten Forschungsreise durch das Amazonasgebiet in Vista Alegre am oberen Rio Branco der Malaria erlegen und dort auch begraben worden. Vielleicht schon in wenigen Jahren, so befürchtet man, wird niemand mehr die letzte Ruhestätte des großen Völkerkundlers und Indianerfreundes kennen. Der Generalsekretär verlangt deshalb, daß so bald wie möglich die Überführung der sterblichen Überreste des Forschers in ein brasilianisches Kulturzentrum vollzogen wird. Dort soll ihm dann auch ein Denkmal, auf das er vollen Anspruch hätte, errichtet werden. Wir verzeichnen dieses Besuch in der Stadt der Auslandsdeutschen, mit der der Name des Gelehrten so eng verbunden ist, mit tiefer Genugtuung. Es.

Aus Zeitungen und Zeitschriften

Grenz- und außendeutsche Fragen in reichsdeutschen Zeitschriften

Ausschließlich mit dem deutschen Osten und seinen angrenzenden Gebieten beschäftigen sich eine ganze Anzahl reichsdeutscher Zeitschriften. Das Institut für osteuropäische Wirtschaft an der Universität Königsberg gibt die *Osteuropäischen Lageberichte* heraus, die jetzt im 4. Jahrgang erscheinen. Das Märzheft 1938 enthält u. a. einen guten Überblick über die nationale und kulturelle Bedeutung der Bevölkerungsbewegungen in Osteuropa, gliedert nach den einzelnen Staaten Polen, den Baltischen Staaten und Sowjetrußland. Die vom Ostland-Institut in Danzig herausgegebenen *Ostland-Berichte* bringen in der Reihe A Auszüge aus polnischen Büchern, Zeitschriften und Zeitungen. Aus Nr. 1 des Jgs. 1938 heben wir hervor: Die Lage der Landwirtschaft Pommerellens unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung im Jahre 1937 (S. 1—10); Parzellierungsprobleme in Pommerellen (S. 11—15); Der Anteil des Deutchtums am Wirtschaftsleben der Wojwodschafft Pommerellens in polnischer Beleuch-

tung (S. 15—19); Der Warthe-Goplo-Weichsel-Kanal (S. 19—22) u. a. m. *Osteuropa* nennt sich die Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas. In H. 5 des Jgs. 13 berichtet Marjan von Turcki über die Industrialisierung und Außenhandelspolitik Polens, Walter Meder schreibt über Ostland anlässlich des 20-jährigen Bestehens des Staates. Für die Halbmonatschrift *Ostland* zeichnet der Bund Deutscher Osten als Herausgeber. Auf die wegen ihrer klaren Haltung immer sehr leistungswerten Aufsätze kann hier im einzelnen nicht eingegangen werden. Die ebenfalls ganz dem Osten und Norden zugewandte, vorzüglich geleitete und ausgestattete Vierteljahrschrift *Somsoburg* hat ihren ersten Jahrgang abgeschlossen. Im Heft 4 beginnt eine größere, in Fortsetzungen erscheinende Abhandlung von Franz Anton Doubeł über die Ostgrenze der polnischen Volkstumsmehrheit, deren Entwicklung viele, zum Teil mehrfarbige Karten veranschaulichen. Georg von Rauch zeigt außerdem in demselben Heft die

Beziehungen zwischen der estnischen Volkskultur und den deutschen Gutsherren und Pastoren auf. Von der Leipziger Vierteljahrschrift für Südosteuropa ist das Schlussheft des ersten Jahrgangs erschienen. Von Bedeutung in unserem Zusammenhang sind dabei folgende Aufsätze, auch wenn sie die volksdeutschen Siedlungsgruppen und Fragen nur randlich und mittelbar berühren: Otto Maulk, Einheit und Gliederung Südosteuropas (S. 3—20); Arthur Goff, Die Beziehungen der deutschen Landwirtschaft zum Südostraum (S. 21—29); Hermann Groß, Die Wirtschaftskräfte Südosteuropas und Deutschland (S. 30—41, mit stat. Tabellen); Hans-Jürgen Seraphim, Wirtschaftliche Rationalitätskämpfe in Ostmitteleuropa (S. 42—58); Erich Dittrich, Die Tschechoslowakei im europäischen Verkehrs-system (S. 62—70); Die Leipziger Messe und Südosteuropa (S. 71—88).

Mit der Tschechoslowakei und dem Sudetendeutschum beschäftigen sich außerdem noch mehrere andere Zeitschriften. Wir hatten leghin auf die wichtige Veröffentlichung Hermann Raschhofers aufmerksam gemacht, welcher die amtliche „Prager Presse“ 6 längere mit XY gezeichnete Aufsätze gewidmet hat. Diese Ausführungen, die wohl von Benesch selbst stammen dürften, unterzieht nun Viktor Bruns einer eingehenden Prüfung in der Zeitschrift für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht Bd 7, Nr 4 S. 697—763. Derselbe Verfasser bespricht in der Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht Jg. 5, 1938 S. 6 (S. 181—185) den Vertrag vom 5. Nov. 1918 und das Schicksal der Sudetendeutschen und in der Europäischen Revue vom März 1938 die Behandlung der Sudetendeutschen Frage auf der Pariser Friedenskonferenz. Schon das Februarheft dieser Zeitschrift hatte einen Aufsatz von Rudolf Thiele gebracht über Tschechoslowakische Proportionalität — ein staatliches Ordnungsprinzip? In seinen Ausführungen über das heutige Gesicht Prags im Februarheft 1938 der Tat streift Willi Beer zum Schluß auch das deutsche Erbe der Stadt, während er Prags kulturelle Wandlung zum Zentrum des Bolschewismus inmitten Europas und zum Feind des Deutschtums im Februarheft 1938 von Geist der Zeit darlegt. Im gleichen Heft berichtet Ernst Smoboda über die Insignien

der Deutschen Universität in Prag. Die Familiengeschichtlichen Blätter — Deutscher Herold bringen in Jg. 1938 auf S. 1f. einen Auszug aus einem Leipziger Vortrag Wilhelm Weizäckers über Sudetendeutsche Gemeinschaften des Mittelalters.

Petermanns Geographische Mitteilungen enthalten im 84. Jg. 1938 S. 3 einen Aufsatz von Dietrich Reiser über Deutsche Bauernsiedlung im Kalischer Land (Polen). Von den beiden beigegebenen Karten erscheint uns besonders die erste sehr wichtig. Sie ist nach einer von Creutzburg ausgearbeiteten Methode hergestellt und zeigt den bäuerlichen Grundbesitz um das Jahr 1933. Den Umbau der inneren Gliederung Polens behandelt Peter Heinz Seraphim in Raumforschung und Raumordnung Jg. 2, S. 3. Erwähnenswert ist aus demselben Heft ein Bericht von Kurt Ballerstedt über die Urbarmachung der polnischen Sümpfe. U. Wette gibt in den Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München Bd 30, 1937 einen zwar sehr gedrängten, aber inhaltsreichen Ueberblick über Raum, Volk und Staat im mittleren Donaubecken, der sehr oft die deutschen Volksgruppen und ihre Leistungen berücksichtigt. Über des Ungarnkönigs St. Stephan Beziehungen zum Deutschtum berichtet Franz Schillinger in der Schöneren Zukunft Jg. 13, Nr. 27. Die illustrierte Monatschrift Ewiges Deutschland ist sehr stark volksdeutsch durchtränkt. So findet sich im 1. Heft des 3. Jgs. 1938 ein Artikel über die Nachbarschaften der Siebenbürger Sachsen von W. Schumm, dem Leiter des Nachbarschaftswesens der Deutschen in Rumänien. Im 2. Heft erfährt Danzig, seine Geschichte und Aufgabe, eine kurze Würdigung, während das Märzheft über volksdeutsche Wohlfahrtsarbeit in Polen berichtet. Alle drei Aufsätze sind reich mit guten Bildern ausgestattet. Richard Kammel schreibt in Wartburg Jg. 37, 1938 S. 2 vom Kampf der evangelischen Kirche in Polnisch-Oberschlesien. Unter dem Titel „Südosteuropa im Zeichen des Kreuzes“ brandmarkt Janko Janetzki die katholische Aktion in Südosteuropa, und ihre Verbindung mit dem Bolschewismus in Volk im Werden Jg. 6, 1938 S. 3. Wie fast immer bringt auch das Februarheft der Burschenschaftlichen Blätter eine

ganze Anzahl einschlägiger Aufsätze, von denen nur die Überschriften genannt seien: Katholische Expansion im Osten und Südosten; die baltendeutsche Bildungsschicht in der Entscheidung; Beitrag über die deutschen Bünde in Estland u. a. m. Friz Karge behandelt in Vergangenheit und Gegenwart Jg. 28, 1938 S. 2 S. 79—94 die Geschichte des deutschen Ostlandes im Unterricht der Mittelschule (mit 11 Kartenstücken). Die Zeitwende Jg. 14, S. 5 S. 315 f. berichtet knapp von der Hundertjahrfeier der Deutschen Evangelischen Gemeinde Athens. Kurt May bringt in der Zeitschrift für Deutschkunde Jg. 52, 1938 S. 2 S. 87—100 eine ausführliche Würdigung zweier Werke siebenbürgisch-sächsischer Dichter, nämlich Adolf Meisenböckers „Stadt im Osten“ und Erwin Wittstocks „Bruder, nimm die Brüder mit“, die der Verfasser echte polnische Dichtung nennt. Unter der Rubrik „Deutsche in aller Welt“ bespricht auch die Bücherkunde grenz- und außendeutsche Dichter und ihre Werke im Jg. 5, 1938 S. 2 S. 89—92. Kurze Ausführungen allgemeiner Art über das Volksdeutschtum, mit guten Bildern versehen, bringt der Dietwart Jg. 3, 1938 Folge 21. Karl Werner schöpft sogar Kunde vom Auslandsdeutschtum aus alten Leichenpredigten, wie er im Archiv für Sippenforschung und alle verwandten Gebiete im 3. Heft des 15. Jgs. darlegt. Die Leistungen einer deutschsprachigen Auslandszeitung belegt die Zeitungswissenschaft Jg. 15, Nr 2 S. 110 f. mit vielen statistischen Angaben. B. Eichinger schreibt über die Stellung des Auslandsdeutschtums zum Judentum im Heft 169 des Weltkampf Jg. 15, 1938 Januar.

Manchen Aufschluß über germanische Wanderungen bringt ein Aufsatz von Karl Simon über frühgeschichtliche Siedlungsstudien, dessen 2. Teil jetzt in der Zeitschrift für Deutsches Altertum und Deutsche Literatur Bd 74, 1937 S. 4 S. 229—268 erschienen ist. Aus dem zweiten Heft des 13. Bandes der Zeitschrift für Namenforschung gehören zwei Aufsätze hierher. Auf S. 103—110 gibt Hans Witte einen kurzen, aber sehr beachtenswerten Forschungsbericht, wie Ostelbien wieder deutsch wurde, und geht dabei vor allem der Frage nach, ob die Wenden getötet, verdrängt oder germanisiert worden

sind. Aus demselben Gebiet ist auch das Thema von Wilhelm Seemann auf S. 133 bis 136 über die alte sorbisch-lutizische Grenze entnommen. Zur Aufhellung des germanischen Erbes in Rumänien trägt der Vortrag von Const. C. Giurescu über das westgotische Grab von Chisjdu in Rumänien bei, der in der Zeitschrift für Deutsche Vorgeschichte, Mannus, Jg. 29, 1937 S. 4 S. 556—566 abgedruckt ist. Von einem ähnlichen Fund, einem Silberhalsband bei Craiova, handelt ein Aufsatz von Ion Nestor u. C. S. Nicolaescu-Blopşor über den völkerwanderungszeitlichen Schatz Negrescu, erschienen in Germania, Jg. 22 S. 1 S. 33—41 (mit 5 Abb. im Text). Jan Eisner berichtet in demselben Heft auf S. 31 f. über neue völkerwanderungszeitliche Funde aus der Slowakei (mit 2 Bildtafeln). In der Zeitschrift für Namenforschung Bd 13 S. 168—198 gibt Jorgu Jordan eine Literaturzusammenstellung über rumänische Ortsnamenforschung in den Jahren 1925—1936, wobei auch die Arbeiten einheimischer Deutscher berücksichtigt werden. Eine Auseinandersetzung erheischen die an sich sehr wichtigen Darlegungen von Milovan Gavazzi (Zgram) im Baehler-Archiv. Beiträge zur Völkerkunde Bd 20, 1937, S. 3—4 S. 138—167 über den Aufbau der kroatischen Volkskultur, da der große Einfluß der deutschen Kultur offensichtlich verschwiegen wird. In Volk und Rasse Jg. 13, S. 3 stützt Rippers-Sonnenberg den eigenartigen Volksplitter der Schokazen in der Botzka und Baranya. Einen ersten Entwurf zur Rassenkunde der Jugoslawen legt B. Sterl vor in der Zeitschrift für Rassenkunde und die gesamte Forschung am Menschen Bd 7, 1938 S. 2 S. 145—181. Der Aufsatz ist aller Beachtung wert, doch sind die Zweifel berechtigt, ob bei der geringen Zahl der Untersuchungen schon etwas Gütliches ausgefagt werden kann und schon eine so eingehende Gliederung nach anthropologischen und landschaftlichen Gesichtspunkten vorgenommen werden kann. Im Archiv für Bevölkerungswissenschaft (Volkskunde) und Bevölkerungspolitik Jg. 8, 1938 S. 1 S. 77—80 behandelt S. Harmjen Volksgesundheitsfragen des Deutschtums in der Wojwodina, hauptsächlich auf Grund der Erhebungen Wüschts. Eine ziemlich umfangreiche Abhandlung über rassenhygienische Gesetzgebung und Maßnahmen im Ausland

bringt B. Steinwallner in Fortschritte der Erbpathologie und Rassenhygiene und ihrer Grenzgebiete Jg. 1, S. 3 S. 193—260.

In der Internationalen Zeitschrift für Völker- und Sprachentunde, Anthropos, Bd 32, S. 5/6 S. 773—779 unterrichtet uns Wolfgang Schardt über Alpentändische Volksmusik im Lichte must-ethnologischer Forschung, vor allem über die Alpenweisen und das Jodeln. Die Zeitschrift für Volkskunde N. F. Bd 8, Februar 1938 enthält drei erwähnenswerte Arbeiten. Wilhelm Haufen berichtet auf S. 39—47 über Karl Weinholts Sammlung steirischer Volkslieder, Josef Klapper über oberösterreichische Volksdichtung des 17. und 18. Jahrhunderts (S. 48—59) und Johannes Koepp über deutsche Volkslieder in den Niederlanden von 1750 bis zur Gegenwart (S. 59—69), 3. T. mit Noten. Der Niederrheinische Kunstraum von der Ottonischen bis zur Staufischen Zeit nennt sich die Zusammenfassung der bisherigen raumkundlichen Ergebnisse einer eingehenderen Untersuchung von Hans Erich Kubach. Der mit 5 Karten des niederrheinischen Kunsttraumes versehene Aufsatz ist in der Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft Bd 5, 1938 S. 1 S. 1—15 veröffentlicht. Friedrich Wandergaar zeigt im Februarheft 1938 von Volk im Werden, wie in Eupen-Malmedy die katholische Kirche zum Handlanger der Assimilierung wird. Alte und uralte Stadtgeschlechter im Elsaß nennt Max seine Ausführungen in den Familiengeschichtlichen Blättern Deutscher Herald Jg. 36/69, S. 2/3.

Max Zollinger behandelt die deutsche Sprache und Literatur in den Schulen der deutschen Schweiz in der Zeitschrift Die Erziehung Jg. 13, S. 5. Er geht dabei auch auf die Frage einer eigenen Schweizer Sprache und die Folgen der Zweisprachigkeit ein. Zur Frage der Entzweiungsmittelpunkte des Spelzbaues im deutschen Sprachgebiet Mitteleuropas hat sich Heinrich Ludwig Berner geäußert in der Österreichischen Botanischen Zeitschrift Bd 87, S. 1 S. 62—68. In Auseinandersetzung mit Gradmann geht der Verfasser vor allem der Frage nach, ob der Dinkelbau stammlich gebunden ist an das Wohngebiet der Alemannen.

In Vergangenheit und Gegenwart Jg. 28, 1938 S. 2 schreibt Theodor Kadlec zur Entstehungsgeschichte der germanischen Ortsnamen auf dem Boden des ehemaligen Swebenreiches in Galicien (Spanien). Zwei Karten verdeutlichen seine Ausführungen. Michael Rebmann gibt in der Zeitschrift Württemberg Januar 1938 den Brief eines Palästina-Schwaben aus dem Jahre 1865 wieder, der vor allem von der damaligen arabischen Wirtschaft handelt. Dem deutschen Rechtseinfluß in Südamerika geht Ingeborg Richard-Simons im Ibero-Amerikanischen Archiv nach auf S. 508 ff. Jg. 11, Jan. 1938. In demselben Heft auf S. 510 ff. bringt D. Quelle Angaben zur Geschichte der deutschen Schifffahrt auf dem Rio Magdalena. Das Statut der fremden Niederlassungen in China ist für das Chinadeutschtum von Bedeutung, wie uns Asiaticus im Februarheft 1938 der Europäischen Revue belehrt.

Hermann Haller.

Karten und Atlanten

Besprochen von Prof. Dr. E. Wunderlich

1. **Velhagen & Klafings Großer Volks-Atlas**, das Jubiläumswerk des Verlages zu seinem 100 jährigen Bestehen, in stark erweitert. Ausg., 128 Kartenseiten, Namensverzeichnis; Leipzig & Bielefeld: Velhagen & Klafing; 1938. RM. 18.—
Neuausgabe sowohl mit Erweiterungen des Textes, der die wichtigsten Grundlagen zur politischen und wirtschaftlichen Beurteilung namentlich der europäischen Länder bietet, wie auch des Kartenteiles. Besonders zu begrüßen ist die neu

erfolgte Beigabe einer größeren Zahl von Wirtschaftskarten, die namentlich die deutschen Bezirke berücksichtigen. Auch im Hauptkartenteil sind einige neue Karten hinzugekommen. Vor allem aber ist auch die Ausführung der Karten vielfach geändert; ein großer Teil ist neuerdings farbig ausgeführt, besonders ist das politische Kolorit durchweg härter betont worden. Nach wie vor namentlich für weitere Kreise.

2. **The University Atlas**; bearb. v. B. Philp und S. C. Darby; 96 Kartenseiten;

Namensverzeichnis; Folio; London: G. Philip and Son, London Geographical Institute; 1937. ca. RM. 12.—

Berlin-Köln, vor allem für den wissenschaftlichen Handlungsbedarf bestimmter Atlas. Der allgemeine Teil enthält eine Reihe guter Darstellungen, die auch die Ergebnisse der neueren Forschung berücksichtigen, und namentlich sehr stark auf die klimatischen Fragen eingehen. Im regionalen Teil stehen Europa und besonders Großbritannien im Vordergrund. Außer höhenrichtentypischen werden vor allem farbige physische, topographische und verkehrsgeographische Sonderarten geboten, gelegentlich auch Völkertarten, während Wirtschaftsübersichten ganz zurücktreten. Bei den außereuropäischen Gebieten sind die britischen Interessengebiete stark berücksichtigt. Durchweg sind die gewählten Kartenausschnitte sehr umfassend gewählt. Die Ausführung der Karten ist sorgfältig, klar und ansprechend.

3. **Kumfeller, Bernhard, Dr.:** Werden und Wachsen. Ein Geschichtsatlas auf völk. Grundlage. 4 Bl., 60 Kt. S. 24×26 cm. Braunschweig, Berlin, Leipzig, Hamburg: Westermann; 1938. Kart. 4.40, Lw. 5.—

Begrüßenswerter kleiner historischer Atlas, der vor allem die geschichtliche Entwicklung des Deutschen Volkes und Reiches bis zum nationalen Umbruch auf dem Hintergrund der großen weltgeschichtlichen Entwicklungen darzustellen sucht. Auf 60 farbigen Kartenblättern, die neben größeren Hauptarten meist noch verschiedene ergänzende Nebenfächchen und Diagramme enthalten, wird durch Pfeile u.ä. die Richtung der maßgebenden Kräfte und Bewegungen wirksam herausgehoben. Ein Stichwortverzeichnis erschließt zugleich den reichen Inhalt.

4. **Craemer, P., Dr. Ing. e. h.:** Atlas des Weltfernsprechnetzes. 6. her. u. erm. Ausg. d. Länderkarten d. europ. Fernsprechnetzes. — Berlin-Charlottenburg 9, Rognickstr. 8: Berl. Europ. Fernsprechdienst 1938. 65 Bl. mit Kt. 4° RM. 4.—

Die Neuausgabe mit 56 Kartenblättern in Schwarz-Weiß-Ausführung bringt weitere Ergänzungen, die vor allem den inzwischen eingetretenen Erweiterungen der Weltfernsprechanlagen Rechnung tragen; dabei beruht die Darstellung durchweg auf offiziellen Unterlagen. Die einzelnen Darstellungen werden durch zahlreiche statistische Übersichten ergänzt. Im ganzen ist auch die Neuausgabe wiederum ein unentbehrliches Nachschlagewerk für alle bestehenden Verkehrsfragen.

5. **Carte géologique internationale de l'Europe, votée par le Congrès géologique international; 1: 1 500 000; 2. Ausgabe; Blatt A₄, s. B₄, s.; Format: Bl. A₄ 52×48,5 cm, Bl. A₅ 52×48,5 cm, B₄ 54,5×48,5 cm, B₅ 54,5×48,5 cm, veröffentlicht von der Preuß. Geol. Landesanstalt Berlin und bearb. v. Walter Schriek 1933—1937. A₄ RM. 6.—, A₅ RM. 20.—, B₄ RM. 20.—, B₅ RM. 20.—**

Leitblätter der Neu-Ausgabe der grundlegenden internationalen Übersicht, die von der Preuß. Geol. Landesanstalt neu bearbeitet und herausgegeben wird. — Die vorliegenden Blätter stellen den nördlichsten Abschnitt der Oberirden Halbinsel, den größten Teil Frankreichs sowie die südlichen Gebiete von Großbritannien und Island dar.

6. **Neue Eisenbahntarife von Europa. 1: 2 Mill. 8½g. Format 140×170 cm in**

2 Blättern; Wien: Kartogr. Verlag Ing. Max Freißler; 1937; auf Lw. mit St. S. 30.—

Mit politischem Grenztor für die einzelnen Staaten sowie deutliche Heroschreibung und Charakteristik der verschiedenen Grenzschritten. Ostwärts bis zum polnisch-russischen Grenzgebiet reichend, im Süden noch unter Einschluss der Mittelmeerländer. Hauptsächlich für den praktischen Verkehrsgebrauch.

7. **Atlas der deutschen Volkskunde; hrsg. mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft v. H. Harmjanz und E. Rohr; 4°; Leipzig: Hirzel; 1938; I. und II. Lieferung. je 1½g. RM. 3.80**

Erste Teillieferungen des grundlegenden neuen Atlases, der nicht nur das Reichsgebiet, sondern auch einzelne Teile des volksdeutschen Gebietes in Mitteleuropa, nämlich Danzig, Liegnitz und das sudetendeutsche Gebiet mit umfasst. Die beiden vorliegenden Lieferungen enthalten neben der Grundkarte vor allem die Ergebnisse der Aufnahmen über die Bedeutung der Wandtage, ferner über verschiedene Feste und ihr Brauchtum sowie die in den einzelnen Gebieten herrschenden Anschauungen über Herkunft der Kinder. Die einzelnen Karten verzeichnen durch farbige Orts- und Ortsnamen die genaue Lage der Aufnahmegebiete in den Originalergebnissen. Die Hauptarten werden dabei vielfach durch Nebentarten ergänzt. Das Ganze: eine vorbildliche Stoffsammlung, die sowohl für wissenschaftliche Zwecke wie für Schulungsaufgaben aller Art die unerlässliche Grundlage bildet. Wünschenswert wäre nur noch die Ergänzung auf die übrigen volksdeutschen Gebiete.

8. **Das Deutsche Reich seit dem 13. März 1938; 1: 2 Mill.; mehrfarbig; Format: 63×60 cm; Leipzig: Vebhagen & Klasing. 1938. RM. 1.20**

Politisch-geographische Übersicht mit den neuen Grenzen des Reiches vom 13. 3. 1938. Im übrigen Flächenverzeichnis für die einzelnen Staatsgebiete sowie Angabe der wichtigsten Verkehrswege. Im Gebiet des Deutschen Reiches sind die Namen der einzelnen Reichsstatthalterbezirke noch besonders eingetragen.

9. **Waldbreitung Deutschlands. Jagezt. u. bearb. im Inst. f. Forstpolitik an d. Forstl. Hochschule Tharandt, Abt. d. Techn. Hochschule Dresden. Leitg. Dr. Ing. Fr. Hesse. Ausführg. R. Lorunsky; 1: 1 Mill. Nebst Erl. v. Prof. Dr. Ing. Franz Hesse. — Neudamm u. Berlin: Neumann 1937. 1 Kt. 125×103 cm; 2 Bl. gr. 8° (Farbendr.) RM. 4.—, auf Lw. RM. 10.—, auf Lw. m. St. RM. 16.—**

Wertvolle Übersicht mit farbiger Flächenfigur für die Verbreitung der Waldgebiete und mit farbiger Hervorhebung des Gemäßigten. Für das Reichsgebiet ohne Österreich. Im kurzen Begleitet stellt die wichtigsten Zahlenangaben über die Bewaldungsprozente und Holzartenverteilung zusammen und gibt gleichzeitig einen kurzen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Waldbreitung im Reich. Wichtig auch für die verschiedenen Grenzmarken.

10. **Reichsautobahnatlas 1: 300 000; 1. Lieferung; hrsg. v. Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen; mehrf.; 26 Kt.; Dresden: Reinhold-Mittelbach-Karten G. m. b. H.; 1938. je 1½g. RM. 3.—**

Sammlung von Übersichten der bisher befahrenen Reichsautobahnstrecken im Maßstab 1:300 000, mit farbiger Kennzeichnung und Charakteristik der einzelnen Teile, sowie Ausschnitten des unmittelbar benachbarten Straßennetzes. Beigefügt sind noch zu Übersichtszwecken Gebietsausschnitte im Maßstab 1:500 000. Der Atlas soll laufend ergänzt werden. Nur für praktischen Verkehrsgebrauch.

11. **Karte der Kreisämter und Gemeindegrenzen des Regierungsbezirkes Aachen;** Stand 1. 4. 1936; 1:100 000; mehrfg.; Form.: 71×108 cm; hrsg. v. d. Landesplanungsgemeinschaft Rheinland, Bezirksstelle Aachen; 1936;ersp. eingeg. Übersicht der administrativen Einteilung des Regierungsbezirkes, der zugleich für die grenzdeutsche Entlastung wichtig ist. Mit Grenz- und Gewässertolerit. Vor allem für Verwaltungszwecke
12. **Photographische Vergrößerung aus dem Weichselblatt Nr. 3537. Großhemmersdorf;** 4 Bl.; 1:10 000; Schwarz-Weiß-Druck; Form.: 60×56 cm pro Blatt; hrsg. v. Reichsamt f. Landesausnahm.; (amtl. Hauptvertriebsstelle R. Eisenhardt) Berlin; 1937. pro Bl. RM. 1.50
Photographische Vergrößerung des an der Grenze des Saargebietes gegen Lothringen gelegenen Weichselblattes, mit einem Ausschnitt aus dem hier vorwiegend schon agrarischen Stufenland.
13. **Höhensichtkarte von Süddeutschland (Drohhydrographische Karte) 1:1 Mill.;** Bildgr. 50×61 cm; 9 Höhengstufen; München: Kunst- u. Verlagsanstalt Billich & Loehle; 1938. unaufgez. RM. 3.—
Willkommene farbige Höhengstichtkarte für Süddeutschland, südwärts bis über Passau hinaus, südwärts bis zum Gollthaus und westwärts bis Aachen reichend. Auch für Eintragungen aller Art gut verwendbar.
14. **Continentalsonderkarte Bl. 12; 1:300 000;** Schwarzwald—Bodensee; Format: 73×57 cm; Mehrfarben-Druck; Hannover: Continental-Compagnie; 1937. RM. 1.25
Autofarte für den Süddeutschen, von Karlsruhe bis Basel und Kempten; mit farbiger Hervorhebung der Badgebiete, Gewässer und Grenzen sowie des Straßennetzes. Nur für den praktischen Verkehrsgebrauch.
15. **Schweiz. Reisefarte von Graubünden.** (Carte de voyage des Grisons, Suisse.) hrsg. v. d. Rhätisch. Bahn. 1:250 000. — Zürich 1935: Art. Inst. Orell Füßli (zu beziehen: Chur: Verkehrsverein f. Graubünden). 1 Kt. mit Text auf d. Rückl. 60,5×52 cm, 8° (Farbendr.)
Eindrucksvolle farbige Höhengstichtkarte mit schräger Beleuchtung, für das Gesamtgebiet von Graubünden und die unmittelbar angrenzenden Landschaften vom Wallenise, südwärts bis zum Comersee, mit besonderer farbiger Hervorhebung der Grenzen und Bahnen. Mit textlichen Erläuterungen. Für den Gebrauch weiterer Kreise.
16. **Kojenn: Atlas für Hauptstädten in Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Steiermark;** bearb. v. Dr. Heinrich Güttenberger; Wien: Hölzel; 1937; 72 S.

Abb. u. Kt. 4° je Atlas S. 6.50 bzw. S. 7.50

Neuaufgaben der für die einzelnen österreichischen Gaubiete bestimmten Helmatatlanten. Neben einem gleichartigen allgemeinen Teil stehen einzelne Blätter, die jeweils für das betreffende Verwaltungsgebiet bestimmt sind. Im ganzen sorgfältige und ansprechende Ausführung.

17. **Karte der Stubaier Alpen; Südblatt (Hochstubaal) 1:25 000; Mehrfarben-Druck;** Form.: 100×77,5 cm; Stuttgart: Hauptausdruck des Deutschen Alpenvereins; 1937.

Südl. Teilblatt der ausgezeichneten neuen Karte der Stubaier Alpen, mit Höhengstichten bzw. Felszeichnung und farbiger Hervorhebung der Gewässer und Gletschergebiete. Das Blatt ist durch die Darstellung der Grenzgebiete gegen Italien von besonderem Interesse.

18. **Automobilkarte d. Alpenländer; Blatt 2 (Ober- und Niederösterreich, Salzburg, Kärnten, Steiermark, Burgenland) 1:350 000.** Mehrfarben-Druck; Format: 86×77 cm; 7. Aufl.; Innsbruck: Universitätsverlag Wagner; 1937. RM. 2.50

Ausschließlich Verkehrsarte, mit Angabe der Gewässer und Grenzen, aber ohne Gelände. Dagegen sind die Straßen farblich besonders hervorgehoben und verkehrsmäßig charakterisiert.

19. **Die steierische Sprachgrenze,** etwa 1:143 000; bearb. v. B. Neumann und N. Schmidt n. d. Volkszählung 1910; Mehrfarben-Druck; Format: 53×31 cm; Kartenbeilage z. gleichnamigen Aufsatz im Deutschen Archiv f. Landes- und Volksforschung, Heft 3; 1937. Leipzig: S. Hirzel.

Übersicht des Sprachgrenzgebietes von Unterdrauburg bis Radkersburg, südwärts bis Windisch-Felzrich und Pettau reichend. Für jeden einzelnen Ort ist die ortsansässige deutsche, slowenische und magyarische Bevölkerung nach ihrer Stärke mittels der Punktmethode (bzw. mittels Quadratzeile) eingetragen; allerdings nur nach der Volkszählung von 1910. Da zugleich die Verbreitung der Badgebiete (ohne Gelände) sorgfältig angegeben ist, ergibt die Karte für die Zeit vor dem Kriege eine gute Übersicht der Siedlungs- und Bevölkerungsgegebenheiten des Gebietes und seiner damaligen Sprachverhältnisse.

Marka



Elefant

Auslandsdeutsche trinkt den deutschen Marken-Likör

Carl Mamppe, Berlin

Das Originalhaus für Mamppe-Halb und Halb

Zu beziehen durch alle namhaften Auslands-Importeure

20. **Das Deutschtum in Lettland**; 1 : 1,8 Mill.; das Deutschtum in Ostland; 1 : 1,6 Mill. Mehrfarbendruck; Format: 25×20 cm. Kartenbeilagen zu „Deutsche Arbeit“, Heft 11; Jahrg. 1937. Berlin: Grenze und Ausland, 1937.

Zwei weitere Karten der bereits an dieser Stelle mehrfach erwähnten Sammlung, mit der Darstellung der Verbreitung der Deutschen in Städten und Flecken bzw. auf dem Land und in Bauernsiedlungen, mit Hilfe farbiger Ortsignaturen.

21. **Suomen Tiekkarta, Vägkarta över Finnland**; 1 : 200 000; Bl.: 1, 3, 5, 6. Format: 89×48,5 cm pro Blatt; Mehrfarbendruck; Helsingfors (Helsinki); Maanmittaushallituksen Toimittama upprättad a Vantamänteristörefren; 1937.

Teißblätter einer ganz Finnland umfassenden Straßen- und Eisenbahnübersicht, allerdings ohne Gelände, mit verkehrsmäßiger Charakterisierung der Straßen. Mit finnischer und schwedischer

Signaturerklärung. Für den praktischen Verkehrsgebrauch.

22. **Libia e regioni limitrofe** 1 : 3 Mill. Carta dimostrativa fisico-politica bearb. v. A. Dardano; Rom: Ministero Delle Colonie Servizio Cartografico; 1937.

Farbige Höhenlichtkarte mit Grenzkontur für Libyen und die unmittelbar angrenzenden Gebiete, vor allem südwärts bis zum Tschad-See.

23. **Geologische Skizze von Santa Catharina** 1 : 2 750 000; Format: 21,5×14,5 cm; Mehrfarbendr.; bearb. v. R. Maad; Kartenbeilage zu: Geographische und geologische Forschungen in Santa Catharina (Brasilien), v. R. Maad i. d. Zeitschrift d. Gesellschaft f. Erdkunde zu Berlin, Ergänzungsheft V; 1937.

Kleine farbige geologische Übersicht des Gesamtgebietes von Santa Catharina mit eingehender stratigraphischer Gliederung und Eintragung der wichtigsten tektonischen Strukturlinien, unter Berücksichtigung neuer Forschungsergebnisse.

Volktsdeutsche Arbeit im Reich

Der Arbeitskreis für Zeitschriftenfragen

trat am 28. Mai in Bayreuth unter der bewährten Führung von Prof. Dr. G. Menz in Leipzig zu seiner 9. Tagung zusammen. Die Teilnehmer wurden von dem Gauleiter der Bayrischen Ostmark und Reichswalter des NSWB, Wächter, persönlich begrüßt und von ihm selbst in die Aufgaben des Hauses der Deutschen Erziehung und in die besonderen Verhältnisse seines Grenzgaues eingeführt; das nebenstehende Bild zeigt den Arbeitskreis zusammen mit Gauleiter Wächter nach der Befichtigung des Hauses der deutschen Erziehung.

Die Arbeitstagung selbst hatte wiederum Fragen aus dem weiten und wichtigen Bereich „Deutsche Zeitschriften im Ausland“ in den Mittelpunkt ihrer Besprechungen gestellt. Als erster Redner sprach der Hauptschriftleiter unserer Zeitschrift, Dr. H. Rüdiger, über die Verbreitung reichsdeutscher und volksdeutscher Zeitschriften im Ausland, wobei er teilweise an Eindrücke auf der Südostreise des Reichsverbandes der deutschen Zeitschriftenverleger sowie auch an die im Deutschen Ausland-Institut gesammelten Erfahrungen anknüpfen konnte. Dann berichtete

Hauptschriftleiter D. Schabbel in Berlin über die im Rahmen der letzten Südostreise veranstalteten Ausstellungen deutscher Zeitschriften in Sofia und Budaress, die beide einen sehr schönen Erfolg gezeitigt haben. Schließlich erstatteten Dozent Dr. E. S. Lehmann in Berlin, Prof. Menz und Dr. H. Praesent von der Deutschen Bücherei in Leipzig Bericht über Einzelfragen aus der wissenschaftlichen Erforschung und Erfassung der Zeitschriften. — Am Sonntag, den 29. Mai schloß sich eine ganztägige Kraftwagenfahrt durch den ganzen nordwestlichen Teil der Bayrischen Ostmark, das Fichtelgebirge und den Oberpfälzer Wald an, welche den Männern des Zeitschriftenwesens unter sachkundigster Führung einen vorzüglichen Einblick in Landschaft, Besiedlung, Wirtschaft und die besondere Grenzlandstruktur der Ostmark bot. Die gewonnenen Eindrücke, sowie vor allem die kameradschaftliche Betreuung durch die Männer des NS-Lehrerbundes machten diese Bayreuther Tagung des Arbeitskreises zu einem starken Erlebnis. Die 10. Tagung soll im Herbst am Rhein abgehalten werden.



Der Gauleiter der Bayerischen Ostmark, Wächtler, unter den Teilnehmern am Arbeitskreis für Zeitschriftenfragen in Bayreuth

Mitteilungen des D. A. S.

Osterreichische Dichtung im „Ehrenmal der deutschen Leistung im Ausland“

Am Donnerstag, den 5. Mai 1938 lasen auf Einladung des D.A.S. und des Cotta-Verlages-Stuttgart Ines Widmann, die Kärntner Dichterin, und der steirische Dichterarzt Dr. Hans Klopfer im vollbesetzten Saal aus ihren Werken.

Ines Widmann begann ihre Lesung mit dem Einleitungskapitel aus einem noch unveröffentlichten Bergroman, der die schicksalhafte Verbundenheit der Kärntner Bauern mit ihren Bergen zum Ausdruck brachte, und anschließend einen Abschnitt aus dem Karawankenroman „Die Schwabenmargret“ (Stuttgart, Cotta 1936) von der Befreiung der Kärntner von der Bedrückung der Besetzungszeit.

Hans Klopfer ließ in seinen Erzählungen und Gedichten den harten Lebenskampf und die gemütvollen Seiten der stei-

rischen Bergbauern vor uns erstehen in seinem Aufruf „Volk“ ebenso wie in den fröhlichen Betrachtungen des Wiesenfledens „Mikrokosmos“ oder eines „Arztebegräbnisses“.

Der Leiter des D.A.S., Dr. Csaki, richtete herzliche Worte der Begrüßung an die österreichischen Gäste und dankte ihnen für ihr Schaffen, das immer einen Beckruf für die großdeutsche Idee bedeutet habe.

Die Stadt der Auslandsdeutschen zum Geburtstag Konrad Henleins

Der Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen und Präsident des Deutschen Auslands-Instituts hat dem Führer der Sudetendeutschen Partei Konrad Henlein anlässlich seines 40. Geburtstages am 6. Mai 1938 in einem persönlichen Schreiben seine besten Glückwünsche übermittelt. In dem Brief heißt es:

„Mit größter Aufmerksamkeit verfolge ich gerade in diesen politisch so bedeutsamen Tagen die Entwicklung und steigenden Erfolg der unter Ihrer Führung stehenden Sudetendeutschen Partei. Mit besonderer Genugtuung können wir feststellen, daß heute die Sudetendeutsche Partei den bisher noch beiseite stehenden Teil des sudetendeutschen Volkes umfassen und so die Einheit unserer größten deutschen Volksgruppe in einzigartiger Weise verwirklichen konnte.

Unter dem starken Eindruck dieser bedeutsamen Vorgänge feiern wir in der Stadt der Auslandsdeutschen mit Ihnen heute Ihren 40. Geburtstag.“

Der Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen hat fernerhin Konrad Henlein als seine persönliche Widmung und als Ausschnitt und Symbol der Tätigkeit des Deutschen Ausland-Instituts für das Sudetendeutschtum das Modell eines volksdeutschen Schreines „Egerland“ überreicht.

Aus der Stadt der Auslandsdeutschen

Tagung des BDD in Stuttgart

Am 21. und 22. Mai hielt der Bund Deutscher Osten eine stark besucht Osttagung im Festsaal des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart ab. Die Tagung stand unter der Leitung von Dr. Schent, dem Leiter der Landesgruppe Württemberg des BDD, und wurde im Auftrag von SS-Oberführer Behrends durch den stellvertretenden Bundesleiter des BDD, Hoffmeyer eröffnet, der in seiner Eröffnungsansprache Reichsstatthalter Gauleiter Murr, den Präsidenten des Deutschen Ausland-Instituts Oberbürgermeister Dr. Strölin, Gauschulungsleiter Dr. Klett, Gebietsführer Sundermann und zahlreiche Vertreter von Partei, Staat und volksdeutschen Organisationen begrüßen konnte. Anschließend sprach Gauschulungsleiter Dr. Klett im Auftrage des Gauleiters und unterstrich die Wichtigkeit der Arbeit des BDD für die Schulungsarbeit der Partei und ihrer Gliederungen. Der Präsident des Deutschen Ausland-Instituts, Dr. Strölin, hieß zugleich als Oberbürgermeister der Stadt der Auslandsdeutschen die Gäste willkommen und betonte, daß das Deutsche Ausland-Institut sich mit der Arbeit

des BDD. eng verbunden fühle. Darnach sprach in einem großangelegten Vortrag der alte sudetendeutsche Nationalsozialist Parteigenosse Schubert, MdR., über die Lage des Sudetendeutschtums. Er zeichnete vor allem die tschechische Mentalität in ihrem Kampf im alten Österreich und in ihrer Stellung zur sudetendeutschen Frage. Der Leiter der Grenzlandschule des BDD, Heinz Brückner, gab in seinem Vortrag ein anschauliches Bild vom Volkstumskampf im Osten, indem er auf die Bedeutung der inneren Anteilnahme des ganze Volkes am deutschen Schicksal im Osten hinwies. Am 2. Tage schilderte Parteigenosse Dr. Krotzsch die mannigfachen kulturellen Wechselbeziehungen zwischen den Sudetenländern und dem Reich und gab ein eindrucksvolles Bild vom Anteil des sudetendeutschen Kunstschaffens am gesamtdeutschen Kulturschaffen. Eine Feierstunde, in der der mit dem Volksdeutschen Schrifttumspreis der Stadt der Auslandsdeutschen ausgezeichnete Dichter Friedrich Bodenreuth aus seinen Werken las, schloß die erfolgreiche Tagung ab, in deren Rahmen die Teilnehmer auch das Deutsche Ausland-Institut und das Ehrenmal der deutschen Leistung im Ausland besichtigten.

Bad - Nauheim

Herz- und Kreislauferkrankungen
Rheuma, Nervenleiden
Katarrhe der Luftwege

Radiumbad Brambach

Das stärkste Radium-Mineralbad der Welt — Bäder im Hause

Nicht, Rheuma, Aufbrauchskrankheiten, Herz, Blutgefäße / Haustrinkkuren / Pauschalkuren. Auskunft: Badeverwaltung

Die Weltkriegsbücherei und ihre wissenschaftlichen Aufgaben

Im Laufe ihres 23jährigen Bestehens hat sich die Weltkriegsbücherei von einer der zahlreichen im Weltkrieg entstandenen Kriegssammlungen zur einzigen deutschen Zentral-sammelstelle des gesamten Schrifttums zur Geschichte und Vorgeschichte des Weltkriegs mit seinen Folgen entwickelt. Daneben hat sich das Institut die Aufgabe gestellt, die in- und ausländische Literatur zur neueren Staatengeschichte seit der Reichsgründung in ihr Sammelgebiet einzubauen und durch eigene Arbeiten der neu errichteten Forschungsabteilung die wissenschaftliche Untersuchung von Ursachen, Verlauf und Folgen des Weltkriegs zu fördern.

Dadurch erweitert sich eine der bedeutendsten Kriegsbibliotheken der Welt zu einem Spezialinstitut für neueste Geschichte und Politik und für historisch-politische Auslandsfunde.

Die Spezialbibliothek enthält nahezu 100 000 Bände des gesamten einschlägigen Schrifttums der letzten 70 Jahre. Das Kriegsarchiv umfaßt eine Zeitschriften- und Zeitungssammlung von Zehntausenden von abgeschlossenen Jahrgängen der Kriegs- und Nachkriegszeit, eine Propagandaabteilung von Bildplakaten, Maueranschlägen, Broschüren, Flugblättern, Fliegerabwürfen, Propagandapostkarten, Propagandamarken und unzählige andere Erzeugnisse der Kriegspropaganda, ein Gesamtmaterial, das in die Hunderttausende geht, eine Bildabteilung von über 20 000 Stück, eine Kartenabteilung von rund 10 000 Stück, eine Handschriftenabteilung und eine Denkwürdigkeitenammlung mit einer Fülle von Andenken und Erinnerungen, die ebenfalls viele Zehntausende umfassen. Aus diesem unermesslichen Material wurde ein eigenes **Kriegsmuseum** für die Öffentlichkeit eingerichtet, das eine einzigartige dokumentarische Schau des großen Krieges in Photos, Bildern, Plakaten, Karten, Statistiken, Doku-

menten und Kriegserinnerungen aller Art darbietet.

Der jüngste Zweig der Weltkriegsbücherei ist das wissenschaftliche Forschungsinstitut für Ursachen, Verlauf und Folgen des Weltkriegs und für historisch-politische Auslandstunde. Während Bibliothek, Archiv und Museum für Benutzung und Anschauung zur Verfügung stehen, will das Forschungsinstitut die reichen Schätze der Weltkriegsbücherei durch geschulte Mitarbeiter auswerten und der Forschung zugänglich machen. Das Forschungsinstitut gliedert sich in 5 Abteilungen: 1. Bibliographie, 2. Bücherschau, 3. Neufprachlicher Dienst, 4. Vortragsreihe, 5. Wissenschaftliche Auskunft.

Im Jahre 1934 gründete die Leitung die „Bibliographischen Vierteljahrshefte der Weltkriegsbücherei“, die das gesamte historisch-politische Schrifttum der jüngsten Epoche der Weltgeschichte bibliographisch erschließen soll. Damit entsteht ein umfassendes bibliographisches Werk zur neuesten Staatengeschichte, vor allem aber die bisher noch fehlende große deutsche Weltkriegsbibliographie.

Die Bibliographien sind nach Staaten geordnet und enthalten nicht nur die Bestände der Weltkriegsbücherei, sondern das gesamte einschlägige Schrifttum, soweit es wissenschaftlich wertvoll ist. Bisher sind 18 Hefte



mit insgesamt 30 000 Titeln veröffentlicht worden. Um zunächst das ausländische Schrifttum, besonders dasjenige über den Weltkrieg, in Deutschland selbst zu erschließen, erschienen nacheinander die Reihen über Polen, Österreich-Ungarn und die Nachfolgestaaten, das Britische Reich, Frankreich und Italien. Eine Amerikareihe wird im nächsten Frühjahr folgen. Dann beginnt die Deutschlandreihe, in der zunächst eine Gesamtbibliographie des Weltkriegs bearbeitet wird.

Die eingehende Gliederung des Stoffes, zahlreiche Verweisungen, die ausführliche Darstellung der bibliographischen und biographischen Literatur, ein Verfasserregister in jedem Band, die weitgehende Berücksichtigung der Zeitschriftenliteratur und die Angabe der Standortnummer, erhöhen den Wert dieses umfangreichen Werkes, das in in- und ausländischen Fachkreisen großen Absatz und viel Anerkennung gefunden hat.

Ständige Ergänzungen und spätere Neuerscheinungen sind in den ebenfalls vierteljährlich erscheinenden „Neuerwerbun-

gen und Bücherchau der Weltkriegsbücherei“ enthalten. Diese zweite Veröffentlichung mit einem Jahresumfang von 130—140 Seiten ist die einzige laufende deutsche Weltkriegsbibliographie. Sie verzeichnet in systematischer Gliederung die Neueingänge der Bibliothek in vier Hauptabteilungen und zahlreichen Untergliederungen. Ein zweiter Teil bringt in einer Bücherchau jährlich über 400 Besprechungen der bedeutendsten Werke aus allen Sammelgebieten.

Eine dritte Veröffentlichung ist der „Neusprachliche Dienst der Weltkriegsbücherei“, in dem monatlich Auszüge aus ausländischen Büchern, Zeitschriften und Zeitungen zu politischen, militärischen und historischen Fragen vervielfältigt und hauptsächlich Lehrern und Schülern, aber auch anderen an Auslandkunde und Fremdsprachen interessierten Kreisen zugänglich gemacht werden.

Die „Vortragsreihe zur Vorgeschichte und Geschichte des Weltkriegs“ bringt in den Wintermonaten Vorträge von namhaften Politikern, Histori-

Ein **NSU**
MOTORRAD

zeigt Ihnen die Schönheiten Ihrer Heimat. Aber eine NSU muß es sein, denn NSU-Maschinen sind besonders zuverlässig, sehr sparsam und bieten dem Fahrer durch ihre überragende Straßenlage hohe Sicherheit.

Fahrräder • Motorfahrräder

NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT

Neckarsulm

fern und Wehrwissenschaftlern und erfreut sich regster Anteilnahme.

Die Auskunftsabteilung ist auf Grund der Spezialkataloge und mit Hilfe des geschulten Mitarbeiterstabes in der Lage, über alle einschlägigen Fragen Auskunft zu erteilen. Täglich gehen von den verschiedensten Stellen und Personen Anfragen ein, täglich werden Forscher und Doktoranden an Ort und Stelle beraten und betreut.

Zahlreiche Werke aus allen Gebieten des großen Krieges, seiner Entstehung und seiner Nachwirkungen, besonders auch Dissertationen, sind bereits auf Grund der Bestände der Bibliothek und des Archivs entstanden. Ungezählte wissenschaftliche Arbeiten, Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften verdanken ihre Entstehung einer Anregung des Insti-

tuts. Für Gebildung von Kriegsbüchern, für Denkschriften, Statistiken u. dergl. hat die Weltkriegsbücherei ihren Apparat häufig zur Verfügung stellen können. Professoren und Studenten, Dichter und Schriftsteller, Verleger und Schriftleiter, Staatsmänner und Politiker, Offiziere und Soldaten, aber auch Ministerien des Reichs und der Länder, Parteistellen aus allen Gauen, Forschungsstellen der Wehrmacht, wissenschaftliche Spezialinstitute und verwandte Institute des Auslandes stehen mit der Weltkriegsbücherei in ständiger Verbindung. Sie alle nehmen das einzigartige Institut in Anspruch, und so ist die Weltkriegsbücherei behilflich, die zahlreichen noch ungelösten Probleme zu erforschen, die der Weltkrieg dem deutschen Volk und der ganzen Welt gestellt hat.

Willi Eilers.

Schauspielhaus (hinter dem Wilhelmsbau)

Täglich abends 8 Uhr *Das Land des Lächelns*

Operette von Franz Lehár

Mario Parlo

z. Z. der beste deutsche Operettentenor von der Staatsoper Dresden, als Gast

Blanca Flür

die gefeierte Sängerin vom Theater des Volkes Berlin, als Gast

Kassenstunden: von 11-1 u. 5-8 Uhr, Ruf f. Kartenbestellungen nur 22455. Kartenbestellg. gelten als fest gekauft



Werk-, Zeitschriften- und Illustrationsdruck

Werbeprospekte, Industriedrucksachen

Buchdruckerei Karl Weinbrenner & Söhne, Stuttgart-S, Kolbstr. 4 C

August Krempel Söhne, Stuttgart

Erzeuger hochwertiger Qualitäten in Pressspan, Hart- u.
Umschlagpappen für Technik und Papierverarbeitung

In Stuttgart baden Sie am besten in den

Städtischen Badeanstalten

Stadtbad Büchsenstraße bei der Liederhalle

Stadtbad Heslach beim Platz der S. U.

Stadtbad Ostheim beim Ostendplatz

Stadtbad Cannstatt (Mineralbad) beim Kurssaal

Schwimmbassen für Männer und Frauen. Wannenbäder, Dampf-
bäder. Kur- bader aller Art, Massage, Diathermie, Inhalation,
Künstl. Höhenfonne, Heilschlamm-packungen, Kneipp-Untwendungen

Frohes Leben und Treiben herrscht in

Stuttgarts ideal gelegenen Freibädern

Max-Cyth-Bad bei Hofen / Inselbad Untertürkheim

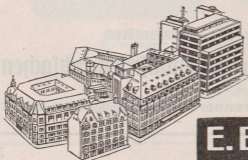
Freibad Schillerhöhe Feuerbach

Stadtgarten Stuttgart

Telefon 21780 und 27330

Sommer-Varieté

Vorstellung täglich 4 Uhr und 8¹⁵ Uhr bis 15. September 1937

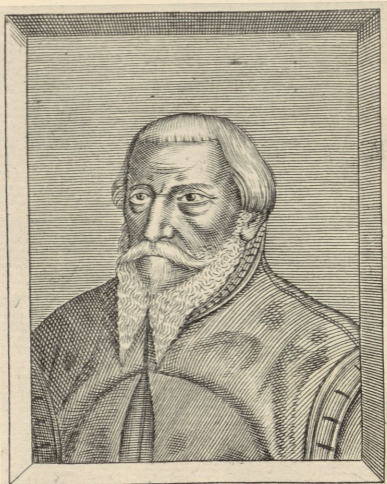


Jeder Fremde, der Stuttgart kennen-
lernen will, sollte die Geschäftshäuser
von Breuninger, die im Herzen der
Stadt beim Marktplatz liegen, ge-
sehen und besucht haben. - Vom
Dachgarten des Herrenhauses schöne
Rundsicht auf Stadt und Umgegend.

Bekleidung, Ausstattung, Sport.

E. Breuninger AG.





Veit Stos, Bildhauer.